

Pythagoras = Apollon

Von

Aug. E. Zinserling.

Introite, et heic Dñ sunt.

273.

Leipzig,

im Verlage der Döflichen Buchhandlung.

1808.



V e r r e d e.

Eine Untersuchung über Pythagoras hat außer ihren eignen innern Schwierigkeiten noch die, daß sie in die dunkelsten Partien des Alterthums einzugehen zwingt. Die große Frage über den Gehalt ägyptischer Weisheit muß man entschieden, die Finsternisse, welche noch über Muzik der Alten ruhen, zerstreut, die Entstehung und den Geist der alten Superstition erforscht, die Existenz oder Beschaffenheit Orphischer Weisheit ergründet und ihren Zusammenhang mit Pythagoras Plato und den spätern Platonikern aufgeklärt haben, um diesen Gegenstand mit Bestimmtheit zu erschöpfen.

Schon hieraus erhellt, daß es vergebliches Bestreben ist, die Dunkelheiten dieser Materie durch eine Kritik der dahin gehörigen Schriftsteller zerstreuen zu wollen. Aber wenn auch der Gegenstand isolirter wäre, so beruht ein solches Verfahren doch nur auf einem feinen Selbstbetrug. Erübt sich eine solche Kritik blos auf chronologische Anordnung der Schriftsteller, so ist sie höchst trüglisch. Beruht sie auf höheren Ansichten der von ihnen behandelten Gegenstände, so mußte es erst gezeigt werden, daß diese höhern Ansichten die richtigern sind. Herr Tennemann stellt in seiner Geschichte der Philosophie T. I. p. 85 das traurige Dilemma auf, die Sache entweder unvollständig abzuhandeln, oder das Wahre mit Falschem zu vermischen. Allein dieß heißt mit andern Worten, vorgefaßte Ideen vom Wahren und Falschen haben, weglassen, was man nicht versteht, und seine eigne individuelle Vorstellung an die Stelle schieben. Ueberhaupt theilen sich die Bearbeiter dieses Ge-

gesandtes in zwei Klassen. Die eine tappt mit blindem Wunderglauben zu und rafft zusammen. Die andre setzt mit philosophischer Miene voraus, daß überall alles eigentlich so zu gehen müßte, wie in ihrer Studierstube und posulirt Wunderhäß. Das ganze Wundervolle in der Materie mit dem Geiste zu betrachten, mit dem man Mythik betrachten muß, darauf verfiel niemand.

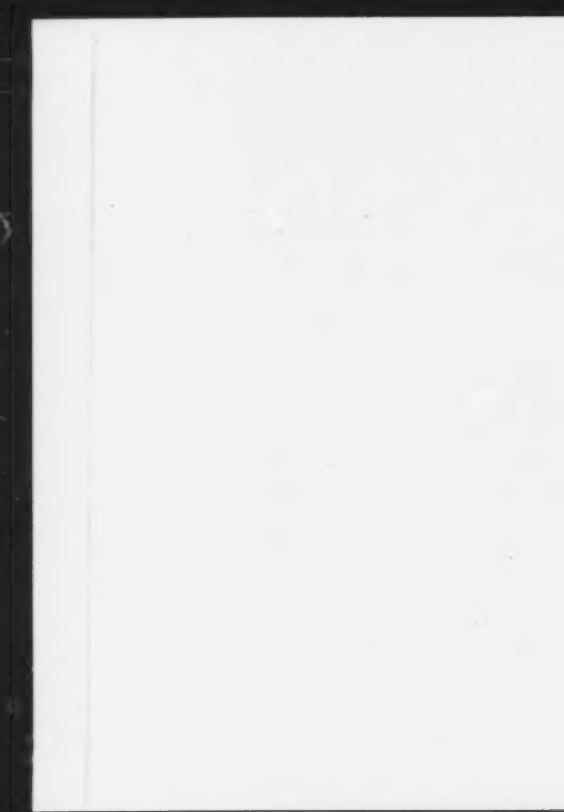
Da Pythagoras wie alle Weisen des früheren Alterthums in einem doppelten Verhältniß, einem esoterischen und eroterischen, gestanden hat, so wäre wohl nichts natürlicher, als das letztere zuerst zu erforschen und sich aller Einmischung einer geheimen Philosophie dabey gänzlich zu enthalten. Das Folgende ist als ein Versuch dieser Art anzusehen. Da es ein Bruchstück aus Vorlesungen ist, welche ich im Sommer dieses Jahres über Geschichte der griechischen Philosophie gehalten, so kann der esoterische Theil sogleich nachfolgen, wenn gegenwärtiger Versuch Beyfall findet. Uebrigens sind wir

weit entfernt, durch diese Anordnung zum Vortheil der Untersuchung besüchen zu wollen. Die Richtigkeit der Resultate durch Beweis der Richtigkeit der Methode zum voraus hoffen zu lassen, führt gewöhnlich in einen ewigen Zirkel, ungeachtet man die *petitio principii* sehr oft begeht. Hier entscheidet blos die Probe einer innern partialen und allgemeinen Uebereinstimmung mit allen übrigen Parthien des Alterthums.

Göttingen, im Oktober 1807.

En animam mentemque cum qua

Di nocte loquantur!



Das ganze Alterthum war voll davon, daß Pythagoras der hyperboreische Apoll sey *). Er selbst zeigte zum Beweise seine goldne Hüfte. — Und man kann noch klagen, daß Pythagoras geheimnißvoll war! Man kann sagen, daß schon das Alterthum ihn nicht verstand! — Ganz natürlich sind Aeußerungen dieser Art, wenn man, statt beiderden zu fragen, welchen Sinn jene Reden hatten, mit eingebildeter Weisheit sie als unsinnige Fabeln verwirft.

Aber wie enthüllen wir diesen Sinn? — Einen ganz eignen Weg muß man betreten, um eine Hieroglyphe zu entziffern, die den Schlüssel zu einer Menge der sonderbarsten Erscheinungen enthält.

Wenn es auch nicht schon an und für sich wahrscheinlich wäre und durch einen eignen Mythentkreis bekräftigt würde, daß die Kiste früher existirte oder kultivirt wurde als die eine feinere Bildung heischende

*) Ich führe statt einer Reihe von Stellen hier nur das Zeugniß des Aristoteles an bei Aelian V. II. 11. 26. daß die Pythagoräer, unter denen Pythagoras lehte, ihn den hyperboreischen Apollon nannten.

Lyra, so mußte man es schon der Erscheinungen wegen annehmen, die sich nur unter dieser Voraussetzung erklären lassen. Eine Menge Völker charakterisiren sich dadurch vorzüglich als Barbaren, daß sie auf der Einsie der bloßen Vokalmusik und Auleit stehen geblieben sind. So sangen die Römer der frühern Zeit bey religiösen Veranlassungen und, wenn der alte Mann nicht verschönert, bey Tische Paane und hatten bey den Opfern gewöhnlich heilige Pfeiffer; und doch hatte Keuring Recht zu sagen, daß sie eigentlich keine Kunst gehabt; da Livius selbst die späte Einführung der Psalterien und Sambucistrien als eine so außerordentliche Luxusache erwähnt. So hatten die Aegyptier in den ältesten Zeiten innerhalb der Tempel keine Vokalmusik oder Prosa prononcirt par cantillation — wenn selbst dieses nicht vielleicht ein ähnlicher Mißverstand ihrer heiligen Sprache ist, wie er sonst in Hinsicht der tönenden Memnonestatue herrschte; — so hatten sie außerhalb der Tempel *) bey enthusiastischen Festen lärmende Instrumente. Da dieses aber von den feinern Griechen für keine eigentliche Kunst gehalten wurde, so konnten Diodor und andere Schriftsteller mit Recht sagen, die Aegyptier hatten gar keine Kunst gehabt, sie hatten sie gehabt

*) Durch diese aus Diodor bekannte Notiz hätte Herr Zetzel die scheinbar widerstreichenden Nachrichten vom Eistrum vereinigen können. Geschichte der Kunst T. I. p. 24.

und auf diese Weise lassen sich alle widersprechenden Nachrichten, die man über Aegyptische Musik bey Zanker Hist. Phil. T. VI. p. 125 und Forkel Geschichte der Musik T. I. p. 74 gesammelt findet, vereinigen *). Die Griechen zeigen sich auch darin als Griechen, daß sich die Kultur der Saiteninstrumente bey ihnen in das mythische Zeitalter verliert, daß die Sage sogar einige Hirtenspieler selbst zu Erfindern der Lyra machte und daß nach der Bemerkung des Athenaeus 624 B. alle bestimmteren Benennungen der Hirtenspieler etwas Schauriges und Verächtliches ausdrückten. Zudem hatte diese Citharistik wegen ihrer ganz entgegengeetzten feinem Richtung einen harten Kampf mit der früheren roheren Musik zu bestehen. Jenen Kampf mit der Hölle des Hirtenebens überliefert uns die Nothe vom Wettstreit des Apollo mit Pan, ein Wettstreit, bey dem man vielleicht nur deshalb den Midas zum Richter machte, um anzudeuten, daß nur ein phrygisches an die Musik enthusiastischer Jense gewöhntes Ohr die alte Hirtenschalmen der gebildeten Lyra vorziehen konnte. Den Kampf der Citha-

*) Erst spät lernten die Aegyptier eine Art Lyra kennen, die sich bey Privatliebhabern gebräuchet hatte. Noch jetzt widersteht das darsynische Klima der Saitenkultur und Bruce, der sich herrliche Musik von den alten Aegyptiern dachte, machte daraus den sonderbaren Schluß — daß sich das ägyptische Klima verändert haben müsse.

charödis mit der Muletik enthusiastischer Feste verewigte die Mythe vom Kampf des Apoll und Marsyas, der der Freund der Cybele genannt wird, und es erklärt sich hieraus, weshalb auf einer alten Kunstdarstellung dieser Gabel die Cybele dem Apoll gegenüber sitzt, Pitt. ant. d'Erculano T. II. 19. Das Verhältniß der Citharödis zur reinen Vokalmusik verdiente ebenfalls einige Aufmerksamkeit. Bekannt ist die Mythe vom Kampf der Mäsen mit den Sirenen und die Sage, daß Orpheus durch Gesang und Spiel die Sirenen übertraufte. Immer hören wir bey den Dichtern nur vom Gesang der Sirenen und bloß die Unmöglichkeit, das Mäsalische der Sirenen auf eine andre Art auszudrücken, zwang später die Kunst ihnen Instrumente zu leihen. Aber selbst dann scheint man noch alten Traditionen aus der Kunstgeschichte gefolgt zu seyn. Besonders merkwürdig ist in dieser Hinsicht die Abbildung einer herkulanischen Vase, die ich mich erinnere gesehen zu haben. Hier hat die eine Sirene das Instrument des ältesten Hirtenlebens die Syrinx, die andre das Instrument der sich ins graue Alterthum verlierenden enthusiastischen Feste die Flöte. Daß die dritte Sirene eine Lyra trägt, dadurch wollte vielleicht der Künstler andeuten, daß diese dritte Sirene keine ächte Sirene sey, indem Homer selbst bekanntlich nur zwey kennt. Die Instrumentalmusik als das Hauptbildungsmittel der Griechen ward früh der Leitung der Gesetze unterworfen, wie aus den mannichfaltigen

Einschränkungen derselben bekannt ist. Die Gefährlichkeit einer ausschweifenden Vokalmusik, welche sich durch Gesetze weniger binden ließ, wollte man vielleicht dadurch andeuten, daß man sie den Sirenen beylegte. Vielleicht beziehen sich auch auf diesen Kampf der Citharödist mit der Vokalmusik die Sagen vom Linus. Eine merkwürdige Stelle des Pausanias IX. 29. 3. läßt ihn mit Apollon in Gesang wetteifern. Sein Bild stand zufolge eben dieser Stelle hinter der Eupheme. Schon der Name der Eupheme läßt uns vermuthen, daß sie die personifizierte Vokalmusik sei. Wir werden unten sehen, daß Traditionen aus der ältesten Kulturgeschichte einen Haupttheil der pythagoreischen Weisheit anowachten. Wenn also der Pythagoreer Euphranor in seinem Buch über die Klöten sagte, daß Eupheme die Mutter der Musen gewesen sei, so sollte dieses offenbar nur andeuten, daß der reine Gesang früher war als der mit der Cithar begleitete, dessen Beschützerinnen die Musen sind. Hiermit stimmt auch Pausanias überein, der die Eupheme die Mutter der Musen nennt. Man kann man es sich erklären, weshalb man nach eben jener Stelle häufig dem Linus, der bald als Freund des reinen Gesangs, bald als dieser Gesang selbst personifiziert vorkommt, vor dem Opfer der Musen ein Todtenopfer brachte. Hierher gehört auch die Sage, welche ihn mit der Lyra erschlagen werden ließ. Lange noch scheint indeß hier und da die Neigung zu reiner Vokalmusik fortgeherrscht zu haben. Denn das wenigstens

nicht alle Varden aus der Citharödenschule des Apoll zugleich *carmine vocali citharaque clari* waren, sieht man aus der merkwürdigen Sage, daß Hesiodus selbst noch seine Dichtungen ohne Lyra sang und Pausanias hatte daher ganz Recht LX. So. 2. den Künstler zu tadeln, der den Hesiodus mit der Lyra auf den Knien dargestellt hatte *).

*) So siegte durch den feinem Taft der Griechen die Citharödis. Es ist interessant zu sehen, wie sie bey dem einem Volk früher oder später mehr oder weniger durchdrang und wo Anacharsis nach Plut. Conv. lop. p. 151. Gelegenheit hatte darüber zu spotten, daß man zur Ehre der Götter auf Eieselknochen blies. So sind es in den ersten Pythiaden letzter Peloponneser, welche auf der Flöte liegen, und bloß um die Sonderbarkeit zu erklären, daß bey den pythischen Spielen, welche, einer Stelle des Strabo p. 483 zufolge, ihren Citharödenwettstreit nach dem trisäischen Kriege bekamen, Flötenkunst blühte, erfand man die Sage, Salabas habe einst so schön gebläst, daß Apollo seinen alten Flötendieb vergaß. Vielleicht bezieht sich auf den alten Flötengeist der pythischen Spiele auch die Sage, daß weder Orpheus noch Musäus an ihnen Theil genommen. So wurden nach der bekannten Nachricht des Plutarch die Werke der Pythia zuweilen mit der Flöte begleitet. So zogen nach Athenaus 627 B. die Lacedämonier mit der Flöte, die Aetier mit der Lyra zu Felde. So wurde erst spät an den Karnien der Citharödenwettstreit eingeführt. Corsini F. A. T. III. p. 41. Dabei sogat der Streit, ob die Spartaner Musik geliebt. Athen selbst als halbpelagischer Staat neigte sich noch viel zur Aulike hin und daher konnte der musikalisch neologirende Peripat 10

Es ist außerordentlich, welchen Einfluß dieser Fortschritt der Musik auf griechische Kalliar gehabt

viele Aufsehen mit seinem Fortführen an den Parthenon machen. Ferner gab es Gelegenheiten, von denen die alte Musik immer fort herrschte, z. B. bei gewissen Opfern, Fängen und dem *Leußigen*, für dessen Alter schon die Sage leuchtet, daß Jambe die Tochter des Pan ist. In Rücksicht der Dichtung verdiente das incessiv Wüthende und Berebende einmal eine eigene Entwicklung. Von ihr warbe man vorzüglich Erwähnung der so verworrenen Sagen über die ältesten religiösen Tanzmeister, die Kureten und Korymbanten, einzuweisen. So heißen die Korymbanten unter andern Söhne des Apoll und der Nibolia. Henne zum Apollodor edn. noviss. p. 14 zweifelt, ob der letztere Name nicht ist. Allein so wie viele Sage durch die Abkammung vom Apoll wahrscheinlich das Verfeinerte ihrer Tanzkunst ausdrücken wollte, so deutete sie durch die Nibolia vielleicht nur das Lokal ihrer Entstehung oder Blüthe an, da Nibolium bei Gortyna schon aus dem Schiffskatalog bekannt ist. Merkwürdig ist es wenigstens für unsern Zweck, daß die Hyporchemata des Apoll mit der Cithar beacktet wurden nach Plut. Symp. VII. 8, eine Stelle, welche durch unsere ganze Kombination das Uebergewicht bekommt über die nur scheinbar widerstrebenden Nachrichten anderer Schriftsteller. — Endlich bei eintretendem Lurus ward die veredelte Citharodis durch weiblich weiche Flöten wieder verdrängt und natürlich da zuerst, wo sie seit ihrer Wanderung von den Vorfahren am meisten geliebt hatte und also zufolge des ewigen Wechsels der Dinge auch zuerst wieder sank, in Jonien. Diese verfeinerte Flötenkunst ging nun auch nach Westgriechenland hinüber und wurde bekanntlich auch in

hat. Der Charakter der Poesie mußte dadurch gemäßigter und besonnener werden, als er bey den rasenden Dithyramben enthusiastischer Feste hatte seyn können. Weiber hatten in den ältesten Zeiten Griechenlands wie bey allen barbarischen Nationen als der göttlichen Raserey fähiger die höchste religiöse Autorität als Wahrsagerinnen gehabt. Auch dieser durch feinere Poesie veredelten Vaticination suchten sie sich zu bemächtigen, wie einzelne merkwürdige Sagen von der Phemonoe und Phanothea beweisen. Aber ungesachtet die jungfräulichen Musen selbst noch die Repräsentantinnen dieser neuen Kunstperiode waren, so streckten doch jetzt Männer, die zu einer durch die Lyra gezügelten Dichtung geschickter waren, ihre Hände nach dem alten heiligen Insigne der Vaticination aus und — Daphne lebte fortan nur als Lorbeer auf männlicher Stirn. Nur hie und da erhielten sich heilige Jungfrau und weise Weiber im Besitze ihrer angestammten Rechte *). Von der religiösen Wuth,

den pythischen Spielen versucht. Aber noch Timotheus, der Admiral des zweiten Ptolemäers, schien hier den Gebrauch der Exorz gleichsam entschuldigen zu wollen durch das Bestreben, das Geziß des besiegten Drachen nachzuahmen, ein Vortheben, das viel Aehnlichkeit hat mit der Sage, welche den Gebrauch der Flöte mit dem Schlangengeziß der Gorgonen in Verbindung bringt.

*) Sehr oft muß man fortdauernde Begriffe von der religiösen Vornehmlichkeit der Weiber bey den Sagen zu Hülfe

durch die sie sich früher auszeichneten, wurden sie durch die Ehre des Apell befreit oder zurückgehalten. Dieß führt uns überhaupt auf das Verhältniß dieser kultivirten Warden zu den alten enthusiastischen Jescen, an denen sich ihre veredelnde Kraft vorzüglich gezeigt hat. Es ist zu verwundern, daß man die scheinbaren Widersprüche der Alten über diesen Punkt oft nicht einmal bemerkt zu haben scheint, indem wir sie bald im Kampf bald befreundet mit den an jenen Jescen verehrten Gottheiten erblicken. Gewisse musikalische mythologische Ideen, die eigentlich dieser versfeinerten Apobperiode angehören, konnten ohne Mühe auf jenen barbarischen Kultus übergehn. So konnte man dem Bacchus die Rausen beilegen, welche eigentlich dem

nehmen, daß sie den Kampf der Streitenden geschlichtet, wo an Liebe oder Galanterie oft nicht zu denken ist. So braucht man nicht Bezeichnung anzunehmen oder die Schaam mit Weibern zu streifen, wie Xanxo Sparta Th. I. S. 304. annimmt, um es zu erklären, weshalb sich Alcmena vor Argos vor Weibern jurüdzog, welche die Diatemon Telephos kommandirte, die sich nach der Nachricht Plutarchs l. VII. p. 10. (cf. Polyæn. VIII. 35.) auf den Rath des Orakels der Raus gewidmet hatte und von den übrigen Weibern verehrt wurde. — Es fehlt uns noch ganz an einer Geschichte des weiblichen Weilebens im Alterthum, welche entwickelte, wie aus dem alten religiösen musikalischen Ansehn der Frauen sich Priesterinnen gemeinen Erlaas, gemeine Mustrantinnen und Langesinnen, edle weile Frauen wie Diotima und Diatetinnen wie Korinna und Sappho entwickelten.

Apoll gehören, weil an den Bacchusfesten Dithyrambengesang herrschte, der von dem phrygischen Geheul an den Festen der großen Göttermutter schon so sehr abstand. Strabo p. 532 *). So findet man auf Kunstwerken zuweilen sogar Saiteninstrumente bey Bacchusfesten. Und so kann man sich erklären, weshalb der Parnass Mons Plaocho Bromioque sacer hieß. Im Ganzen aber zeigt sich noch das Verhältniß beyder Gottheiten in der Sage, welche den Bacchus in der Titanomachie verstümmelt in den Tempel des Apoll fliehen läßt. Es verlор sich also im Götterstreit der

*) Ueber den Bacchus cantor hat man sich ohne Noth Schwierigkeiten gemacht. Wie Bacchus zu den Musen komme, davon giebt Hesiod zum Apollodor Obs. p. 231 eine andre Ursache an. *Alia addidere Dionysia Athenis celebrata et actae in iis fabulae tragicae cum choris; ita tandem in Apollinis et Musarum consortium receptus est Dionysius.* In der obigen Stelle des Strabo werden die Musen auch der Hefate beigelegt. Aber in einer Ausgabe, zu welcher I. M. Gesner seinen Namen beigegrieben hat, finde ich die Hefate mit einem Sternchen bezeichnet. Und allerdings ist die Sache auffallend, wenn man an die Nocturnis Horatio vivis ululata per urbes denkt, wenn man daran denkt, daß sie zu den furiösen Gortianen gedorte und daher *Boeotus* hieß, was der Scholiast zu Lyc. Cass. 1176. falsch erklärt. In dessen wird sie auf der andern Seite mit der seinea Mythologie in Verbindung gebracht. Dieß erheilt schon zum Theil aus ihren Genealogieen, unter denen die beyrn Pherecydes (ed. Sturz. p. 159) eine besondre Aufklärung verdiente.

reine Furor der Bacchischen Saera, aber die heilige göttliche Begeisterung lebte fort im gebildeten Gesang. Wie sehr der Kultus des Apoll den enthusiastischen Festen entgegen gesetzt war, sieht man auch noch aus der Sage, daß Theseus, um Hoffnung zur Befreyung Athens vom Jupiterdienst in Kreta zu haben, dem Apoll und der Diana ein Gelübde that, da die Verehrung des Jupiter zu Kreta in ältern Zeiten wenigstens mit enthusiastischen Festen verbunden war. Das Hauptmittel, wodurch jene Apollobarden, die Drepheusse Griechenlands, Feste dieser Art milderten, war die Stiftung jener geheimen Feuerslichkeiten, über deren Inhalt zu reden nicht hieher gehört. So stand nach Pausanias IX. 30. 3. das Bild der Telete beim Orpheus. In diesem Sinn konnte man von ihm sagen, daß er die Dionysien erfunden, daß er den Bacchus vergöttert habe und hiemit stimmt doch sehr gut überein die schöne Mythe beim Eratosthenes, welche sagt, die Menaden wären vom Bacchus gegen Orpheus aufgewiehet worden, weil Orpheus den Apoll für den größern Gott hielt, was Liedemann in seinem Artikel: und Geisteren Buche: Griechenlands älteste Philosophen S. 32. übel erfunden nennt. So erklärt sich der sonderbare Widerspruch beim Herodot, der den Metampus II. 49. die Bacchusreligion nach Griechenland bringen und bald darauf doch eben dieses durch Phemius geschehen läßt. Durch jene späteren Institute Apollinischer Warden und die Ver-

mischung der uralten asiatischen Bacchusreligion mit einem thebanischen Heros, konnte Herodot verführt werden, den Bacchus für den jüngsten der Götter Griechenlands zu halten, da doch seine enthusiastischen Feste sich in die entlegensten Zernen der Geschichte verlieren. Aber nicht bloß durch Eifrigkeit dieser teletae, sondern vorzüglich durch Entfernung der Weiber vom rasenden Furor machten sich diese Warden verdient. Hieraus lassen sich noch mehrere Mythen erklären. So erklärt sich allein die berühmte Kur, die Melampus mit den Prätriden vornahm. Sie hatten nach Apollonius (Apollod. II. 2. 2.) die Hete verschmäht, das heißt, sie wollten heilige Jungfrauen bleiben. Sie streifen umher und stecken alle Argiverinnen mit ihrer Raserey an. Also ist es ganz richtig, was Apollod. I. 9. 12. von ihnen sagt, Bacchus habe sie rasend gemacht. Hiemit stimmt nun sehr gut überein, was Hesiodus beym Apollod. II. 2. 2. als Ursache ihrer Raserey angiebt, sie hätten die teletae des Bacchus verschmäht, eine Nachricht, die Apollod. sonderbar genug mit jener Notiz des Apollonius im Widerspruch setzt. Auch Heyne scheint Schwierigkeit in dieser Geschichte gefunden zu haben *). Herr Sprengel erklärt jenen Wahnsinn sehr medicinisch

*) Seine Erklärung ist (zu Apollod. Obs. p. 110): pro neglecto furore bacchico infecta est lis insania alia gravior, und unter der Krankheit versteht er den morbus uterinus.

vernünftig aus dem Aussage, welcher im Fragment des Hesiodus erwähnt wird. Gesch. d. Medicin Th. I. S. 120. Allein höchst wahrscheinlich ist hier gerade der umgekehrte Fall; der Aussatz war Folge jener Raseren. Auf die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit dieser Erklärung konnte Herr Sprengel selbst kommen, wenn er die Stelle genau beachtet hätte, die er selbst S. 265. zu einem andern Zwecke anführt. So ist es auch zu verstehen, wenn es heißt, daß der böotische Baktis wahnsinnige Jungfrauen zu Sparta kuirte, und wir würden wahrscheinlich noch einige Beispiele dieser Art anführen können, wenn wir die alten *μυθολογίας* hätten. Selbst die Freyheit, welche die Weiber noch an mehreren Festen hatten, war nur symbolisch mnemonischer *ritus* einer ehemaligen größern. So suchten die Weiber an den Agrionien mit Klagegeschrey den Bacchus und sagten zuletzt, er sey zu den Musen geflohen. So ahmten die Weiber an den Thesmophorien die Scherze der aufsteigenden Jambe nach. Hierauf bezogen sich auch noch Gebräuche auf der Insel Anaphe, wo der Apollo Aegletes herrschte, Gebräuche an den römischen Saturnalien und den *Sacris bonae deae*. Von Festen der Götter, deren Kultus mit der feinern Apolloverehrung sich vertrug, waren sie zuweilen förmlich angeschlossen. So vom Feste des Herkules bey den Rhediern und dem der Aegineten, wovon Herodot V. 63. spricht. Man kann nach allem diesem wohl sagen, es sey historische

Wahrheit, daß Orpheus von den Mänaden zerrissen worden. Man wundert sich weniger darüber, daß das Marmor Arundelianum ausdrücklich die Epoche der Erfindung der Lyra erwähnt und geräth auf die Vermuthung, daß die Bestrafung des Marsyas vielleicht nur deshalb so häufig auf öffentlichen Plätzen abgebildet war, um zu bezeichnen, daß alle feinere Kultur der Griechen vom Sieg der Lyra ausgegangen sey *).

Aber nicht bloß auf diese Weise durch Beschränkung des enthusiastischen Kultus wirkten die ältesten Apollonöhne auf die moralisch = politische Bildung der Griechen. Wir haben nicht nöthig die Glückseligkeit der arimäpischen und hyperboreischen Staaten, von

*) Ueber die Erfindung der Flöte findet sich auch eine Abhandlung im ersten Theil des Attischen Museums, welche mit B. unterzeichnet ist. Man müßte wieder eine kleine Abhandlung schreiben, um alles Schiefe dieser Kompilation aus einander zu setzen, wenn es sich der Mühe verlohnte. Der Hauptfehler ist, daß der Verfasser die Nachrichten von später Einführung des Bacchusdienstes falsch verstand und das Lokalprincip bey diesem Nothentzreis anwenden wollte ohne zu sehen, daß dieß hier gar nicht anwendbar sey. Zu attisches Flament wird die ganze Sache erklärt, daß Flöte verworfen wurden, und doch werden dabey einige alte Ueberlieferungen angenommen, über deren Entstehung aber weiter nichts gesagt wird. Das Mangelhafte der Ansicht zeigt sich vorzüglich bey der Bestrafung des Marsyas zu Celamus. Hier gesteht Herr B. seinen Schlüssel verloren zu haben.

denen Apoll herkam, zu Hülfe zu nehmen, von der Klement eine so reizende Beschreibung macht. Wir haben nicht nöthig uns darauf zu berufen, daß der hellenische Stamm bey seinem ersten Austritt sich durch feinere Kultur und Kultus des Apollo zugleich auszeichnet. Wir erinnern an die merkwürdige Stelle des Strabo p. 483. Ephorus versprach bey der Beschreibung des wahrhaftigsten Orakels selbst im höchsten Grade wahrhaft zu seyn. Nun erzählt er, es sey gemeine Meynung, daß das delphische Orakel zum Nutzen der Menschen gestiftet sey und sie zuerst sanfter gemacht. Apoll habe die Länder durchzogen, um die Menschen zur Menschlichkeit zu bilden, vorzüglich durch zartere Nahrung und sanftere Lebensweise. Auf dieser Wanderung habe er den Lityus und andre barbarische Menschen besiegt. — Wie schon das Alterthum den Schlüssel zu dieser Sage verloren hatte, erhellt aus dem Tadel, der hier dem Ephorus vom Strabo, seinem sonstigen Verehrer, widerfährt. Hiernit stimmt die Stelle des Diodor. I. 82. überein, wo Apoll ebenfalls der Wohltäter des Menschengeschlechts heißt. Die Akadier, bey denen wir noch am ersten reine und unverfälschte Traditionen erwarten dürfen, in deren Gebiet Apoll die Lyra vom Merkur bekommen hatte, behaupteten ihre Geseze vom Apoll bekommen zu haben. Cic. de Nat. D. III. 23. und die Stellen bey Goguet I. p. 39. Die merkwürdigsten Belege zur bildenden Kraft des Apollokults

tus findet man in der Geschichte Sparta's, dessen lykurgische Verfassung nichts als eine apollinische Reformation war. Daß die ältesten Bewohner, die Lacedämoner, schon den Apoll kannten, ist bekannt. Wenn Archander und Architeles als Söhne des Achäus, die durch eine kurze Herrschaft zu Argos und Lacedämon diesen beiden Staaten vor Einwanderung der Dorier den Beynamen der Achäer verschafften, (Paus. VII. 1. 3.) ist es besonders wahrscheinlich, daß sie aus Phthiotis eine höhere Verehrung gegen diese Gottheit mitbrachten. Lange vor Einwanderung der Dorier wurde ein Apollo Karneus zu Sparta verehrt, der von jenem dorischen ausdrücklich unterschieden wird. Paus. III. 13. 2. 3. Daß durch die Zerrüttung, welche die einwandernden Dorier veranlaßten, alle religiöse Ritua gelitten hatten, sieht man aus dem Eifer in ihrer Wiederherstellung. Außerst merkwürdig ist es in dieser ganzen Periode der Zerrüttung, welche vor der lykurgischen Restauration herging, die Arkadier vom delphischen Orakel so ausnehmend begünstigt zu sehn; und schon aus dieser Ursache ist es gar kein Zweifel, daß der Sieg der Lacedämoner, über dessen Epoche man ungewiß ist, vor der lykurgischen Reformation anzunehmen ist. Lykurg beginnt mit einer Reise nach Delphi, um den Faden da wieder anzuknüpfen, von wo alle moralisch-politische Bildung der Griechen ausgegangen war, und wie seine Verfassung so ganz dazu bestimmt war, eine von Del-

phi aus geleitete Theokratie zu sehn, beweisen schon die Pythier, von denen bekanntlich die wichtigsten Angelegenheiten ausgingen. Daher ist Thaletas, ein ächter Apollonsohn, das Hauptwerkzeug des Ganzen, und daher ist die Geschichte Sparta's voll Orakel, weil es dieser theokratischen Tendenz so treu blieb, während andre Staaten sich mehr oder weniger vom PriesterEinfluß losrissen, wiewohl Heyne diesen Umstand in den Commentt. T. IX. p. 10. auf eine andre Art erklärt hat. Am meisten erhellt es aus dem Geist der solurgischen Verfassung selbst, worauf wir weiter unten hie und da zurückkommen werden. Man ist es erklärlich, weshalb Sparta seit jener Zeit so ausnehmend vom delphischen Orakel begünstigt wird. Solon wollte im Grunde eben dahin. Man muß nur seinen Ausspruch nicht vergessen, daß er den Atheniensern nur die Gesetze gebe, die sie vertragen könnten. Man muß die Operationen des Epimenides nicht vergessen, welche vor der Solonischen Legislation vorbergingen. Ueber Delphi, dieses große Verithaus griechischer Weisheit, verlehnte es sich wahrhaftig der Mühe nach allem diesem ein eignes Werkchen zu schreiben. Selbst der Ackerbau als Grundlage aller Kultur scheint nach merkwürdigen Spuren mit Apollo in Verbindung gestanden zu haben und von Apollonsohnen empfohlen zu seyn. Strabo erwähnt p. 710 den Tempel eines Apollinis Ege-
dolia zu Rhodus, und damit man dieß nicht für eine

einzelne Lokalidee halte, erinnere ich an die merkwürdige und — sonderbar genug — noch nie genutzte Stelle beim Lucian, wo der delphische Priester das gute Leben seiner Kaste rühmt: ἀσπαρτα ἡμῶν καὶ ἀνθρώπων φύσσει τὰ πάντα ἐπὶ τῇ γαστρὶ τῇ θεῇ. Hieher gehört auch die Sage der Delier bey Herodot IV. 33, die Sacra wären zu ihnen gekommen ἐδεδωμένα ἐν καλῶν πυλῶν. Hieraus erklären sich die Kunstdarstellungen des Apollo in Gesellschaft der Köpfe der zum Ackerbau unentbehrlichen Thiere am natürlichsten. So sieht man bey Montfaucon T. I. Pl. LII. 7. einen Apollo neben einem Stierkopf, den Montfaucon aus Vermischung des Apollokultus mit den Taurobolien der Ceres erklärt, ohne zu bedenken, daß diese Vermischung selbst erst einer Erklärung bedürfe. Auf eben die unbesriedigende Art ruft er bey einer ähnlichen Darstellung T. II. Pl. LXXIX. 1. aus: est ce pour marquer, que le taureau a été la victime? est ce pour signifier quelque autre chose inconnue? So sah Pausanias VII. 20. 2. einen Apollo, der mit einem Fuß auf einem Ochsenhädel stand. Andere Orakel scheinen dieser apollinischen Tendenz nachgeeifert zu haben. Es erscheint nach allem diesem als seine Politik, was der unverständige Apulejus vom Orakel der Dea Syria erzählt und als elenden Nothbehelf darstellt, es habe auf die verschiedenartigen Fragen immer nur geantwortet: Ideo conjuncti terram proscindunt boves, ut in futurum lacta germinent sata. Wahrschein-

tig das war ein wichtiges *censur* bey dem unruhigen Geist der alten Naturföbne. Daß vor allgemeiner Herrschaft des Apollokultus Ackerbau wenigstens noch nicht an der Tagesordnung war, könnte man vielleicht auch schließen aus jenem Orakel, welches die Themis dem Deukalion gab, die vor Apoll das delphische Orakel besetzt hielt. Alle Mythen stimmen darin überein, daß das schlechtere Menschengeschlecht durch ein besseres habe ersetzt werden sollen. Durch nichts konnte dieß besser geschehn, als indem die Felder von Steinen gereinigt und zum Ackerbau geschickt gemacht wurden. Selbst dieß, daß die Ankunft der Ceres in Afrika in fast historische Zeiten fällt, läßt vermuthen, daß schon früher für jenen Kulturzweck wenigstens etwas geschehen seyn mußte.

Schwerer schon ist es, das Verhältniß des Wissenden dieses Apollokultus zu der Superstition anzugeben, mit der wir, so weit unsre Blicke in der historischen Zeit reichen, alle andre Götterverehrung verbunden sehn. Es ist Schade, daß wir noch keine Geschichte der alten Superstition haben, welche statt von Vermuthungen über verhistorische Zeiten auszugehen und Hypothesen auszuspinnen, sorgfältig rückwärts ginge und die eigentlichen mythologischen Namen als unbekannte betrachtete, deren Bedeutung sich bey einer Untersuchung dieser Art vielleicht am ersten mit ergeben würde. Zwen Punkte allein würden ein außerordentliches Licht über eigentliche My-

thologie verbreiten, wenn sie einmal mit kritischem Blick aufgeheilt würden, eine Aufklärung aller alten Sagen und Mythen über Drachen und Schlangen, eine Untersuchung über den berühmten delphischen Dreifuß. Nur einige Bemerkungen wollen wir in einer so unermesslichen Materie wagen. Ueber Lycien her sehen wir die Verehrung des großen Götterzwillingspaares zu den Griechen kommen. Der eine Zweig der Verbreitung ging zunächst über Delos, der andre an der Küste von Kleinasien hinauf zu den östlichen Hyperboreern *) am schwarzen Meer und konnte von hier mit den Apollonpriestern des eigentlichen Griechenlands in Verbindung treten. So vereinigen sich die oft scheinbar widersprechenden Sagen von Verbreitung des Apollokultus. Aber welche Veränderungen mußte dieser Kultus nicht auf seiner Wand-

*) Herr Böttiger verspricht in der *Alithia*, indem er die von Voss behaupteten westlichen Hyperboreer erwähnt, weitläufig zu beweisen, daß es auch östliche gegeben. Ob er dies jemals gethan, wissen wir nicht. Aber das wissen wir, daß diese ganze Demonstration überflüssig wäre, da Strabo p. 536 mit klaren Worten Hyperboreer aus schwarze Meer setzt. Hiermit stimmt auch die Behauptung des Aristeos überein, der trotz seiner sonstigen Verwirrung in diesem Punkt, wie sich unten ergeben wird, der beste Zeuge ist, der sie in *Σελαινα* setzt (Herod. IV. 15.). Und daß Herodot unter *Σελαινα* schlechtthin das schwarze oder mittelländische Meer versteht, erhellt aus IV. 57. 42.

derung durch Länder erfahren, welche nach Aussage der Nothen schon mit Religion und Superstition erfüllt waren. Gleich durch den ersten Austritt des Götterpaars wird Neptun aus seinem alten Besitztum verdrängt und durch Kalaarien und Lánaros entschädigt und nach Besiegung des Marsyas schweift Apoll sogar eine Zeitlang in Gesellschaft der Cybele umher. Der Wahrscheinlichkeit nach müssen wir den unverfälschtesten Apollokultus im insularisch-isolirten Delos und bey den einfach bleibenden Hyperboreern erwarten und hiermit stimmen auch alle Traditionen überein. Delos war so sehr Prototyp eines ächten Apollodiensts, daß noch Strabo p. 483. ein Delium in Böotien und zu Sparta fand. Wie lange sich gewisse ritus in Beziehung auf die Heiligkeit der Insel erhielten, ist bekannt. Aber wir dürfen hieraus nicht auf eine völlig unverfälschte Erhaltung der Art des Kultus selbst schließen. Merkwürdig ist in dieser Hinsicht, daß der älteste Altar des Apollo, der Altar des Apollo *Foréus*, bloß unblutige Opfer verlangte. Diese einzige Notiz muß uns eine hohe Idee von der ursprünglichen Keimigkeit des delischen Apollokultus beybringen. Wie verfälscht er aber anderwärts wurde, erhellt schon aus vielen Nothen. So erscheint Apoll in einer großen Anzahl derselben mit den Schlangen in antitbetischer Stimmung. Es ist allerdings möglich, daß diese Stimmung aus einer ursprünglichen Symbolik von Ideen entstand, welche im Begriff

des Apollo schon in den Gegenden gelegen hatten, aus welchen seine Verehrung hergekommen war. Doch davon ist jetzt noch nicht die Rede. Wir können uns der Vermuthung nicht erwehren, daß Schlangen sehr oft ein Symbol größerer einheimischer Superstition waren — (ob auch diese erst Entartung einer reinern Idee war, gehört nicht hieher) — mit der jener feinere Apollokultus zu kämpfen hatte. So lernt Melampus selbst anfangs die Divination von zwey Schlangen. Aber erst als er dem Apoll am Alpheus begegnete, wurde er der beste Wahrsager. Apollod. I. 9. 11. So sind die erdgebohrnen Riesen immer schlangenförmig und Aleyoneus hat seine Kraft bloß in *ἔκαστ' ἰσχυρὸν γῆς*. Da nun die Schlange nach Heynens Bemerkung Apollod. p. 321. in unendlichen Stellen sich auf den Begriff Autochthon bezieht, so könnte man unter Kämpfen mit Schlangen oder Schlangengestaltigen nicht mit Unrecht Kampf mit einheimischer größerer Superstition verstehen. So wird also nicht zu gewagt seyn auch den berühmten Drachenkampf des Apollo bey Besitzergreifung des delphischen Orakels auf diese Weise zu deuten. Der besiegte Drache windet sich nun um den heiligen Dreysfuß *) und die Epiroten hegten noch spät mit Färte

*) Noch vor kurzem hat man über Bedeutung dieser Schlange gestritten. Becker nahm im Augusteum (Heft I. Tafel V — VII.) an, daß diese Schlange den Dreysfuß be-

sicherheit Descendenten dieses Drachen in einem heiligen Hain. Es ist leicht begreiflich, wie man Kunstdarstellungen solcher Sätze missverstehen, wie man wohl gar darauf gerathen konnte, die Schlange für ursprünglich befreundet mit der Symbolik des Apollo zu halten, was sie nur in sofern wurde, als sie Symbol einer, wie aus der Nothe vom Melampus erhellt, geringfügigern oder gröbren Divination war. Es finden sich indeß noch Darstellungen vom Apoll in Gesellschaft der Schlangen auf alten Kunstwerken, wo der Künstler die ursprüngliche Idee richtig gefaßt zu haben scheint, und wo die ganze Haltung des Apollo uns ein Apollo victor zuruft. Die Divination durch Träume so angemessen dem Kindesalter der Welt fällt ins graueste Alterthum. Schon Ardalus, den eine Sage zum Hötenerfinder machte, hatte geträumt. Daß der Traum vom Zeus, dem Vater der Götter und Menschen, sey, war griechischer Waidsspruch. Lange vor den Cellis wahr sagten zu Dodona die Melantiden

wache und Herr Vöttiger tadelt in seinen Citaten zur Archäologie diese Erklärung als der Genauigkeit ermangelnd, scheint aber selbst keine Abundung von den Schwierigkeiten einer genauen Erklärung gehabt zu haben. Peder kam wahrscheinlich auf jene Ansicht durch Gori Monum. Etr. T. I. zu Tab. LXV. Hier wird Plut. T. II. p. 417. citirt, wo doch kein Wort davon steht. Wir behalten uns vor, an einem andern Orte unsre Ansicht jenes merkwürdigen Treysuiraufs aufzustellen.

in Träumen. Lange vor Apoll herrschte zu Delos die Traumgotttheit Brizo, deren Namen Kasaubonus, auf eine lächerliche Art dem Athenäus folgend; aus einem Mittagsschlafchen herleitet. (p. 583.) In schauerslichen Höhlen mußte man natürlich solche Träume am ersten erwarten. Was Wunder, daß die tiefbusige Mutter Erde Repräsentantinn der Träume wird. Es zeugt also für das höhere Alter der Träume die Sage, daß lange vor Themis und Apoll die Erde das Orakel zu Delphi besaß, was auf diese Weise nichts anders heißen kann, als daß die älteste Divinationomanier zu Delphi in Träumen bestand, und falsch wäre es nur, wenn man philosophische Betrachtungen als Entstehungsgrund dieser Sitte annehmen oder in so frühen Zeiten den Gebrauch künstlicher Mittel, wie sie Cicero de divin. I. 51. empfiehlt, vermuthen wollte. Kaum hat sich Apoll in den Besitz des delphischen Orakels gesetzt, als die älteste Befizerinn, die Erde, versucht, ihn in unterirdische Höhlen zu stürzen. Man wollte also die neugebildete poetische Vaticination durch Höhlenträumeren verdrängen oder doch wenigstens Höhlen zu ihrem Schauplatz machen. Obgleich Apoll siegt und Luthus im Ion charakteristisch genug von der Trophoniushöhle an das delphische Orakel verwiesen wird, so steht doch wenigstens der delphische tripus über einer Höhle, und eine Höhle hat der Citharon so gut, wie das apollinische Circha. Auf die ursprüngliche antithetische Stimmung der Apollodivis

nation mit Träumen bezieht sich auch noch die Sage, daß die Thebaner den Amphiaraios nicht konsultiren durften, weil sie den Rath des Apollon vorgezogen hatten. Sehr natürlich wäre nach allen diesen schon die Vermuthung, daß diejenigen Beinamen des Apoll, die sich auf gröbere Divinationsmanieren beziehen, erst während der Wanderung durch ein mit Superstition schon erfülltes Land entstanden und daß der ursprüngliche Apollokultus auf Ideen der höchsten Reinheit führen müsse.

Nachdem wir auf diese Weise das Bildende und Vorgebildete des Apollokultus nach allen Seiten übersehen haben, wird man um so begieriger auf Beantwortung der zwei Fragen: welches war der ursprüngliche Begriff dieser Gottheit, und worin bestand die Weisheit der Priester, die einen so wohlthätigen Kultus anbrachten und verbreiteten? Eine vollständige Beantwortung dieser Fragen gehört in die Darstellung der Philosophie des Pythagoras. Wir beschränken sie hier nur neugierig und in so fern es zur Aufhellung des Eroterischen nöthig ist. Um das Vaterland des Apollon zu finden, wird man von der einen Seite nach Medien, von der andern nach Aegypten hingezogen. Wir verfolgen die letztere Annahme als die gewöhnlichere. Wenn man alle Dokumente und Untersuchungen über ägyptische Mythologie von den Zeiten des Theut bey Manetho bis auf Zoega durchwandert hat, kann man „Das Pœcistis probe! Multo incertior sum, quam ante“

ausdrufen, ohne ein schlimmes Vorurtheil für Kombinationsgeist oder Urtheilskraft zu fürchten. So viel sieht man auch hier, daß es ein eignes Gemisch sey, gebildet durch die mannichfaltigsten Ursachen. Aber den unzweifelhaften Urpunkt zu bestimmen, das Successive zu entwickeln *), das Ganze in Harmonie zu setzen, bey dem Einzelnen zu zeigen, daß unter allen

*) Dieß wird gewöhnlich ganz übersehn, besonders von den Hypothesenfreunden, die von Einer Idee ergriffen sie auch überall antreffen. Da es historisch gewiß ist, daß die Bevölkerung Aegyptens aus Aethiopien stammt, das seinen Sitt, seine Hieroglyphik und Theokratie so gut wie Aegypten hatte, da es mehr als wahrscheinlich ist, daß Aethiopien von Indien aus besetzt ward, so muß man nach Indien zu die Wiege der Menschheit und das Vaterland aller Kosmogonien bliken, um die ersten Grundzüge ägyptischer Ideen aufzufinden. Selbst zu ägyptischen Kalendervorstellungen finden sich hier einzelne merkwürdige Belege. Photius verlaßt die Erzählung bey Philostratus, daß die indischen Weisen Flüßer besitzen, aus denen sie Wind und Regen spenden, und Warhof (Polyhistor I. p. 128.) meynt, sie möchten wohl ein Zement gehabt haben, ein Recept, das geheimnißvoll war, „Multae latent in corporibus affectiones mirabiles, quae non nisi per *αὐξυγίας* indo educuntur.“ Das ist der xamletische Grundsatz, mit dem man alles machen kann, was man will. Schon de Vignoles Miscell. Berolin. IV. p. 7. hat die Gefäße zu Philä für Kalenderflüßer erklärt. Wie leicht war es möglich, daß der Indier da Kausalverbindung sah, wo seine Philosophen bloß Zeitverbindung dachten.

möglichen Erklärungsarten gerade diese hier angewandt werden müsse, hat seine unendlichen Schwierigkeiten. So lange diese im Ganzen nicht gelöst sind, bleiben die schätzbaren Detailuntersuchungen einzelner Parthien unsicher, indem sehr leicht etwas isolirt betrachtet den höchsten Schein der Wahrheit haben kann, was durch Aufhellung der parallel laufenden Parthien in einer ganz andern Gestalt erscheint. Noch größer wird die Schwierigkeit, wenn es darauf ankommt, den frühen Uebergang ägyptischer Mythologie in griechische zu erörtern, eine Schwierigkeit, welche viele Gelehrte vermocht hat im gränzenlosesten Alterthum eine Kluft zwischen Aegypten und Griechenland zu befestigen und alle Verbindung der Mythologie beider Länder erst von den Zeiten des Fremdenliebenden Psammentich anzunehmen. Allein es ist in so manchen alten griechischen Mythen ein so steifes wunderbares Gepräge, was sich vom frey und lieblich bildenden Genius der Griechen so auffallend unterscheidet, daß es sich wenigstens der Mühe verlohnt, zu untersuchen, ob etwas Wahres an der Annahme ägyptischer Ideen in altgriechischen Mythen sey. Es wird also erlaubt seyn zu fragen, ob etwas Wahres an dem sey, was alle Schriftsteller von Herodot an uns zurufen, Apoll sey Herus, ob es blos Altkommmodation, gestützt auf irgend eine Ähnlichkeit, ob wirklich der griechische Apoll ursprünglich ein entarteter ägyptischer Horns war.

Als man zuerst den Uebergang vom Mond- zum Sonnenjahr zu machen anfang, war zu diesem Zwecke nichts wichtiger, als die Solstitialstage, vorzüglich den des Sommer-solstitiums aufzufinden. Da überhaupt alle Kalenderoperationen anfangs von der Erde ausgingen und erst nachher durch Himmelsbeobachtungen rectificirt wurden, so war man auch hierin glücklich genug, keiner astronomischen Beobachtung des Heliakalaufgangs des Sirius zu bedürfen, indem schon jener Brannen zu Syene durch seine Schattenlosigkeit am Mittag des längsten Tages der natürlichste Omen des Sommer-solstitiums war. Dieser Tag konnte in Verbindung mit dem Mondjahr am sichersten dazu dienen, eine eingerissene Kalenderverwirrung zu vernichten. Die Bezeichnung dieses Tags konnte auch dazu gebraucht werden Erscheinungen zu bezeichnen, welche mit ihm coincidirten. Es ist nichts in der Mythologie des Horus, was sich nicht aus der Hypothese erklären ließe, daß er das Zeichen des Sommer-solstitial-tages war, und eine Argumentation dieser Art ist es, womit wir in ägyptischer Mythologie uns zufrieden stellen müssen, da alle eigentliche historische Demonstration hier ganz unmöglich ist. So erklärt sich alles, was Joblensky über Horus zusammengetragen und nur schief aufgefaßt hat. So ist auch Gatterers Meinung leicht damit zu vereinigen. Daß der Habsicht sein Symbol war, scheint etwas schwerer zu erklären. Unter den vielen sonderbaren Sagen vom

Habicht bey den Alten, vorzüglich im Aethian, sind mehrere offenbar daher entstanden, daß man das Zeichen mit dem Bezeichneten verwechselte. Noch schwieriger wird die Sache dadurch, daß der Habicht auch Symbol der Seele war. Der erste Grund scheint indeß bey Aethian XII. 1. zu liegen, wo auch bestimmt wird, daß unter allen der *αεθιανός* und *αεθιανός* eigentlich der Diener des Apoll sey. Hier wird erzählt, daß sie vor der Ueberschwemmung die alten Federn verlieren und wie Bäume junges Laub so frische Federn bekommen. Da nun die Ueberschwemmung mit dem Sommerfeste coincidirte, so ist es klar, wie dieses Thier Symbol des Horus, ja wie es auf die unschuldigste Art von der Welt weissagender Vogel werden konnte. Besonders merkwürdig ist noch der Schluß von Aeth. II. 12. N. 11. 31. II. 13., Stellen, über die sich besonders commentiren laßt.

Vergleicht man diese Grundideen mit den ältesten Apollonideen der Griechen, so erhellet allerdings im Allgemeinen einige Ähnlichkeit. Allein bey jeder Anwendung aufs Einzelne fühlt man das peinliche Dilemma, entweder zu ägyptisch geschmacklos oder zu griechisch zu verfahren. Wie Apoll den Habicht zum Laubel bekommen, wie er mit Helios verwechselt werden, wie er einige Kalenderideen und Divination in sich faßen, wie ihm bey den Hyperboreern Esel gegessen werden konnten, begreift man aus dem Vorhergehenden leicht. Aber wer mag entscheiden, ob der Dra-

den Kampf sich auf alte typhonische Ideen bezog, wozu man verführt werden könnte durch ein altes Bild, das nach Plutarch. de Iside p. 371. zu Hermupolis war, wo ein Habicht auf einem besiegten Hippopotamus stehend mit einer Schlange focht? ob der Name *Σανδρις* sich vielleicht auf das *Σαν*, den Namen des Typhon, bezieht? ob die Gesichtsbildung des amykläischen Apoll eine alte ägyptische Symbolik war, da nicht Anubis allein ein goldenes Gesicht hatte? ob die heiligen Quellen auf den Musenberg ursprünglich nur als Kalenderwasser heilig waren?

*) Mich wundert, daß man noch nicht folgende Kombination gemacht hat: Nichts war natürlicher, als daß auch die Quellen heilig waren, woraus man die Kalenderblätter füllte. Nur die Priester durften natürlich nur aus diesen Quellen trinken. Wer aus einer solchen Quelle schöpfte oder trank, von dem konnte man also ganz natürlich sagen: er weiß es. So ist es vielleicht zu verstehen, was der oft misverstanden übersehende Plinius XXXI. 1. erzählt: In Bononia duo sunt fontes, quorum alter memoriam, alter oblivionem affert. Also eine heilige Kalenderquelle neben einer profanen zum gemeinen Gebrauch bestimmten. Wer aus dem einen trank, hatte den Kalender und mit ihm ein Hauptmittel des Gedächtnisses im Kopfe. Aus der andern durften jedermann trinken und jedermann mußte nichts. Hierher gehört auch, was eben dasselbst erzählt wird. In Cilicia apud Epidurum Crezum rivus fuit Nus ex quo bibentium meliores sensus fieri M. Varro tradit. Diejenigen, die, gleichviel ob mit Vorsatz oder aus Versehen, aus einer Kalender-

ob die *Pothia*, welche nach einer merkwürdigen Nacht
 rucht des *Kalliklhenes* und *Anaxandrides* sonst nur
 einmal im Jahr antwortete, dieses deswegen that,
 um die Menschen zur Aufmerksamkeit auf den Kalens
 der zu leiten und daher also der Gebrauch der *ἐκείνου*
ἀποφάσεις, der *βόων*, den fast jedes Orakel hatte,
 entstand? ob man das Orakel nur deswegen um die
 Zeit zu einer Reise besagte, weil es den Kalender
 verstand und also den Eintritt gewisser im Süden
 mehr periodischer Naturrevolutionen voraus wußte?
 ob die *Esclereten*, welche man dem *Widas* gab, einen
 Bezug auf die dem *Apyll* verhassten *typhonischen*
Escl hatten? ob die neunjährigen Feste der *Delphier*

quelle tranken, werden natürlich zur Strafe vom Kalenderge-
 brauch ausgeschlossen. Dabei die merkwürdige Stelle beim
Plinius: *In Chia insula est fons, ex quo qui imprudenter*
liberint, sunt insipientes, und das Epigramm dazu ist be-
 sonders merkwürdig: *Ἥλιον ἐκ ζοροῦ ποτὰ λιβέωσιν ἢ ἀναπαύλῃ*
πύρρον, ἀλλὰ τοῦ πύρρον ἢ τὰ δὲ πύρρον. Hierher gehört auch,
 was *Plinius XXXI. 1.* aus *Astias* von einer rothen Quelle
 in *Arabien* erzählt, welche rauch mache. Alles Rothe ge-
 hört dem *Typhon*. *Typhon* bezeichnet unter andern die Ka-
 lenderverwirrung. Wer aus dieser verführten Quelle trank,
 dem wurde nicht gewahrt. Eine ganz andre, aber sehr na-
 türliche, Entdeckung hat die Idee vom *Kalen* der *Athenen* grie-
 chischen Dichter aus Wassertrinken gehabt. Da *Entbusiasmus*
 die Form war, unter welcher anfangs alles Geistige bey den
 Griechen aufgebracht wurde, so konnte man auch von einer
 Kalenderkunde in Hinsicht des Priesters sagen: *Qui bibit,*
immo fuit. — *Libetis, vates est esse.*

ein Kalendergeheimniß waren, wie der kretische *teukar-pas baccheus*? ob die Anzeige des Rabens von der Untreue der Koronis mit der Antipathie der Raben und Habichte bey Aelian VI. 45. in Verbindung steht? ob die *Pluthia* nur in so fern die Kommende war, um als *teukropion* das erste Sonnenjahr zu Delos konstituiren zu helfen? *) ob der Habicht bey Apollodor II. 1. 3. ein symbolischer Habicht oder ein Mann war, der Habicht hieß? wie das Specielle in der Geschichte mit Melampus bey Apollodor I. 9. 12., die offenbar eine Kalenderprocedur ist, zu verstehen sey? — Aber wahrhaftig wir haben schon zu viel Kalender gemacht. Schon dieß mag hinreichen zu erklären, wie der ursprünglich reine Apollokultus aus Mißverständnis der Kalendersprache zur groben Divination und Superstition verdreht werden konnte. Hierauf könnte auch die Sage führen, daß Apoll die Divination vom Pan bekam und man hat vielleicht nicht nöthig statt *κατὰ τὰ Νάρκας*, wie Henne zum Apollodor p. 18. vorschlägt *κατὰ τὰ κάρκας* zu lesen, wenn man

*) Bloße Spielerei ist es, was Herr Vöttiger in der *Pluthia* vornimmt S. 10: „Sie kam einst der Kretischen Kastora zu Hülfe. Sie kam mit noch dreymal getauften anhängenden Kreten. Die ersuchte lösende Geburtshelferin kommt. Alles ist erquickt, entbunden und gerettet.“ — Wie mögen sich die Primaner und Pagen des Herrn Vöttiger gefreut haben, als sie sich auf einmal in seiner Lektion mit erquickt, entbunden und gerettet fühlten!

jene Sage so versteht, daß die Divination des frühern Hirtenlebens auf den angekommenen Apollokultus überging. Die Vögel, als natürliche Kalenderpropheten dem Apoll ganz besonders zur Divination geweiht, konnten leicht zu Weissagung anderer Art verdreht werden, nachdem man hierin einmal eine übers natürliche Kausalverbindung gefunden hatte. Auch hier konnte Verwechslung der Hieroglyphe mit der Sache Statt finden. Es begreift sich, wie Apoll, wenn er eine Hauptzeitbestimmung der Aegyptier gewesen war, der Repräsentant aller Weissagung werden konnte.

So sehr auch eine gewisse Regulirung der Zeit einem Naturvolke zu Ackerbau und Kultur nothwendig und behülftich ist, so sieht man doch aus dem Bisherigen, daß die eigentliche Völker- bildende Kraft des Apollo erst in Griechenland selbst sich entwickelt hatte. Erst hier bekommt er vom Merkur die Lyra, oder er findet nach Pausanias V. 6. die Cithar, während Merkur die Lyra erfand *), und es ist nur Schade, daß die beiden Hauptstellen über diese Begebenheit

*) An diese letztere Sage hält sich Heyne Opusc. T. II. p. 302, indem er sagt: Religionis vetustatem citharae quoque ratio docet, quam priorem fuisse lyra necesse est, quippe cui fundus accessit, testudinis cavum, quod sonum corroboraret, cum cithara fides tantum haberet jugo junctas inter duo cornua.

(Eratosth. Catast. 24. pr. und Apollod. I. 10. 2.) so verdorben sind, daß sich etwas Specielles mit Sicherheit nicht mehr herausziehen läßt. Während noch jetzt bey den Egyptiern die Existenz einer Poesie problematisch ist, und ihnen auch das fehlte, was die feineren Griechen eigentlich Musik nannten, ward Poesie und Musik die philosophie premiere der Griechen. Laß diesem Absteigenden der Bildung beyder Völker erklären sich zwey Haupteigenheiten griechischer Weisen, einmal, daß sie auch nicht das geringste ägyptische Gepräge an sich tragen, trotz der Reisen, welche man sie nach Egypten machen läßt, und daß sie einen Gang zu rasender Begeisterung auch dann noch fortzeigten, als ihr Zeitalter schon längst höchst prosaisch war. Was das erste betreffe, so ist kein Punkt des Alterthums so mit Widersprüchen durchflochten als dieser. Selbst Montucla, der, mit dem gewöhnlichen blinden stupor gegen das Alterthum erfüllt, vieles zu finden und zu glauben bereit ist, ruft einmal voll Verdruß aus, *Hist. des Mathématiques T. I. p. 98. On voit en effet d'un côté les Grecs accourir pendant plusieurs siècles en Egypte pour s'y instruire et de l'autre on voit ces mêmes Grecs quoique doués d'un esprit pénétrant begayer pendant long tems sur les vérités les plus élémentaires.* Die Art, wie Thales nach Laertius die Pyramiden gemessen haben soll, versteht bey uns jeder Bauersjunge. Aber Montucla ist gleich als Chrenometer bey

der Hand p. 99. Mais ne pourroit-on pas conjecturer plus de finesse dans ce trait de la vie de Thales et soupçonner qu'il y employa seulement le rapport des corps verticaux à leur ombre projetée sur un plan horizontal, rapport qui est le même pour tous dans le même instant. Und bey der Verherfagung der Sonnenfinsterniß, die er noch vernünftig genug ist mit den Worten einzuleiten: — de les auteurs qui parlent de lui sont veridiques, sagt er p. 102: On ne sauroit croire, que Thales soit parvenu de lui-même à une prédiction si difficile. Il employa sans doute quelque méthode artificielle imaginée par les Egyptiens — (denen er kurz vorher alles abgeprochen hat) — car la prédiction d'une éclipse de soleil suppose un grand nombre d'élémens certainement inconnus à ce père d'Astronomie et qui le furent même long tems après lui. Eben so aló von der tiefen Kalenderweisheit des Thales überhaupt die Rede ist p. 104: on ne connoissoit pas encore assez bien la grandeur des révolutions de la lune et du soleil et nous conviendrions, que nous en sommes étonnés. In der That, wer mit einiger Erwartung zu diesem Theil der griechischen Literatur kommt, wird seine Erwartung in eben dem Grade und auf eine eben so unschuldige Art getäuscht sehen, als Hammetel, der zu seiner weitem Bildung den Aristophanes las; und als er dieses häufige *καὶ οὐκ* endlich zum Durchbruch kommen sah, voll Verzweiflung ausrief: War das

etwa attisches Salz? Wir begreifen und können es uns wohl erklären, wie Thales, den das Alterthum weit richtiger durch eine Parallele mit Lykurg charakterisirt hat, (Plut. I. 799.) durch einige geringe astronomische, nautische und mechanische Kenntnisse, die er seiner phönizischen Abstammung verdankte, dem poetischen Griechen als ein Professor der Mathematik erscheinen, und der geometrische Dädalos seiner Zeit werden mußte. Schon der erbärmliche Zustand der Logik, der bey den Griechen so lange gedauert hat, läßt auch für ihre mathematischen Bestrebungen nichts Gutes erwarten. Die Nachrichten also, welche Berlege zur Ignoranz der ältesten griechischen Weisen in diesem Fache sind, haben in unsern Augen ein unzweifelhaftes Uebergewicht über die wenigen entgegenzusetzer Art, deren Entstehung so leicht zu entdecken ist. Wenn also Leucipp noch behauptete, que la terre avait la forme d'un tambour, so braucht man nicht mit Montucia darüber zu erschrecken oder des Hyacinthe griechischer Unwissenheit in diesem Fache auszusprechen: Il faudroit être d'une credulité extreme pour adapter ces récits. Und auf welche Art hätten denn die ältesten griechischen Weisen Kenntnisse dieser Art erlangen können? Ohne vom Inhalt ägyptischer Weisheit, worüber seit Conting und Verrius gestritten worden, zu reden, sind uns jene Weisen der Thalesse nach Aegypten im höchsten Grad verdächtig. Der älteste Griechenstolz vertrat sich mit ausserordentlichen

Reisen keineswegs, und es heißt die ältesten Weisen wie moderne Gelehrte betrachten, wenn man sie mit weltbürgerlicher Wißbegierde nach Aegypten reisen läßt. Es ist eine merkwürdige Stelle des Plato p. 237. B. wo er sagt, daß die *Glaucias naumatai* in Kreta und Laedamon zu Hause seien, und gleich darauf den Heischaß der Spartaner außerordentlich erwähnt. Wie lange noch strenger denkende Staaten und Männer das *anadygma* als gefährlich verwarren, sieht man aus einzelnen Spuren und Aporophlegmen. Wenn man bedenkt, wie scharf abge schnitten und rauh die Individualität der alten Völker anfangs war und wie auf Erhaltung dieser Individualität der Platonismus beruhte, so wird man es nicht so unwahrscheinlich finden, als es Manio Sparta Lib. I. S. 160 versetzt, daß Lyfarg wirklich das Reisen verboten. Das falsch verstandne *Deigmai* *skenen*, was Herodot vom Zweck der Reisen des Seien gebraucht, hat vielleicht vorzüglich mit zur Verbreitung der Opinions ausländischer Reisen beigetragen, da es gerade dazu hätte dienen können, richtige Begriffe von den Reisen jener Menschen zu fassen, wenn man an die uralte alte Bedeutung von *Deigmai*, an die Theorien ganzer Städte nach Deles gedacht hätte. Zu Hause hatten sie keine Veranlassung zu mathematischen Speculationen, indem sie zu erhaben waren, um als Baumeister in praktischer Hinsicht zu arbeiten und zu begeistert religiös, um sich dessen trocknen Speculationen zu überlassen. Dies führt uns zu dem

vorhin berührten Punkt, der eine eigne Betrachtung verdient.

Jene alten Orpheusse sind der Stamm der griechischen Literatur, und doch hat man noch keine Entwicklung der griechischen Literatur auf diese Weise versucht, eine Entwicklung, die sich sehr wohl versuchen läßt, wenn man die noch vorhandenen Notizen über Antichomerica geschickt benützt. Eine Menge sonderbarer Erscheinungen, die man als Fabeln verspricht, oder deren Sonderbares man nicht einmal fühlt, erklären sich allein auf diesem Wege. Das Dichterische der Ionischen Philosophen z. B. gehört zu Erscheinungen der letztern Art. Man erklärt es aus der frühern Existenz der Poesie vor der Prosa überhaupt und bedenkt nicht, wie fast prosaisch gegen sie gehalten, schon Homer weit früher war, und wenn man auch auf diesen sonderbaren Umstand aufmerksam wurde, so wollte man ihn wieder erklären aus dem Mangel an — Feder und Tinte. So verdarb man sich selbst den Schlüssel zu einer Reihe fabelhafter Erscheinungen, deren Aufhellung wir jetzt versuchen wollen.

Daß die ältesten griechischen Varden die Panosophisten ihres rohen Zeitalters waren, daß unter ihnen es indeß mancherley Schattirungen gab, dahin führen alle Traditionen und die Analogie ähnlicher Völker in einem ähnlichen Kulturzustand. Vergleiche man die Sagen über die ihnen folgenden Dichter und

Weisen, so sieht man, daß sie sich in zwei Hauptbranchen abgesondert hatten, von denen die eine mehr politisch, die andre mehr dichterisch war. Aber alle behielten mehr oder weniger das Begeisterte und Ekstatische ihrer Urnahmen bey, das man mit einer bloßen dichterischen Form nicht verwechseln darf. Wir beginnen mit den mehr dichterischen Weisen.

Da die Natur den begeisterten Naturmenschen auf eine wundervolle Weise anspricht und die innersten Tiefen seines Gemüthes bewegt, so war der Stoff der ältesten Bardendichtung natürlich Naturphilosophie im guten Sinn des Wortes, und es liegt darin nichts, was nicht Reisebeschreibungen schon dem Beobachter erklären können. Daß diejenigen alten Barden, welche hierin excellirten, auf einmal ausgestorben seyn sollten, wäre doch etwas ganz Sonderbares. Eine Menge von Erscheinungen, welche sich auf keine andre Art erklären lassen, müssen uns dahin führen, daß die ionischen Philosophen, daß die Eleatiker, daß Heraklit, Demokrit und Empedokles, die wir alle unter dem Namen Physiker befaßten wollen, als Sprößlinge und Abkömmlinge jener ältesten dichterischen Philosophen Griechenlands betrachtet werden müssen. Vielleicht haben wir sogar dafür, wenn es dessen hier bedürfte, noch ein ausdrückliches Zeugniß in der merkwürdigen Stelle des Theophrast, welche Simplicius (ad Phys. Arist. I. 1.) aufbewahrt hat und worin es heißt, daß vor

Thales viele Physiker vorhergegangen, an deren Verdunkelung er durch seinen eignen Ruhm schuld sey, eine Stelle, aus welcher Liedemann (Griechenland's älteste Philos. S. 108.) natürlich nichts zu machen weiß. Daher erklärt sich also jener hohe begeisterte Charakter, der sich in der ganzen Reihe jener Physiker zeigt, und den man wahrhaftig nie mit einer bloßen dichterischen Form verwechselt haben würde, wenn man sie mit parallel laufenden Zeitersehnungen verglichen, wenn man nur die merkwürdige Schilderung bey Plato Theaet. p. 131. D. einigermaßen beachtet hätte. Diese Begeisterung war ja bey einigen völlig ekstatischer Zustand, wie unter andern vom Hermetimus bekannt ist, und woher sogar noch dasjenige zu leiten ist, was neuere Schriftsteller beym Sokrates für Nervenschwäche ausgegeben haben. Notizen, wie die vom Hermetimus, erklären die Neueren entweder für Fabeln, oder den Hermetimus selbst für einen pöblichen Herrenmeister, oder die ganze Sache für die Hälfte irgend eines metaphysischen Satzes. *) Dieser ekstatische Zustand kann als das erhabenste Kunststück der Philosophie betrachtet werden. Die Tendenz der Philosophie über alle Subjektivität hinaus zur Objektivität, Universalität und Loggeboundenheit, scheint

*) Wer sich an Absurditäten dieser Art ergetzt, habe eine Andeutung dieser letztern Behauptung in Haller'schen Vorträgen 9tes Stuck S. 239.

die Destruktion des Menschen als einzelnen bewußten
 Wesens zu ersodern, um die Wirkungen des Welts-
 geistes bey ihm eintreten zu lassen. Man erkant man
 sich leicht so vieles Habelhafte, worüber man bey
 den Physikern geklagt hat. Man wird es begreiflich,
 wie Thales so oft — siehe die Stellen des Fabric.
 Bibl. Gr. T. I. p. 300. — als Kompagnen vom Er-
 pheus u. s. w. erwähnt werden kann. Daher stam-
 men die Sagen, daß Democrit gerausht, daß er sich
 die physischen Augen ausgegriffen. Daber heissen t. s. t.
 alle jene Physici mit bejenderem Nachdruck divini.
 Daber wurden dem Anaxagoras zu Lampias Altäre
 errichtet. Daber die Behauptung eines alten Schrift-
 stellers, daß seine astronomischen Sätze im Grunde
 wahr gewesen seyen. So hielten sie also nur in dem
 mehr vreisand gebildeten Athen auf, weil sie das,
 was bisher Uebernimm einer *μάχη perpetua* aus den
 ältesten Zeiten gewesen war, präsentirten. Daber erk-
 lart man sich die sonderbaren Nachrichten, die sich
 von den meisten in Hinsicht ihrer isolirten Lebensart
 und Vernachlässigung des Hauswesens finden und aus
 denen man sich wiederholt erklären kann, worüber sich
 Herr Lennemann Th. I. S. 132. den Kopf zerbricht,
 weshalb Aristoteles den Anaxagoras und Parmenides
μικτὰ ὑπομνήματα nennt. Daber die Autodidaxe, die
 von einigen ausdrücklich bemerkt wird, und auf die
 auch Plato Theaet. p. 132. A. führen kann, und die
 oft mit einer leicht erklaertlichen Laugnung derselben

verbunden ist. Daher jenes göttliche lusto, das den Empedokles umgab, der, wenn er in den Aetna hinabstieg, wahrhaftig nicht hineinstieg, wie wir in die Baumannshöhle steigen, oder was sich noch eher denken ließ, um Vorbedeutungen der Erdbeben zu beobachten, sondern entweder um den Ruhm zu haben, in die größte aller Höhlen gestiegen zu seyn, oder um — wie es die Weisen der Urzeit thaten — unbekannt zu sterben à la Moyses. *) Daher konnten Empedokles und Demokrit so oft im alten Buche des Glaucus aus Rhegium *περί τῶν ἀρχαίων ποιητῶν καὶ μυστῶν* vorkommen, da doch Demokrit ein Aequale des Glaucus war. Ja vielleicht enthielt das Buch des Eurythys *περί ἀρχαίων φιλοσόφων* eine Stufenleiter vom Erytheus bis auf die eigentlich historische Zeit. Daher achten sie nicht, wie Plato sagt, auf den Verstand des großen Haufens, in ihrer eignen göttlich erhabenen Zerstreuung versunken. So fällt nun auch alles Geschwätz weg, daß die gestiegne Kultur der ionischen Griechen, das gefühlte Bedürfniß höherer Kenntnisse oder Kräfte guter Tisch (so Hr. Tennemann Th. I. S. 154) oder Reisen nach Aegypten und Gott weiß wohin noch mehr an der Entstehung und Bildung der ionischen Philosophie Schuld gewesen.

*) Man erinnere sich an die keineswegs falschen Behauptungen des Proklus und Apollonius von Tyana. Hieher gehört auch das freiwillige Sterben, vorzüglich durch Zölibat. Der stoische *ἀναστροφή* war nichts als Asketismus.

Wir haben diese Klasse der physischen Philosophen den politischen Weisen entgegen gesetzt, aber der oben bemerkte ursprüngliche Zusammenhang beider zeigt sich noch spät an der erhabenen politischen Autorität dieser Philosophen. In der Regel führen sie alle ein mehr isolirtes mit der *ἐξουσία* beschäftigtes Leben. Aber im Nothfall traten auch diese Dichter als erhabenerer *πολιτικοί* in den Kreis des Lebens ein. So rettet man die angefochtene Stelle des Plato Hipp. maj. p. 345. So erklären sich alle Widersprüche über diesen Punkt. So kehrt Thales *πρὸς πολιτικά* (Diag. I. 22.) zur Betrachtung zurück, rath *ἀρετή* und führt ein einsames Leben. — In wiefern diese Bemerkungen ein andres Licht auf die Lehren dieser begeisterten Philosophen und derjenigen, die nach Sokrates ihre Grundsätze zum Theil adoptirten, wirft, gehört nicht hieher.

Wenn wir die politischen Weisen den dichterischen entgegen setzen, so geschah es, weil Poetik im alten Sinn des Wortes ein häufigeres Objekt ihrer Beschäftigung war. In der Form waren sie fast eben so begünstigt als die dichterischen Philosophen. Doch kann man unter ihnen noch einen Unterschied wahr werden, über dessen genauere Application im Einzelnen die Alten selbst ungewiß gewesen zu sein scheinen. Ungeachtet auch sie im Allgemeinen mehr zum isolirten Leben geneigt waren, so zeigt sich doch hierin ein Unterschied, indem einige sich mehr in den Kreis des

bürgerlichen Lebens hinabziehen ließen, andre in größerer Entfernung von der bürgerlichen Ordnung lebend die erhabene religiös-politische Autorität ihrer Vorfahren mehr erhielten. Die ersteren sind die sieben Weisen. In den letzteren gehören die Epimenides, Thaletas, Mysos u. s. w. Die genaue Verwandtschaft dieser beiden Unterarten zeigt sich in dem Schwanken der Schriftsteller des Diogenes, wor eigentlich unter die sieben zu zählen sey. Wie falsch ist in Hinficht der letztern die gewöhnliche Ansicht, die sie für praktisch-kluge Geschäftsmänner erklärt und mit den Weisen der ersten Jahrhunderte Roms vergleicht. Daß Dichterische an ihnen ist nicht bloß Form, ist erhabene religiöse Begeisterung. Daher erst erklärt sich die Geschichte mit dem tripus, der das Handwerkszeichen veredelter apollinischer Divination geworden war. Daher werden sie vom Anaximenes des Diogenes I. 40. ausdrücklich des Hanges zur Poesie beschuldigt, was man nach der gewöhnlichen Ansicht durchaus nicht erklären kann. Daher hatte sie Hippodotus (Diog. I. 42.) mit Orpheus und Linus in Eine Reihe gestellt. Daher fragte man sie gleich Orakeln, und sie antworteten dem gemäß mit Dunkelheit und Brachylogie. Daher selbst die Benennung *οἱ ἑπτά*, da in diesem Wort, wie wir an einem andern Orte zeigen werden, in den ältesten Zeiten das Begeisterte Hauptbegriff war. Wie hätte man auch sonst sie mit dem Apoll des jener Tripusgeschichte

unter Eine Rubrik bringen können. Nach der gewöhnlichen Ansicht läßt man den Apoll unter christlichen Bürgemeistern und Gerichtsschälzen erceßiren. Wenn Diacarch nach Diogenes L. iii. behauptete, sie wären weder *εὐφροί* noch *φρόνιμοι*, sondern *εὐφροῖσσι* gewesen, so hatte er die älteste erhabenste Bedeutung von *εὐφροί* im Sinn, von der die sieben durch zu große Familiarität mit der wirklichen Welt catartet und herabgesunken waren. Dabei erklaert sich die sonderbare Auckrote von der Nasen des Solon, als er die Athener zum Krieg gegen Salamis aufsederte. Solon, der wie die andern sechs jene göttliche Nasen der ältesten Zeiten gemildert besaß, zog bey dieser Gelegenheit einmal den schwarzen Rock an und zeigte sich in dem Lustre seiner Urahren. Könnte man sich auf Plutarch verlassen, so müste man sich wundern, wie diese sieben bey ihrer Lebetsuß und Genußfreude noch einigermaßen das Große der Rolle ihrer Vorsahren soutenuirten *).

*) In den Versen des Solon ist viel Unsichres. Aber schon ist wenigstens die Vertheidigung der frühlichen Lebensphilosophie des Plutarch Conviv. Sup. p. 156. B. 297. Was wurde ein solcher Metier getagt haben, wenn man ihm ein Produkt aus dem königstherget Klima, ein Paar Kapitel nordlicher Moralphilosophie vorgelesen hätte? Er würde geschandett oder gelacht haben über die griechischen Antinomien, die die kalte knocherne Hand des Stabensüßers da aufstellte,

Eine weit größere Dignität behaupteten diejenigen politischen Weisen, die entfernt vom Gewühl der Welt in priesterlicher Heiligkeit an heiligen Orten umherzogen und in Höhlen traumend oder verückt denjenigen ähnlicher und getreuer blieben, aus denen sie entsprossen waren. Man darf, um sich ein Ideal dieser Art Weisen zu bilden, nur an Epimenides denken, der eine weit erhabnere Rolle als Solon selbst spielte. In allen Sagen, die von ihm bekannt sind, wußte ich nichts Unglaubliches oder Fabelhaftes zu nennen, wenn man sich in den Geist seiner Zeit und der Menschenklasse, wozu er gehörte, zu versetzen weiß *). Besonders merkwürdig hat uns die Sage gelehrt, daß er theogonische Verse gemacht, aber über Opfer und Politik in Prosa geschrieben. Wir sind weit entfernt, dieß als Factum für unumstößlich zu halten. Aber die Sage ist merkwürdig. Sie beweist nicht bloß, wie man noch Spuren von der ursprünglichen Identität der politischen und dichterischen Weisen in einzelnen Abjunktoren fand. Sie beweist, daß man nicht schlechterdings alle Archaisirende — und das war doch Epimenides im höchsten Grad —

wo die Natur in ihrer ganzen Fülle Liebe, Leben und Seligkeit ausgoß.

*) Ich bedaure, daß ich Heinrichs vortreffliche Untersuchungen über Epimenides zu spät erhielt, um von ihm Gebrauch machen zu können.

für poetisch hielt, daß man einen antikenkenden politischen Weisen weit geneigter glaubte über Politik in Prosa zu reden und zu schreiben. Ein Grund also zu vermuthen, daß das Dichterische in den älteren Zeiten nicht immer eine allgemeine Form des Ausdrucks war. In diesem Gesichtspunkt muß man auch die Nachricht betrachten, daß auch *Ubaris* in Prosa geschrieben habe *). So ist es also keineswegs so schlechtthin zu verwerfen, zumal, da wir die Autorität nicht kennen, vom *Suidas* erzählt, daß *Lyrtäus* über *Sparta* in Prosa schrieb **). Wie äußerst wahrscheinlich ist es also, daß Priester, welche die Sitten einer Zeit befehligten, wo sich durch apollinische Kunst erst feinere Poesie gebildet hatte, wo also noch Prosa nebenher existirte, jene Prosa in gewissen Fällen gebrauchten! Wenn *Ubaris* sich einen Priester des hyperboreischen Apoll nannte, so sollte dieß nämlich

*) Herr Sprengel ist (*Gesch. der Medicin* Th. I. S. 266.) geneigt, den ganzen *Ubaris* wegen der vielen Fabeln lieber für eine erdichtete Person zu halten. Und wäre das Buch des *Heraklides* voll Nothen über *Ubaris* lieber als hundert mit eingebildeter Weisheit einherstolzierende Sprengels.

**) So fällt ein Theil des *Manfó* (*den Raisonnements* gegen *Pausanias*, *Sparta* Th. II. S. 267. Eine gute Bemerkung hat übrigens *Manfó* ebend. S. 286, die zu einer richtigeren Ansicht des bisher noch immer verkannten *Lyrtäus* führen kann. In *Sparta* konnten sich keine *sophiastoi* bilden, die etwas dichterisch gewesen wären.

nichts weiter heißen, als daß er den ältesten und reinsten Kultus des Apollo repräsentire, also überhaupt archaisire. Wer sollte wohl nun nicht an der gewöhnlichen Meinung vom Pherecydes irre werden, der, wie wir sogleich zeigen wollen, ein Politikus der 1. htern Art war? Schon wegen der angeführten Parallelnotizen scheint es weit wahrscheinlicher, daß sein Prosaisiren keineswegs etwas Neues war, daß es jene alten politischen Priester, die sich früh von der Herde gemeiner Priester schlüchter trennten, beibehielten aus Zeiten, wo Prosa früher als Poesie gewesen war, weil sie mit jener physisch-philosophischen Majestät der dichterischen Weisen sich weniger befaßten. Doch diesen Punkt behalten wir uns zu einer besondern Ausführung vor. Jetzt haben wir den Punkt erreicht, wo wir den geheimnißvollen Pherecydes kennen lernen können, den das ganze Alterthum für den Bildner des Pherecydes ausgiebt.

Pherecydes *) wurde nach Stellen, die man bey Joussius finden kann, von mehreren ausdrücklich

*) Tiedemann macht hier die grundgelehrte Anmerkung: „Ganz ist man über den Namen seines Vaters nicht einig. Badoe nennt ihn Diogenes, Badio aber Strabo und Euidas. Das letztere ist wohl das richtigere, sowohl weil es zwar Entschiedenheit fassen, als auch weil es der ältere sagt.“ Aus alledem ignoranten Anmerkungen dieser Art ist Tiedemann zusammengezeugt — Was wundere, daß er nicht lieber so als

unter die *σοφοι* gezählt. Kein Wunder sind also seine Weissagungen, die natürlich, auch wann sie natürlich waren, nach dem Geist der Zeit für übernatürlich gehalten wurden. Neuere Schriftsteller lassen ihn gelehrte Reisen machen. Bey genauerer Betrachtung findet sich, daß alle Orte, wo er sich aufgehalten hat, besonders heilige Orte, merkwürdige Tempel und dergleichen gewesen. Dieß charakterisirt ihn also schon allein als einen ächten alten politischen Priester. Daß er am häufigsten zu Delos ist, verräth seine Neigung zum reinen Apollonkultus. Auch Sturz *er* k art ihn für einen gutmüthigen Betrüger à la Numa. Wir werden auch wohl hienüß dieser Ansicht beizustimmen. Um besten charakterisiren den Mann die fünfsterben Todesarten, an denen er starb, und die natürlich das ganze Heer der neueren Skribenten mit philosophischer Verachtung als Fabeln verwerft, weil es — sie nicht versteht. Nach der einen Sage stürzte er vom korymbischen Berge bey Delphi, Diog. L. 118. Nach der andern wurde er in Sparta zum Besten des Staats geopfert, und seine Haut von den Königen aufbewahrt, Plut. T. I. p. 289. Nach der dritten wollte er den Ephesiern Sieg im Kriege wider die Magneten verschaffen. Nachdem er einen Vorübers

augmentirte: B H B in *foytisch spelunca*, B H B I *quod in spelunca detinetur*. Papt vorzüglich zum Laster des Phrygides.

gehenden gefragt, wer er sey, und gehört: aus Ephesus, habe er sich von ihm bey den Weinen ins feindliche Gebiet schleppen lassen, und ihn aufgetragen, seinen Landeleuten zu sagen, sie möchten ihn an eben dem Orte begraben. Die Ephesier siegten und begruben den indeß gestorbenen Pherecydes. Diog. L. 117. Nach einer vierten starb er zu Delos wegen seiner Gottlosigkeit an der Phthiriasis, Ael. V. II. IV. 28. Nach einer fünften aus eben dieser Ursache durch Schlangen, Plin. II. N. VII. 51. Wir wollen von der dritten ausgehn. In dieser Erzählung ist die schönste Darstellung einer freywilligen Devotion, wie sie auch vom Kodrus erzählt wird. Als heiligen Mann würden ihn die Feinde nicht getödtet haben. Deshalb schleicht er unerkannt hin. Von einem seiner Landeleute läßt er sich hinschleppen. Wer erkennt hierin nicht den symbolischen Ritus des Opferrheins? Ein Magneter durfte es nicht thun. Sonst würde es gemeiner Mord geschehen haben. Bis dahin wäre alles klar. Aber wir haben noch nicht Lust den Pherecydes auf diese Weise sterben zu lassen. Wir sparen ihn zu einer andern Todesart auf. Bey genauerer Erwägung der Worte des Laertius, drängt sich uns die Vermuthung auf, daß das Sterben vielleicht Mißverständnis einer alten Erzählung war. Dort steht nämlich: *Kai tón te Pherekydén metallázonta játteton autóti.* Nun heißt *metalláztein* wie *átaláztein* des Lantlich eben sowohl abiro als mori. Wie nun,

wenn Pherecydes dem schleppenden Ephesier bloß aufgetragen hätte, seinen Landsleuten zu sagen, sie möchten ihn μεταλλάξοντες, das heißt, da er auf das feindliche Gebiet hingegangen sey, begraben? Und dieß Begraben konnte bloß symbolischer Aktus, Stellvertreter eines Menschenopfers, einer eigentlichen Devotion seyn. Vielleicht war das zweydeutige μεταλλάξοντες mit Vorbedacht hier gebraucht. Ein folgender Christknecht verstand die Geschichte plump genug so, wenn er würde gestorben seyn, möchten sie ihn begraben. Die eine Todesart hätten wir ihm also erspart. In Rücksicht der beyden Todesarten zu Delos an der Vithinaie und durch Schlangen hat man sich bloß bemüht das Divergirende dieser beyden Sagen aus der Amphibolie eines ursprünglichen Wortes *ζηνειν*, welches *pediculi* und *serpentis* bedeuten kann, (Dalechamp zum Plinius l. l.) zu erklären. Kühn zeigt zum *Helian* l. l. daß *pediculi* aus dem Fleisch wachsende Würmer gewesen und *Sturz* *Fragm. Pher.* p. 24. erklärt es aus einem Mißverständnis oder einer Verdrehung des Wortes *ζηνειν*, was sehr gut zu einer Krankheit passe, wie sie Hippokrates beschreibt. Dieß sind Nebensachen, die sich aber noch bestimmter entwickeln lassen, wie wir sehen werden. Die Hauptsache ist die, zu zeigen, wie Pherecydes, der doch in andern Stücken den Geruch der Heiligkeit hatte, in den Geruch einer so argen Impietät kommen konnte. Hierüber ist bey allen Bearbeitern *altum silentium*.

Nur Perizonius zum Helian l. l. erklärt es aus Verachtung der blutigen Opfer, ohne jedoch der Sache selbst auf den eigentlichen Grund zu kommen, und Sturz setzt es S. 27. daher, daß die Dunkelheit der Schriften des Phercydes gettlofen Menschen Anlaß zu solchen Kalumnien gegeben. Aber Dunkelheit ist ja Charakter aller Weifen des früheren Alterthums. Und woher kamen die Feinde des Phercydes? Helian erzählt l. l. Phercydes habe sich zu Delos gerühmt, daß er nie einem Gotte geopfert und doch eben so froh gelebt, als die, welche Helatomben opferten. Eine äußerst merkwürdige Notiz, wenn man sie recht benutzt. Wir haben oben gesehen, daß die Idee der unblutigen Opfer als der bessern durch Beschgeber populirt wurde, welche den Ackerbau als Grundlage der Kultur begünstigen wollten. Daß die Einschränkung dieses Grundsatzes ein Bestreben der ältesten Apollonpriester gewesen sey, ist theils aus der oben bemerkten ursprünglichen Keimigkeit dieses Kultus wahrscheinlich, theils schließt es sich schon aus der bekannten Notiz, daß der älteste Altar des Apollo in Griechenland, der Altar des Apollo *Terion* zu Delos ausdrücklich unblutige Opfer verlangte. Als der Ackerbau blühte und der Apollokultus von seiner Keimigkeit verlor, riß das blutige Opfern immer mehr ein. Was jene heiligen iolischen Priester, die sich in größerer Entfernung vom gemeinen Haufen hielten und die Institute ihrer Vorfahren der ältesten Apollon-

priester treuer bewahrten, hingen an der alten einfachen Sitte, die sich — was nach der bisherigen Auseinandersetzung merkwürdig genug ist — auch bei Xenophanes und Empedocles fand (Plat. T. II. 177. C. D. *). Nun ist es klar, wie Phercydes, wenn er sich im Geiste der Urzeit auferte **, in den Verdacht der Lüge und Albernheiten beim großen superstitiösen Haufen kommen mußte ***). Heraus erklärt sich auch jene bis jetzt noch nicht verstandene Rede vom Lisch, wegen welcher auch Sturz ihn p. 39. für einen Betrüger oder Narren erklärt. Phercydes sagte: die Götter nennen den Lisch Opferlisch, Diog. I. 119.

*) Daß auch Solon Einschränkungen im Opferdienst machte, ist aus Porcius p. 5. bekannt. Man erinnere sich dabei an das Dictum, et gebe den Athenern nur Gesetze, die sie ertragen könnten. Aber weiter scheint nur ihm hierin Epimenides vorauszugehen zu seyn, der sich auch in andern Institutionen als solcher Apollonpriester zeigt, besonders in Verminderung des Lurus bey Feiendbegünstigungen und Einschränkung der Weiber.

**) Daher ganz natürlich die Sage vom Phercydes: ὁ λόγος τὰ Ὀφθαλμοὺς ἀνέκρυψε Suid. und ὁ λόγος τὰ ἀνέκρυψε τὰ Ὀφθαλμοὺς Eudoc. p. 421., wenn es nicht Verwechslung ist.

***) So gab es von den sieben Weisen λόγος ἀντερύειν und viele verachteten die Superstition Plat. 149. C. Diagoras, Hipias, Solon, Empedocles, Pyrrhon, Heraclitus waren nicht als atzaisirende Weisen.

Welch ein schöner Ausdruck! Gegen jene Menschen, die die Götter-Altäre täglich mit Blut besudelten, sagte Pherecydes: „jeder gemeine Tisch, auf welchen man den Göttern etwas darbringt, ist für sie schon Opferaltar *). Nur Früchte bedarf es also und Kornähren, nicht geschlachteter Heilatomben.“ Kann man das kürzer und schöner ausdrücken, als es Pherecydes that? Aber so ist es immer das Schicksal der edleren Menschen, vom Pöbel der Menschheit mißverstanden, zerrissen, gekreuzigt zu werden **). Nun hatten wir auch einen neuen Schlüssel zu jenen Todesarten. Viele für sonderbar und neugeprägt gehaltene Ausdrücke beim Aristophanes sind nur Archaismen. Wenn *ἑρπύλλης* bey ihm in der Bedeutung von Kalumnianten vorkommen, so war dieß wenigstens kein bloß attischer Sprachgebrauch. Wie nun, wenn die Schüler des Pherecydes damit sein moralisches Zerrissenwerden hatten ausdrücken wollen? Und die Gegner dieses Ausdruck aufgriffen und zum schreylichen Zerrbild der Laussejucht verarbeiteten? Aber noch eine andere

*) Eine weitere Verfolgung der Form dieses Ausdrucks kann dazu dienen, eine neue Ansicht der noch immer nicht entschiedenen Göttersprache zu begründen.

**) Gerade derselbe Gang der Sachen bey den Juden. Jene Propheten, die aus ihrer Einsamkeit hervorkamen und die Korruption des Kultus verdammten, beklagten sich eben falls, daß man sie verkennt und verfolgt.

Veranlassung zur Ausprägung jener Sage läßt sich denken. Nach Samblich de vita Pyth. §. 154. verbot Pythagoras im Tempel ein solches Thier zu tödten. Daß und in welcher Absicht dieß Pythagoras sagen konnte, wird sich weiter unten ergeben. Schwieg doch noch zu Julian's Zeit der Apollon Daphnaus zu Antiochien wegen der Lorien. Nichts ist wahrscheinlicher, als daß schon der Vortier diesen Satz gepredigt. Der große Haufe fragte nun, Ποτεριδος έσθι durch zu strenge Beobachtung dieses Systems bey seinem beständigen Aufenthalt in Tempeln an der Phthiriasis gestorben, und merkwürdig nach der ganzen bisherigen Auseinandersetzung ist es, daß nach einer Sage auch der ächte Phöniker Demokrit an der Phthiriasis starb. Doch ich will zu eben, daß nach Sturzischer Ansicht Pherecydes die Krankheit hatte, von der Hippokrates spricht, und daß das mißverständne Wort *Edipodas* die ganze Fabel verursachte. Aber in Hinsicht der Krankheit selbst sey es uns dann noch erlaubt, eine Vermuthung beizubringen. Daß Pherecydes zuweilen einen ekstatisch wahnenden Zustand hatte, ist nach allem, was wir von den Weisen des frühern Alterthums überhaupt wissen, höchst wahrscheinlich, so wie, daß er in einem solchen Zustande in einer sublimen Diction sprach, die ihm von spottenden Gegnern das Verwort *tragœdus* zuzog, worüber man sich so viel gequält hat, (Sturz macht sogar p. 32. den schlechten Versuch, *lata tragœda* zu lesen,) ges

rabe wie Xenophanes und Empedokles höchst wahrscheinlich auch eben der Ursache tragoedopoei hießen, da sie nie Tragödien geschrieben, worüber man ebenfallst sich viel geirriten und zuletzt zu dem gewöhnlichen Hülfsmittel der Verwechslung seine Zuflucht genommen hat, (siehe in Hinsicht des Xenophanes den Corsini zu den F. A.). War also Pherecydes zu weilen voll göttlicher Raserey, so erklärt man sich jene sonderbare Krankheit als Folge davon, so wie wir oben bey der Krankheit der Protiden, welche Melampus kurirte, auf denselben Zusammenhang aufmerksam gemacht haben. Es ist hier nicht der Ort, dieß durch eine Vergleichung der Stellen bey Hippokrates mit dem oben erwähnten genauer zu erläutern. — Aber noch sind wir mit unsern Vermuthungen über diesen Punkt noch nicht zu Ende. Man ließ, wie wir gesehen haben, den Pherecydes auch durch Schlangen sterben. Aus dem Obigen ist wahrscheinlich, daß Schlangen sehr oft Symbol des Fettersinns und der groben Superstition im Gegenfatz mit dem reineren Apollokultus waren. Wie nun, wenn man deshalb den Pherecydes, der so sehr für den ältesten Altar des Apoll zu Delos eiferte, an Schlangen sterben ließ? Oder betrachtete man aus Unverständnis die Schlange als den dienenden Heulkersknecht des Apollo, der den Pherecydes strafen ließ, weil er ihm die Helatomben entzog? So wird die Pothia selbst vom der Schlange getödtet, als sie zum Wissen

des Heraklides sich Täuschung erlaubt hatte. Wenn also nicht die meisten Stimmen sich vereinigten, den Pherecydes in Delos sterben zu lassen, so könnten wir ihn noch verschonen. — Die vierte Sage verdient weniger Aufmerksamkeit. Zelle sind in Tempeln zum Behuf der Träumereien. So war's bey dem uralten Traumorakel des Amphiaras, so bey den Zellis zu Dodona. In dieser Hinsicht war es ganz natürlich, die Haut heiliger Männer in Tempeln aufzubewahren. Daß man sie zuweilen mit Drakeln beschrieb, ist aus den Sagen vom Nuthes bekannt, und man könnte vermuthen, daß oft unter einem solchen Zell nur eine Thierhaut zu verstehen sey, die ein heiliger Mann mit Sprüchen beschrieben hatte. Wir wollen diese Vermuthung nicht auf Pherecydes anwenden. Da Pherecydes sich nach Plutarch meist in Sparta aufgehalten hatte, und nach obiger Sage als Opfertier des Staats gefallen war, so könnte leicht ein königlicher Sakristan zu Sparta ein heiliges Kalbfell für die Haut des Pherecydes ausgeben, wenn nicht die ganze Sage überhaupt eine Verwechslung mit Epimenides ist, dessen Haut ebenfalls zu Sparta aufbewahrt wurde. Es bleibt also noch übrig der Sturz vom Koracischen Berge. Um ihn zu enträthseln, müssen wir vom berühmtesten aller Sprünge, dem Sprung vom Keuladischen Vorgebirge ausgehn. Es ist eine merkwürdige Stelle des Strabo p. 516. Nachdem er hier den Liebesprung beschrieben, und

kurz vorher einen alten Tempel des Apoll auf jenem Vorgebirge erwähnt hat, setzt er hinzu: „Es war ferner bey den Leukadiern ein alter Avertunkationsritus, jährlich am Feste des Apoll einen Verbrecher mit Federn besetzt vom Vorgebirge herabzustürzen. Unten wurde er in Röhren aufgefangen, und dann aus dem Lande geschafft.“ Hier haben wir offenbar ein gemildertes Menschenopfer. Aber sonderbar sind die Federn. Strabo sagt, sie seyen zum Fliegen. Allein man versuche es einmal auf diese Art vom Kirchthurm herabzufliegen. Schon aus dem Eselopfer des Apoll bey den Hyperboreern ist es klar, daß man ihm nach alter Sitte die Leibthiere des Typhon zum Opfer darbrachte. Wie nun, wenn man ihm hier den personificirten Typhon selbst dargebracht, dieses Ungeheuer aller Ungeheuer alljährlich in lebender Stille vom Felsen heruntergestürzt hätte? Die Vermuthung wird bestätigt durch die Beschreibung des Typhon bey dem Apollodor, wo Hevone an der beschiedenen Gestalt desselben anzustoßen scheint, indem er sagt (p. 32. edit. noviss.): *Totum corpus narcentigero. Dubites pennis obductum an alis.* Was in Leukade geschah, können wir noch mehr von andern Vorgebirgen erwarten, die in genauer Beziehung auf Apoll und Typhon stehen. Aus Aethiopien, der Wiege ägyptischer Gottheiten, winkt uns ein Hasen, der der Korymbische heißt. Der ganze Weg, den der Apollokultus auf seiner Verbreitung nach Griechens-

land nahm, ist von jenem Hafen aus mit Korcyischen Bergen und Grotten besetzt. Von Locien, Cilicien und Pamphylien aus über Jonien und Kreta bis auf den Parnass hin finden wir Korcyische Mäße. Am berühmtesten (*πολύβοιον* bey Pindar) war die Cilicische Korcyische Höhle, wo nach Solin c. 38. in *intimo recessu* das *cubile* des Typhon war, der bey Pindar bekanntlich *Κελ* heißt. Nach Mela I. 13. war diese Typhonshöhle wenigstens daneben. Nach Strabo p. 781. lies eine dem Apoll heilige Hirschkuh von diesem Korcyischen Vorgebirge und schwamm von da nach dem Ufer von Kurium. Höchst wahrscheinlich ist nun die Vermuthung, daß auch dieses Substitution eines Menschenopfers war, und diese Vermuthung wird erhöht durch das, was in eben dieser Stelle des Strabo vorkommt und sonst ganz unerklärlich ist. Von dem Vorgebirge bey Kurium, heißt es hier, werden diejenigen herunter geworfen, welche den Altar des Apollo berühren. Wahrscheinlich hatten einige solcher in den ältesten Zeiten vom Korcyischen Berge in Cilicien herabgefallenen Unglücklichen sich gerettet, Kurium erreicht, und den Altar des Apollo stehend umfaßt. Ein Unglück brauchte nicht einmal darauf zu erfolgen, um das Geseh zu bewirken, wovon Strabo spricht. Leicht möglich ist es nach allem Vorherigen, daß Pherecydes für reinen Apollolustus eifernd vom Delphisch = Korcyischen Berge herabsprang. Die Höhle dieses Berges war ja, wie Pausanias ausdrücklich

zweymal bemerkt, unter allen die schönste und lebhafteste, X. 32. 2. et 5. *) Oder es war dieser Sprung kein Sprung zum Tode, sondern zum Leben, wie ihn Pausanias beschreibt in einer äußerst merkwürdigen Stelle X. 32. 4., die aber noch ihre grammatischen und realen Schwierigkeiten hat. Bey der Vergleichung mehrerer Höhlen mit der Delphischen: Korvischen sagt er: Bey den Magneten ist auch ein Ort Hylä, ἐταῦθα Ἀπόλλωνι ἀνέτασ σπήλαιον, μέγιστον μὲν εἶναι ἢ πολλὰ θαύματος· τὸ δὲ ἄγνυσται τὰ Ἀπόλλωνος τὰ μάλιστα ἀρχαῖον, καὶ ἔσχον ἐνὶ ἱερῷ παρέχεται παντί· καὶ αὐτῷ ἄλλοις ἱεροῖς κατὰ προσηγών τοις ἀποτρίμων καὶ

*) Nachdem Hr. Dornedden in seiner sogenannten neuen Theorie p. 163. mehrere Korvische Höhlen aufgesucht, um zu bestimmen, welche Cebed gemeint, sagt er: „Nach allem ergibt sich, daß es nicht wohl zu entscheiden sey, welche von diesen Höhlen zuerst den Namen Korvisch geführt. Es scheint aber doch, als ob dieser Name allen den Höhlen gemein gewesen wäre, welche einige Schönheiten in sich faßten. Die Höhle, welche Pomponius Mela beschreibt, scheint mehr als alle übrigen zu dem Nachdenken zu passen, worin Cebed den durch Hälfte der wahren Weisheit von seinen Verirrungen zurückgekommenen Menschen leben läßt.“ Wir empfehlen dem Hrn. Dornedden nach Pausanias die Delphische Höhle, damit er durch Hälfte der wahren Weisheit von seinen Verirrungen zurückkomme. — Wie wahr ist doch in jeder Hinsicht, was Schlegel sagt:

Nach Wenigen nur glückt's, das kleine Loch zu treffen!

ποταμὸν προέειπεν ὑψάλων, καὶ ὑπερῶν ἀνέδρα ἐρεποντες ἐκ
 ῥαῖαν κατὰ τὰ στενότερα τῶν ὑπερῶν ὅρα τοὺς ἀχέοντας
 ὑδάτας. Vielleicht war der Leukadische Liebesprung
 ursprünglich nur freiwillige, substituierende Devotion.
 — Wie falsch erscheinen nach allem diesem die ge-
 wöhnlichen Ansichten des Pherecides, daß er nach
 40-jähriger Erfahrung sich praktische Kenntnisse ge-
 sammelt, aber mit überspannter Einbildungskraft
 und gutmüthigem Betrug sich für einen Wahrsager
 ausgegeben, nach Aegypten gereiset, viel Mathes-
 matik studiert, und der erste kultivirte Prosaisch ge-
 wesen, der die alte poetische Form abgeschüttelt! Wie
 sonderbar, sich zu wundern, daß er tantum auctori-
 tatem erlangt, etsi tam paucis scripserit, und diese
 auctoritas wieder daraus herzuleiten, — daß er der
 erste Prosaisch war! Sturz p. 53. Ohne uns weiter
 bey Mißgriffen dieser Art aufzuhalten, führen wir
 nur noch die Inschrift an, die Darius (Diog. I. 20.)
 aufbewahrt:

Τῆς σφίσις πάσης ἐν Ἰουί τιλαί· ἢ δὲ τι πλεον
 Πυθαγόρῃ τῷ μὲν λίγῃ ταῦδ', ὅτι πρότερος ἀπάντων
 ἔστιν αὖτ' Ἑλλάδα γῆν. αὐτὸς θείδιμος ὦδ' ἀργεῖον.

Mit mir ist alle Weisheit zu Ende! Wie eine Kla-
 gende Geisterstimme tönt dieses Wort vom Korcorischen
 Berge über die Klust der Jahrtausende zu uns her-
 über. Nach den vorherigen Prämissen ist es wohl
 nicht nöthig, einen Kommentar über diese Worte zu

schreiben *). Wenn man alle Branchen des großen alten Vardenstamms mit einander vergleicht, so ist es wohl kein Zweifel, daß unter allen die Epimenidesse und Pherecydesse den erhabenen, religiösen, praktisch-richtigen Charakter der alten Weisheit am treuesten repräsentirten. Mit Wahrheit konnte Pherecydes, der sich als den letzten Weisen dieser Art noch übrig sah, ausrufen: „Mit mir ist alle Weisheit zu Ende!“

Mit diesen Worten könnten wir eigentlich die Untersuchung über Pythagoras schließen. Den Nachsatz auszusprechen, wenn die Prämissen gegeben sind, hat keine Schwierigkeit. Der Kenner der Pythagoräischen Institute schließt sich mit dem gegebenen Schlüssel alles selbst auf. Indessen wollen wir in folgenden Anselstrichen andeuten, auf welche Art wir einmal die Untersuchung weitläufiger zu verfolgen gedenken.

Das geheimnißvolle Daseyn des Pythagoras beginnt schon im mythischen Zeitalter. Indem man sich in weitläufige Untersuchungen über die Metempsychose verlor, scheint man oft ganz vergessen zu haben, daß sich aus ihr jenes frühere Daseyn keineswegs vollkommen erklären läßt. Noch immer bleibt nämlich die Frage, warum gerade Zethalides, Eupherbus

*) Menage schreibt dazu folgenden Kommentar: *Quia scilicet ultimus fuit sapientum!* p. 69.

u. s. w.? Selbst diejenigen, die mit Gatterer einen astronomischen Zeitcollus in dieser Metempsychose versteckt finden, haben ganz vergessen, uns zu erklären, warum Pythagoras gerade diese Personen zur Hülfe seines Satzes wählte, da die mythische und historische Zeit ihm weit interessantere Statistiken zu diesem Zwecke darbot. Schon dieß ist die Ursache, weshalb wir bey dieser Präeristenz hier einen Augenblick verweilen müssen, ungeachtet wir die vorausgesetzte geheimere Philosophie des Pythagoras von dieser historischen Untersuchung ganz zu trennen beschlossen haben. Hat es doch Gelehrte gegeben, die, wie Pelloutier Hist. des Celtes T. II. L. III. cap. 18. p. 325. überhaupt gelanget, daß Pythagoras an eine Seelenwanderung geglaubt! Gelehrte, die man mit nichts widerlegen kann, als mit dem gewöhnlichen Zaum des historischen Skepticismus, dem Glauben des Alterthums. Es wird also erlaubt seyn, eine rein historische Betrachtung dieses Mythos zu versuchen. In einer so dunkeln Materie, als die Untersuchung über Pythagoras ist, kann man in der That nicht genug experimentiren.

Darin wird man mit uns einverstanden seyn, daß wir wohl von keiner Stelle sicherer ausgehn können, als von der des Pherecydes, welche der Scholiast des Apollonius L. 615. erwähnt. Hier heißt es: „Aethalides hat sich vom Merkur aus, daß seine Seele bald im Hades, bald über der Erde seyn dürfe.“

Natürlich fällt hier Sturz (Fragm. Phor. p. 222.) und der ganze helle Haufe der Erklärer mit der See-
lenwanderung herein. In diesen Worten sehe ich
noch nicht den geringsten Zwangsgrund. Ich sehe
hier nichts, als einen Sohn des Apollo — so heißt er
bey Apollonius — der sich von einem Repräsentanten
der Vora die Fähigkeit zur Ekstase, die Macht der Be-
geistertung erbittet. Wie schön paßt zu dieser Ansicht,
die ihn als alten begeisterten Varden charakterisirt,
sein starkes Gedächtniß bey Apollonius und eben das
selbst die Notiz, daß er Herold des Apollo ist, also
den versfeinernden Kultus verkünden hilft. Wie ganz
andere lautet schon die Erzählung des Heraklides bey
Laertius VIII. 4. *) Aber selbst hier entdeckt man
noch unter dem Schwall der Worte die Möglichkeit
eines ursprünglichen Mißverständes. Merkur erlaubt
dem Aethalides, sich anzubitten, was er will, nur
nicht Unsterblichkeit. Er bittet also, — wir wollen
vor der Hand das *καὶ τελευτήσει* zurücklassen — so
lange er lebe, sich an alles erinnern zu können. Dieß
ist ja ein ganz sonderbarer Theil der Bitte, wenn sie
auf nichts als eine Metempsychose hinausläuf. Aber

*) Wir wollen die merkwürdigen Worte begreifen.
Nach Einbildung der Erlaubnis der Bitte heißt es: αἰτή-
σασθαι ἄν, ὅσων ἐπὶ τελευτήσῃσιν μνήμην ἔχει τὰς σφα-
ρακίστων. ἐν μὲν ἂν τῇ ζῳῇ πάντων διαμνησκόμεναι· ἐπεὶ
ὅτι ἀπὸ θανάτου, τηρήσῃ τὴν αὐτὴν μνήμην.

schön charakterisiren ihn diese Worte wieder als alten Dichter, dem die Mnemosyne die Mutter der Musen ist. Mit sonderbarer Weitschweifigkeit und einer merkwürdigen Wiederholung des Begriffs Erinnern bittet er deutlicher, so lange er lebe, sich an alles erinnern zu können, wenn er aber todt sey — hier wird die Uebersetzung schwer — dasselbe Gedächtniß zu erhalten. Müssen denn die letztern Worte so viel heißen, als daß Aethalides auch nach seinem Tode sich an alles zu erinnern wünscht? Warum muß in *την ὁρμήν* der Allusion des Subjekts *λαοῖς* — was allerdings der Regel gemäßer wäre — kann nicht *ἐγών* supplied werden? Drückte also auch hier vielleicht in der Stelle, welche Heraklid, mit Begriffen von Seelenwanderung erfüllt, abschrieb, Aethalides nichts als den Wunsch aus, daß seine Gesänge nicht mit ihm untergehn, sondern im Munde anderer begeisterten Männer fortleben möchten? Auf jeden Fall erhellt selbst aus dieser Stelle so viel, daß die vorausgesetzte Fortdauer des Aethalides einer achten göttergleichen Unsterblichkeit geradezu entgegen gesetzt werden sollte. Doch wir machen die Anwendung von allem diesem auf jene Worte des Pythagoras. Wenn Pythagoras sagte: ich war einst Aethalides u. s. w., so konnte dieß nach dem Vorherigen bloß so viel heißen, als: Ich stamme in gerader Linie von den achten alten Apollonpriestern ab. Keine Weisheit ist noch die des begeisterten Apollotohns Aethalides, dem es Merkur verlieh, daß

seine Weisheit nicht ausstarb, daß das Gedächtniß derselben im Hermotimus und Pyrrhus fortlebte. So würde er gesprochen haben, wenn er auf unsre Rathedern gestanden hätte, aber dadurch beurkundet er sich ja als ächten religiösen Politiker, als Apollonpriester der Urzeit, daß er dichterisch schön, symbolisch mystisch sagte: Ich war einst Metahalides, und diejenigen, die von Jesus sagten, er sey früher Johannes der Täufer, oder Elias, oder Jeremias gewesen, dachten sich die Sache eben so einfach.

Wir wollen diese ganze Darstellung keineswegs dazu benutzen, die Entstehung der Lehre von der Seelenwanderung bey den Pythagoreern aus einem unsprünghchen Mißverständnis zu erklären, ungeachtet diese Hypothese leicht durch mancherley Gründe angestützt, und vorzüglich durch die Notiz bekräftigt werden könnte, daß die Pythagoreer jene Lehre eigentlich Palingenesie nannten (Serv. Aen. III. 67). Unter den Gründen, welche mich von einem solchen Versuche zurückhalten, behaupten die tausend Jahre lebenden Pythagoreer nicht den untersten Rang. Als dieser Grund steht oben an, daß wir diesen Mythos bey dem Priester eines Gottes finden, dessen ursprüngliches Symbol der Habicht in dem Lande, woselbst die Verehrung dieses Gottes stammt, zugleich Symbol der Seele war. Dieses macht die Palingenesie ein Apollonpriestertum, welche man auf die obige einfache Art erklären könnte, einer tiefern Untersuchung werth

Und äußerst merkwürdig ist es, daß wir diese Valinogenesie, außer beim Methalides und Pythagoras, noch bey einem dritten Apollonpriester finden, dessen Namen man bisher mit dem verächtlichen Beyworte eines verrückten Jongleurs belegt hat, und dieses ist der berühmte ältere Anaxagoras der Prokonnesier. In der bekannten Stelle über ihn bey Herodot. IV. 14. 15., die man als eine Wahrheitsammlung ansah, statt daß man sich hätte bemühen sollen, sie zu verstehen, nennt sich Anaxagoras einen Anhänger des Apoll; einst habe er den Apoll als Kabe begleitet. Die Pythia sagt den Metapontinern, es werde gut mit ihnen stehen, wenn sie dem Anaxagoras folgten. Nun wurde seine Statue neben der des Apollo aufgestellt. In dieser Erzählung weht uns noch der zum Theil von heiliger Sprache der Aegyptier gezeugte Geist der ältesten griechischen Apollonpriester an. Sie ist eine neue Auffoderung, jene Sage vom Pythagoras weiter zu verfolgen, eine Auffoderung, welche verstärkt wird, wenn man alle Beispiele des Wiederauflebens, wovon Eudäos unter *Ἀναβιωταί* einige gesammelt hat *), vergleicht und genauer untersucht,

*) Hier werden die Worte aus dem Komiker Plato angeführt: *καὶ τὸ ἀνέστιον οὐκ ἔστιν ἀνέστιον τὸ οὐκ ἔστιν*; *καὶ τὸ ἀνέστιον οὐκ ἔστιν ἀνέστιον οὐκ ἔστιν*. So ähnlich, mit mehr oder weniger Veränderung, habe ich die Worte in allen alten Ausgaben gefunden. In einer seltenen Ausgabe, welche

und an die Möglichkeit eines Zusammenhangs dieser Doktrin mit der Hesiodischen Fabel gedenkt, mozu das merkwürdige Scholion zu Aristophanes Aves 471. schon allein einem Wink geben kann. Was Untersuchungen dieser Art würde von selbst hervorgehen, daß selbst Suidas und Hesychius noch sehr sorgfältig ihre Worte wählten, als sie den Pherecydes zum ersten Lehrer der Ecesenwanderung machten *). Doch wir versparen Ausführungen dieser Art in die Darstel-

sich auf der Göttinger Bibliothek befindet, war am Rande von unbekannter Hand beigezeichnet: *Velim in corrigere; an verba Comici recte restituam nescio.*

A. *Kai μὲν ὁμοῖον μὲν μὲν τοῖς ἄλλοις [σὺν] B. ἐπὶ;*

A. *Ποῦτος δὲ ἔστι ἡμεῖς ἡμεῖς Ἀρσένιος* wird.

Man sieht, der Schreiber hat die verbesserte Gestalt gekannt, in welcher diese Verse in den Scholien zum Aristophanes ein paarmal vorkommen. Im ersten mußte es aber doch des Metrums wegen *Kai μὲν* heißen. Was Lenz und Auster zu dieser Stelle sagen, ist mir nicht bekannt. Ich habe jene Rand-Anmerkung blos abgeschrieben, weil ich im philologischen Theil der Göttinger Bibliothek eine ziemliche Anzahl schätzbarer Rand-Anmerkungen beigezeichnet findet, die wohl einmal eine eigne Sammlung verdienen.

*) Suidas: *ἔτος ἀπὸ τοῦ τῶν ἀπὸ Μεγακλῶντος ἀπὸ τοῦ εἰρηνοῦ.* Hesiod: *ἀπὸ τοῦ τῶν ἀπὸ μεγακλῶντος ἀπὸ τοῦ εἰρηνοῦ.* Wie oft hat man ein solches *εἰρηνοῦ* mit einem ersten Lehen verwechselt, eine Verwechslung, die bey einer anfanglich geheimen Fortpflanzung der alten Wissenschaft so natürlich entstehen mußte.

lung der Philosophie des Pythagoras. Es mag
seyn, daß Pythagoras diese Lehre in dem Sinne
nahm, welchen der Abschied jenes Indischen Einsiedlers
so schön ausdrückt; es mag seyn, daß er sters-
bend rief:

Erde, du meine Mutter, und du, mein Vater, der
Lusthauch,

Und du Feuer, mein Freund, du mein Verwandter, der
Strom,

Und du mein Bruder, der Himmel, ich las' euch allen mit
Ehrfurcht

Freundlichen Dank. Mit euch hab' ich hienieden gelebt,

Und geh' jetzt zur andern Welt, euch gerne verlassend;

Lebt wohl, Bruder und Freund, Vater und Mutter, lebt
wohl!

Es mag sogar seyn, daß diese Lehre nur die
Hülle eines astronomischen Collos oder metaphysis-
schen Satzes war. Wir werden Ideen dieser Art an
einem andern Orte würdigen. Aber es war des Zus-
ammenhangs unserer Untersuchung wegen nicht un-
passend zu bemerken, weshalb Pythagoras gerade
einst Metaphisikos gewesen seyn wollte *).

*) Nach dem oben angegebenen Schema sollte man
auch die Varianten u. d. d. Mittelstufen jener Kammern
seiner betrachten. Euphorbus wird von einem ausgelassen;
aber nicht, wie Sturm p. 223. behauptet, vom Herakleiden.
Ueber den Aetier und Deliden findet sich interessante
Vermuthungen machen. Die Samaria war eine Heide,
wie neuere Schriftsteller zwar die Dietina dazu gemacht

Wie die ganze Originalität des Pythagoras sich aus seiner Bildung durch Pherecydes erklären läßt, wird aus dem ganzen Lauf der Untersuchung hervorgehn. Aber der mißbegierige Forscher könnte weiter gehn. Er könnte die Frage aufwerfen, wie die Melitern des Pythagoras darauf kamen, im Junonischen Samos ihren Sohn einem ächten alten Apollonpriester zur Weibe zu übergeben. In der Genealogie des Pythagoras herrscht wie in andern weit weniger Ungewißheit, als man gewöhnlich glaubt, indem eine Menge Widersprüche bey genauerer Aufsicht bloß scheinbar und daher entstanden sind, daß man eine Benennung, welche sich nur auf einen temporären Aufenthalt bezog, für eine Bezeichnung des Vaterlandes hielt. Es wird also der Mühe werth seyn zu versuchen, ob sich auch hier der Schleier dem Geheimnisse entreißen läßt. Daß Mnesarch der Vater des Pythagoras war, ist schon längst als gewiß anerkannt, und es ist nur zu verwundern, daß man diese Behauptung nicht dadurch unterstützt hat, daß ein Sohn des Pythagoras Mnesarch hieß, da bekanntlich nach alter Sitte der Enkel den Namen des Großvaters führte. Die Verfahren dieses Mnesarch, der sich in der Regel zu Samos aufhielt, aber wegen sei-

haben. Man sieht, die Sache erfordert noch obgleich über eine eigene Abhandlung. Weder Origenes halt des Aristoteles Erzähler hat, habe ich nicht haben können.

ner Reisen auch andere Benennungen bekamnt, waren Ausländer. Und glücklicherweise ist man über den Ort einig, woher diese Vorfahren des Pythagoras stammten. Nach einer merkwürdigen Stelle des seignifoligen, vom Volus des Tacitus VIII. 1. hierin unterstützten Pausanias (II. 13.) floß Hippasus aus Phlius, als die einwandernden Herakliden sich dieser Stadt bemächtigen wollten, nach Samos, und ward der Vater der Familie, aus welcher Pythagoras stammte. Was uns Pausanias in der angeführten Stelle vom religiösen Kultus der Phliaster erzählt, erweckt die Ideen des grauen, unverfälschten Aelterthums. Ich schweige von seiner Statue, der der Phallus fehlte, — der Verbindung der Statue des Herkules mit dem Tempel des Apoll, deren wahrer Grund sich erst unten ergeben wird, von jenem geheimnißvollen Gemach, worin der vorher unerfahrene Amphiaras zuerst die Divination lernte, und das seit jener Zeit immer verschlossen blieb, von dem hier befindlichen Rabel des Peloponnes und jener eichenen, halbbergschäten Ziege, deren Bild auf dem Markte stand; Dinge, deren Deutungen beim Pausanias man es leicht anliest, daß ihre Bedeutung schon längst verloren gegangen war. Am merkwürdigsten ist die Notiz von einem heiligen Cypressenbaum auf der Burg, — was bekanntlich immer der ältere Theil der alten Städte ist — in welchem ein Tempel war, geweiht durch uralte Verehrung. Nachdem Pausanias

nias einiges über die hohe Heiligkeit dieses Orts bemerkt hat, fügt er die merkwürdigen Worte hinzu: „Aber ein Bild bewahren sie hier weder im Innersten des Tempels, noch zeigen sie eins öffentlich; warum sie aber so denken, darüber haben sie eine heilige Sage“ *). Schon hieraus verräth sich alles, was Pausanias über die vermeintlich hier verehrte Göttin anführt, als Gewäch von Sakriplanen, die entweder nichts als Homeriſche Mythologie wußten, oder durch neuere Fabeln jedem Forſcher nach der heiligen Sage vorbeugen wollten. Man ſieht ſich von einem heiligen Schauer durchdrungen, wenn man ſich im Geiſte in jenen heiligen Hain verſetzt, an deſſen Bäumen die Gefeffelten ſich ihre Feffeln aufhängen. Wenn noch zu Pausanias Zeit Spuren ſo alter Religion zu Voloſ vorhanden waren, was werden wir von dem Hippoſias und denken müſſen, der ſeine Hausgötter aus den Küſten nahm und vor aller Vermischung mit Gebrauchten einwandernder Dorier den heiligen Glauben ſeiner Vorfahren durch die Flucht nach Samos

*) *Ἐν δὲ τῷ αὐτῷ ἱερὲι ἀποκρύπτειν ἑλκυσμένον αἶψα. ὅτι ἐν τῷ ἱερὲι ἀποκρύπτειν αἶψα. ὅτι ἐν τῷ ἱερὲι ἀποκρύπτειν αἶψα. — Gleich darauf wird noch ein Tempel ohne Namen des Gottes erwähnt, wo Jaktus deshalb einzeln eingeſchrieben will. Wer erinnert ſich hierher nicht an die Behauptung Herodots von den Göttern der Pelasger und an die Altäre der unbekannten Götter?*

Bemehrte? Wie treu und sorgfältig alte Privatreligion bey den Alten mitten unter fremdem Kultus erhalten wurde, ist bekannt. Wir werden uns nicht darüber wundern, wenn wir hören, daß Jamblich den Mnesarch, den Sprößling einer dem Apollo Nemios treuen Familie, mit dem Delphischen Orakel in eine wunderbare Verbindung setzt, und die Verwathung von Gillies History of Greece T. I. 319. nicht ganz unflathhaft finden, daß jene Reise wahrscheinlich eine öffentliche Ambassade war, zu der nach dem Niederigen die Junonischen Samier keinen gesetztern Mann aussuchen konnten, als den Mnesarch. Wir können uns der Vermuthung nicht erwehren, wenn wir den Pythagoras immer in einer so wundervollen Harmonie mit jenem Orakel erblicken, daß hier Mnesarch ein Band anknüpfte und einen Entschluß faßte, den er, wie wir aus der Beschreibung des Pherecydes gesehen haben, nicht besser ausführen konnte, als wenn er den jungen Pythagoras dem Pherecydes übergab. Diese Vermuthung wird bestätigt durch die Erzählung des Jamblich, daß er nach seiner Rückkehr zu Samos den Pythischen Weiz eine Kapelle baute. Sehr schön hat die alte Kunst diese Weihe des Pythagoras durch Pherecydes ausgedrückt in einer Darstellung, welche sich bey Beyer Spicil. Antiq. p. 139. findet und von da in andere Werke übergegangen ist, eine Darstellung, deren genauere von Weger ganz

verschiedne Analyse besonders dazu dienen kann, unsre Ansicht des Pythagoras zu unterstützen.

Nach allem diesem hätten wir schon einen Maaßstab, nach welchem wir die Nachrichten von der übrigen Jugendbildung des Pythagoras würdigen könnten. Wir reden zuerst von den auswärtigen Reisen. Wie wenig von den ausländischen Reisen der Weisen vor Pythagoras zu halten sey, ist oben gezeigt worden. Dieselben Ursachen, welche den Irrthum in Hinsicht seiner Vorgänger veranlaßten, konnten auch in Hinsicht seiner wirken. Eine besondere Ursache lag aber darin, daß die Alten so manche auffallende Aehnlichkeit des Pythagoras mit orientalischen Weisen sahen, und diese sich nicht anders, als durch eine Reise erklären zu können glaubten. Sie bedachten nicht, daß die Priester der Urzeit bey fast allen alten Völkern etwas Gemeinschaftliches hatten, und Pythagoras nur darin sich auszeichnete, daß er die in einzelnen Absenkern erhaltenen Tugenden derselben vom Pherecydes überkommen hatte, in sich repräsentirte, fortpflanzen wollte, und auf diese Weise in einem schon ganz anders gebildeten Zeitalter als eine isolirte, scheidbare, scheinbar unerklärliche Erscheinung bestand. Auf das Pythagoreische Symbolum in Hinsicht des Reisens, Diog. VIII. 17., wollen wir uns nicht einmal berufen. Aus andern Gründen haben schon mehrere neuere Bearbeiter von den auswärtigen Reisen des Pythagoras immer mehr vernichtet. Allein

bei der Reise nach Aegypten bleiben sie alle stehen. Da sich hier durch Zeugen nichts anordnen läßt, so kommt es hier vorzüglich auf die Ausmittlung der Weisaffenheit der Weisheit des Pythagoras an, um hierüber ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Da wir hier bloß von den äußern Erwähnungen am Pythagoras reden und auf eine achternere Philosophie und gar nicht einlassen, so müssen wir gestehen, daß in dieser Hinsicht nichts am Zusammenhänge zu finden ist, weshalb man ihn nach Aegypten reiten lassen müßte. Erst eine Untersuchung jener geheimeren Philosophie muß es entscheiden, ob Pythagoras in Aegypten gewesen sein muß, oder nicht. Daß er dagegen innerhalb Griechenland von einem Tempel und heiligen Ort zum andern reiste, hat nach dem Vorhergehenden einen so hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, daß die ganze Plausibilität und eingerückte Kritik eines Lennemann dazu gehört, um es unannehmlich zu finden, und den Porphyre und Lambach deshalb elende Kompilatoren zu schelten (Vergleiche der Philos. Th. I. S. 91.). Welch ein *ut a te est*, daß wir die Nachrichten vom Pythagoras nicht durch Männer überliefert bekommen haben, die wie neuere Christen alle versichern, aber wohl gar versprechen, was sie nicht versprechen. Porphyre und Lambach *) sind mir lieber als hundert solcher mo-

*) Julius Holsheim wollte aus der Basilienischen Edition

derne Kritiker. Wir werden unten sehen, welche schöne Nothen noch in ihnen aufbehalten sind. Dieses Herumreisen der ältesten griechischen Weisen an heiligen Orten war bey der anfänglichen Gefährlichkeit des Reisens die häufigste Art desselben. Es also auch Pythagoras wirklich mit Epimenides in die geheimniskolle Höhle stieg, ob er wirklich von der Themistoklea zu Delphi heilige Geheimnisse und die Grundzüge griechischer Moral, wie sie durch Orakel geleitet wurde, erfuhr, dieß faktisch ausmitteln zu wollen, ist vergebliches Bemühen. Aber Nachrichten dieser Art für unwahrscheinlich zu halten, ist eben so absurd, als die Behauptung Liedemanns, der den Pythagoras aufs Systemmachen reisen läßt (Griech. alt. Phil. S. 268.).

Ein Umstand in der Jugendbildung des Pythagoras ist die Homerische Schule *), die ihn einige durchlaufen lassen, ein Umstand, der in Verbindung mit den Nachrichten von der Denkungsart des Pythagoras in Hinsicht des Homerus und Hesiodus Stoff zu mancherley Betrachtungen geben kann. In

theil Jamblichische Anekdoten heranzugeben. Ich habe bey dem Bestreben, alles vom Jamblich zu benutzen, nicht finden können, ob dieses jemand nach ihm gethan.

*) Man vergleiche die Recension der Heynischen Ausgabe des Homer im vierten Bande der Bibliothek der lebenden Sprache, aus der hier einiges aufgenommen worden ist.

Hinsicht des Jaktams selbst macht Ziedemann S. 223. dem Jamblisch den unbefonnenen Vorwurf, er wisse nicht, was er sage, indem er den Homerischen Lehrer des Pythagoras Hermotimus und dann wieder Kteophilus nenne, und den Kteophilus zu einem Gastfreunde des Homer mache. Wir wollen die Tradition ohne alle vorgesezte Begriffe ansehen. Kteophilus war nach einer Sage, welche auch bey Strabo vorkommt, Lehrer und Gastfreund Homers gewesen. Ein gewisser Hermodamas war Abkömmling des Kteophilus, und führte daher diesen Namen als Vornamen, wie Jamblisch §. 11. ausdrücklich bemerkt. Daher heißt dieser Hermodamas bey Porphor §. 15. Kteophilus, und Hr. Ziedemann muß den Porphor nie gelesen haben, daß er ihn mit Jamblisch in Widerspruch setzen kann. Wahrscheinlich fand Hr. Ziedemann irgendwo citirt „Porphor §. 2.“ als Beleg dafür, daß Hermodamas Lehrer des Pythagoras gewesen sey. Dieß steht auch wirklich in diesem §. Indem er aber dieses blind nachcitirte und nicht wußte, daß im 15ten §. dieser Hermodamas Kteophilus heißt, suchte er an Jamblisch zum Ritter zu werden. Doch es ist ekelhaft, sich mit Büchern abzugeben, die nicht einmal den Vorzug der Akkuratesse bey ihrer Kompilation haben. Mit jenem Hermodamas kam also nach Jamblisch §. 11. Pythagoras des Nachts zusammen. Eine äußerst merkwürdige Sage! Ein Mann, der nach den Vermuthen eines Weisen

trägt, welcher Lehrer und Gastfreund des Homer gewesen seyn soll, der also gerade durch jenen Pythagoras die Tradition einer geschlossenen Sekte oder Zammie verräth, kommt mit Pythagoras des Nachts zusammen. Die Pythagoreer selbst sollen — was wir nicht voreilig verwerfen dürfen — einzelne Stellen des Homer und Hesiod geschätzt, gebraucht und sogar medicinisch angewandt haben. Und doch des jungen Pythagoras seinen Abscheu gegen Homer und Hesiodus im Allgemeinen durch jenes berühmte Traumgesicht, das uns Laertius VIII 21. aus Diogenemus aufbehalten hat. Welche Dunkelheiten! Welche scheinbare Widersprüche! Indem wir den Versuch sie zu lösen wagen, geben wir natürlich unsere Ansicht für nichts mehr als Vermuthung aus, indem in Gegenständen dieser Art sich leider keine apodiktische Gewißheit erzwingen läßt.

Daß der Charakter der epischen Poesie, den wir im Homer finden, nicht Charakter des ältesten Vardengesangs war, leidet wohl keinen Zweifel. Der Stoff der Homerischen Poesie besteht außer dem Geschichtlichen in Mythen der ältesten physisch-philosophischen Dichter, welche zu bloßen Spielen der Phantasie erniedrigt und mit historischen Sagen verflochten wurden. Darin besteht vorzüglich dieser Charakter der leichtern Homerischen Dichtung, welche sich aus der ältesten mythisch-religiösen erst nach und nach entwickelt haben kann. Diese neue Art der

Poesie konnte natürlich die politisch-religiöse Erhabenheit nicht besitzen, welche die Traditionen den Gesängen der ältesten Varden zuschreibt. Was vorher mehr begeisteter Gesang gewesen war, wurde jetzt mehr besessene Dichtung, Poesie im eigentlichen Sinne. Jetzt ward das, was die Menge vorher mit ehrfurchtvollem Schweigen angehört, was Völkern und Göttern bewegt, was reisende Götze in ihrem Laufe aufgehalten hatte, die Quelle des bloßen Ergnügens, ein Gegenstand der Ironie. Der Gedanke des Mythos verschwand mehr oder weniger, und das Bild blieb zurück als Spielzeug der mehr oder weniger gezügelten Phantasie des Dichters. Kurz, die homerische Poesie ist eine entartete Tochter der alten mythisch-religiösen. Wir können nicht erwarten, diesen Gang der Sache vollkommen dokumentirt zu sehn. Indessen finden sich außer der Analogie anderer Nationen (z. B. die Entartung der deutschen Varden, wie sie Cäsar und Tacitus kannten, zu den Minnesängern des Mittelalters) noch historische Traditionen genug, die ihn aufhellen und wiederum nur sich allein aus ihm erklären lassen. Den berühmten Demodokos rechne ich selbst zu solchen Mittelgliedern, dessen Gedichte größtentheils noch lornisch waren *),

*) Ich setze voraus, daß man über das höhere Alter der ionischen und lornischen Poesie vor der epischen einverstanden ist, und nicht alles erst aus den Schuppen des Hexameters ent-

den einige sogar erst zum Erfinder des Hexameters machten, dessen Epos nach einer merkwürdigen Nachricht bey Photius Cod. CXC. noch mit der Flöte begleitet wurde, den Homer jenen ursprünglich physisch-philosophischen Mythos von der Venus als belebendes Epos singen läßt, und den eine Sage (im Ibis des Ovid) vielleicht wie den Homer selbst nur deshalb blind machte, um anzudeuten, daß er kein ächter alter heiliger Seher mehr war. Wie manche allmähliche Vorschritte zu dieser freyern und feinern epischen Dichtungskunst vor Homer, auch schon geschehen seyn mochten, Homer wird vom ganzen Alterthum für den Vater der Poesie im eigentlichen Sinn *),

sehen läßt. Und dieser frühern Blüthe der lyrischen Poesie kann man es sich auch erklären, warum die lyrischen Dichter weit weniger und später degenerirt schienen, als die epischen. Hierher gehört die interessante Bemerkung des Athenäus 6:27, woraus man sieht, daß sie auf praktische Bürgertugend mehr Werth legten, als auf Dichteres. Auch Hesiodus wird mit Recht hier erwähnt, der überhaupt mehr Lyriker als Dramatiker war.

*) *Illois* bedeutet dieses mehr besonnene, künstliche Schaffen des Dichters; der Gegensatz ist *Idios*. Dader heißt Homer so oft vorzugsweise *ωομοις*. In diesem Sinn sagten die Griechen zuweilen, es gebe kein *ωομοιο* Homero antiquius, indem sie wohl vorhomerische Gedichte zu besitzen glaubten. Größtentheils ganz falsche Exempel hat Fabricius im Anfang der Bibliothek angeführt, um zu zeigen, *ωομοιο*

den Repräsentanten des modernen Epos im Gegensatz der alten heiligen Gesänge, dem ersten Urheber des profanen Gebrauchs der Nothen zu bloßen Spielen

siehe pro quovis scripto. Selbst die Sophisten und Philosophen nach Christo, die bekanntlich so gern ihre Urtheile repräsentirten wollten, athmeten auch hierinne. So dieß am anacruischen Orte das Evangelium der Gnostiker mit Empfindung. So ist Isidorus Pelusiota ganz falsch überlegt. — Die ganze Bemerkung ist wegen einer Menge Anwendungen wichtig, die man davon machen kann. So heißt es höchst sonderbar beim Plinius: De poematum origine magna quaestio est. Ante Trojanum bellum profuerunt luisse. Wahrscheinlich hatte hier Plinius einen Griechen vor sich, der die eben angegebene Untersuchung ventilierte und sein *παιγμα* geklärt zu brauchen verstand. Ohne diese Annahme wird die ganze magna quaestio mit ihrer Entscheidung lächerlich. Es ist interessant zu sehen, wie die Christen sich affektuell gedrückt haben. Da Parmenides dem Stof nach ein ächter alter physischer Dichter, der Form nach aber schon etwas zu dichterlich-künstlerisch war, so war es passend, daß Eudox von ihm sagte, er habe *φυσικὰ καὶ ἑρμηνεύει* geschrieben. Eben so Eudoxia p. 361. In Plinius dieses neologische sagt Caertius sogar, was offenbar zu weit geht: *ἡλικιότητι καὶ ποιητικῇ*. Widersprechend konnte scheinen, was Strabo 741. vom Xenophanes sagt: *ὁ τῶν ἁλλὰ ποιητικῶν καὶ ποιητικῶν*. Aber es ist vielmehr die härteste Befestigung. Xenophanes, der bekanntlich den Homer und Hesiodus wegen ihrer Behandlung der Apollonide tadelte, was sich aus dem Bisherigen vollkommen erklärt, konnte seinem Urtheil gegen dieses moderne *παιγμα* nicht stärker ausdrücken,

der Phantasie gehalten. So ist es auch zu verstehen, wenn Plutarch — siehe Fabr. Bibl. Gr. I. p. 169. — dem Daphneus *μῦθη*, dem Homer *ἔπη* zuschreibt. So erklärt sich die schöne charakteristische Antithese der Homerischen und Orphischen Hymnen bey Pausanias IX. 30. 6. Da er indeß in Vergleichung mit seinen Nachfolgern noch religiösen Geist genug besaß, so kam ihm auch hierin die glückliche Mitte einer altern und neuern Zeit zu Statten, in der ihn die Natur hatte geboren werden lassen, und die sein Genie zur harmonischen Vielseitigkeit, zur Vereinigung des Kräftigen und Zarten, des Trivolen und Hehren, der Natur und Kunst zu benutzen verstand. Zu Winken darüber, aus welcher Schule Homer jene heiligen Nothen genommen, durch deren epische Verarbeitung er eine solche Celebrität erlangte, haben es uns die Alten nicht fehlen lassen. Aber durch das ganze bisherige Raisonnement werden sie bedeutender. So ungewiß auch das bestimmtere Zeitverhältniß des Homer und Aristeas ist, so ist es doch wenigstens als Sage und Glaube höchst interessant, was Strabo 685. erzählt, daß dieser Aristeas, ein ächter Apollon

als wenn er es parodirte, Auszüge aus diesen poematischen machte, und sie in ihrem Geist künstlich zusammenlegte (*πυρίων*), und gerade dadurch verispottete. Kein Wunder also, daß der antitildeulende Simon den Xenophanes zum Sprecher in seinen Sitten machte.

priester, wie wir oben gesehen haben, von einigen zum Lehrer Homers gemacht wurde. Ein Mann, mit dem der Schüler des Theocritus zusammenkam, mit dem er des Nachts zusammenkam, war gewiß ein ihm ähnlicher Weiser, ein Hermetimus oder Epimendes im Kleinen. Noch weit mehr mußte dieß der Fall mit demjenigen fern, von dem er den Beinamen Kreophilus trug. Durch diese Verbindung wird die Vermuthung nicht unwahrscheinlich, daß Homer einen Theil seiner physischen Nothen vom Kreophilus bekommen, wie die Sage diesen vom Homer mit einem historischen Epos beschenkt werden ließ. Wenigstens erhellt aus allem soviel, daß man die Erzählung Sämmtlich von der nächtlichen Zusammenkunft des Pothagoras und Hermetidas nicht als unwahrscheinliches Märchen verwerfen darf. Daß die neue Gattung, deren Repräsentant Homer wurde, natürlich allen denen ein Grauel seyn mußte, welche im ursprünglichen, rein-torischen, oder physisch-philosophischen Geiste der ältesten Dichtung fortlebten, begreift sich leicht. Daß dieses schon bei Lebzeiten Homers geschehen sey, kann man schließen aus der merkwürdigen Stelle des Aelian V. II. XIV. 21. Den todtten Homer, heißt es hier, bestritt Xenophanes. Mit dem lebendigen stritt sich herum Enagor. Schon die Parallele mit Xenophanes, dessen Haß gegen Homer wir uns aus dem Bisherigen erklären, läßt uns den Charakter des Enagor errathen.

Aber noch mehr das äußerst merkwürdige *μετ' Ὀφείλῃ* *μαζὺν Μανῶν*, was sich hier nicht auf die Zeit beziehen kann, sondern sich wie in *αὐτὸ μετ' Ὀμήρου* auf die Dichtart und Gesangschule bezieht *). Die Nachahmung, welche alles umfaßt als Hauptcharakter der Homerischen Poesie, mußte, im Gegensatz der alten bis chyrambischen Verkündigungen und reinen göttlichen Aussprüche, als Lügen, als höchst moralisch gefährlich erscheinen. Man vergleiche nur die merkwürdige Stelle bey Plato de rep. p. 614. D. Wir werden uns also keineswegs über die Gestalt wundern, in welcher Homer und Hesiodus dem Pythagoras in der Unterwelt erschienen, da diese Vision überhaupt das Urtheil des strengeren Alterthums über jene Dichter darstellt. Indes mußte doch Homer, der mit Ulysses oder dem heiligen Kreophilus umgegangen war, einigen Geruch der Heiligkeit besitzen. Darauf führen auch die *ἀνδράνα*, deren Depositäre die Homeriden waren, welche ich schon deshalb wenigstens in ihrer ersten Zeit nicht für eine bloße quasi familia halten möchte, wie Wolf that, Prolegg. p. XCVIII. Uebershaupt mußte auch ihm das einmal herrschende Vorurtheil von Heiligkeit der Dichter noch einigermaßen zu Statten kommen. Nun ist es aber bekannt, daß sich die Sitte, Verse der heiligen Varden zu mes

*) Auf dieser Bedeutung des *μετ'* (schicket sich auch der Etzzeit bey Fabr. Bibl. Graeca T. I. p. 291.

divinisch, zauberischen Zwecken zu gebrauchen, ins graueste Alterthum verliert *). Kein Wunder, daß man aus Homer, den man wegen seines modernen Charakters nicht ganz als schmerzstillendes Mittelchen gebrauchen konnte, wenigstens einzelne Verse zu diesem Zwecke herausriß, so wie man eben dieß bekanntlich zum Behuf der Divination that. Nach allem diesem ist es also nichts unglaubliches, daß die Pythagoreer einen ähnlichen Gebrauch von Homerischen Versen gemacht haben. Ob Pythagoras selbst ihnen hierin veranlagte, oder die Sache erst Degeneration war, muß sich am Ende der Untersuchung ergeben.

Wenn man nach den bisher herrschenden Ansichten den Pythagoras als einen Mann betrachtete, der durch lange Reisen sich Gelehrsamkeit und praktische Kenntnisse erworben, und halb selbst überspannt, halb gutmüthig betrügend die Religion als Triebwerk politischer Absichten gebraucht, so mußte man freysich als Fabeln die Nachrichten der alten Schriftsteller verwerfen, welche von dem frühen göttlichen Ansehn reden, das er genoß. Dieß läßt sich aber schon aus dem Bisherigen eben so leicht erklären, als wie der dreizehnjährige Jesus im Tempel durch einige

*) Ganz unbestreitlich ist es, wie Sprengel, Gesch. der Med. Th. I. S. 156., die *heraclea* für bloße Gebete in Versen, Stosßgebeten halten, und den Begriff des zauberischen entfernen wollen kann.

promptes et justes reparties sich einen so großen Namen machen konnte. Wir werden es also für keine Fabel halten, daß Jung und Alt den göttlichen Apollonpriester zu Füßen fiel, als er zu Kreton anlandete. Wir werden nicht glauben, daß er erst Jahre nöthig gehabt, um sich das Vertrauen der Einwohner zu erwerben. Dieß heißt, sich die Alten als so kaldblutige Ungeheuer vorstellen, als wir selbst sind. Dieß heißt, sich den Pythagoras als eine Art Weisshaupt vorstellen, der mit Mühe und Noth Illuminaten wirbt und zuletzt vertrieben in Gotha privatisirt.

Man hat bisher die ganze Idee des Pythagoräischen Erdens sonderbar und originell gefunden, so, daß man sie nur als einen bizarren schönen Einfall des Ensterns betrachtete und ganz vergaß, daß sie auf diese Weise eine verbrecherische Usurpation der Volkerechte war. Es wird sich aus unsrer ganzen Untersuchung ergeben, daß Pythagoras bloß die Sitten der Urzeit mit wenigen Modificationen bebedacht oder resituirte, und daß der Ausdruck des Herodot, der II. 87. von pythagoräischen Ergien spricht, recht verstanden so übel nicht ist. Wir haben gesehen, wie von Apollinischer Kunst alle feinere Bildung der Griechen ausgegangen war. Priestertharden hatten diese Bildung gelenkt. Aber indem sie sich in verschiedene Zweige zersplitterten, hatten sie ihren Einfluß verloren. Das Volk hatte sich durch verschiedenartige Einflüsse in Politik, Moral, Religion, Musik

und Poesie nach und nach ganz anders gebildet, als es in jener heroischen Zeit gewesen war. Puthagoras, schon durch das Beispiel und die Traditionen des Pherecydes mit jener bessern Zeit bekannt, wollte selbst als Apollonpriester auftreten, durch eine eigne Schule die Weisheit der Urzeit fortpflanzen und vielleicht selbst den großen Helden in politisch-moralisch-religiöser, dichterisch-musikalischer Hinsicht zu den Sitten derselben zurückführen. Nach dieser Ansicht erklärt sich alles, was die neueren Bearbeiter falsch aufgefaßt, was sie als unsinnige Fabeln verworfen, was sie endlich aus Verzeßung oder Verachtung ganz verschwiegen haben.

Als Apollonpriester charakterisiren ihn schon die Reden, die er gleich nach seiner Ankunft den Krotonaten hielt. Nachdem er ihnen den Musendienst über alles empfohlen, Sambl. 43., wird gleich der Anfang der Reformation mit Erbauung eines Musen-Tempels gemacht. Dabin gehören die merkwürdigen Worte, die er den Jünglingen zu Kroton sagte: Apollo sey der größte Philanthrop, Apoll habe sich auch für die Stiftung von Kroton interessiert, (ibid. 52. *) Daher kann man es sich

*) Da diese Stadt nach der Erzählung des Antiochus des Strabo 291. auf Befehl des Gottes erbaut und die Spartanische Kolonie dahin gezogen war, als Sparta eben erst die Apollinische Reformation erlaben hatte — über genauere Zeitbestimmung dieser Kolonie läßt sich noch streiten — so

erklären, weshalb er den Akademikern so manche Dinge sagte, die beim ersten Anblick frappiren. Genau besehen sind es solche Punkte der alten Kulturegeschichte, welche einem ächten Apollopriester voll aller Traditionen am meisten interessiren mußten, z. B. ibid. 82., was das Delphische Orakel, welches die Harmonie sey, deren sich die Sirenen bedienten. Dahin gehört die merkwürdige Inschrift, die er zu Delphi auf das Grab des Apollo setzte, Porph. V. Pyth. §. 16: „Apollo sey Sohn des Silen gewesen.“ Ganz natürlich, da verfeinerte Apollinische Kunst erst auf die Periode des Hirtenlebens und der enthusiasmistica folgte. „Er sey aber vom Python getödtet und im Tripos begrabt worden.“ Konnte Pothagoras schöner und mythischer reden, um den Gedanken auszudrücken, daß jener blühende Apollokultus nach und nach doch durch grobe superstitiöse und divinatorische Künste verfälscht und verdorben, ja sogar vernichtet sey? Um der Aufbewahrung dieser einzigen Notiz willen muß man den Porphyrus lieben. Daher antwortete er einem Wörder, der ihn befragte — denn auch de jure konsultirte man ihn gerade wie

kann man es sich auch, ohne den Polykrates zu Hülfe zu nehmen, erklären, weshalb Pothagoras, überdrüssig den Plan fast auf jeder Münze zu sehen, nach Aroton 104., wo ihm, wie aus der res nummularia bekannt ist, überall Apollonische Symbole entgegenlachten.

die *legum interpretandi scientia* nach Pompon. II. de orig. juris I. 2. sonst *apud pontifices* war — einem solchen Mörder antwortete er eben so wenig, als die Pythia nach jener aus Delian bekannten Anekdote, und Jamblisch macht, ohne die eben bemerkte Parallele zu ziehen, doch die Annertung von dieser Geschichte, er sey deshalb von mehreren für Apollon gehalten worden. Daher hieß die Gasse, worin er wohnte, die Musengasse, ibid. 170. Daher die so äußerst merkwürdige und schon im Alterthum bemerkte Uebereinstimmung zwischen ihm und den Orakeln des Apollon &c. — wir müssen die sonderbaren Worte verstehen — *ἀνθρώπος ἀνθρώπων ἐστὶν τὸν ἐξ ἑαυτοῦ γινώσκων* ibid. 170. *) Daher konnte er in der That Nachahmer des Pythons seyn, ibid. 170. Daher lies 10, das man ihn in seiner Jugend *Θεὸν παῖδα* nannte, ibid. §. 10., was Bruder schlechtweg mit Sohn Gottes übersetzt, und daraus den offenkundigen Verweis hernimmt, daß die Pythagoreer hierdurch hatten mit Jesus symbolisch weilen, Hist. Phil. T. VI. p. 271., eine Bezeichnung, die um so unbegreiflicher ist, wenn man von Jamblisch im Zusammenhang liest. Daher endlich kommt man ihn

*) Die geheime Anknüpfung des Delphischen Orakels, wozu wir hier und da auffallende Beweise haben, verdiente als ein Hauptpunkt der griechischen Antiquitätsgeschichte einmal eine eigene Abhandlung.

den Apoll, den Hyperboreischen Apollo nennen. Man braucht zu keiner poetischen Lizenz seine Zuflucht zu nehmen, um dieses zu erklären. Allerdings bedarf man im Grunde nur ein wenig poetischen Sinn, um es zu verstehen, wenn Pythagoras sagte: „Ich bin der Hyperboreische Apoll.“ Nur Juriſten können hier verlangen, daß er hätte ſagen ſollen, ich repräſentire den reinſten Apollokultus. Allein man kann die Sache auf einen bloßen Mitus und Archaismus zurückführen. Jablonſky hat die Sitte der ägyptiſchen Prieſter beleuchtet, ſich die Namen der Götter beizulegen, deren Dienſt ſie geweiht waren (Diss. VIII. de Terra Gosen S. 4. p. 94. 95. und in den Noten). Daß dieß noch ſpät mit dem Gott Horus geſchah, bemerkt er ebenfalls im Panth. Aeg. I. II. c. 4. p. 203. Es iſt bekannt, daß von einigen Zalmoris, oder, wie man richtiger ſagt, Zalmoris eigentlich für den Namen einer ſcythiſchen Gottheit gehalten wird. Sitten dieſer Art konnten auch dem Pythagoras bekannt ſeyn, wenn er auch nicht nach Aegypten oder zu den Seten gereiſt war. Ja vielleicht herrſchte auch dieſe Sitte in der griechiſchen Heroenzeit, wo noch ſo viel Miſchung mit andern barbariſchen Völkern Statt fand. Man könnte ſich aus dieſer Vermuthung die ſonderbaren Mythen von der Impiſtat heret erklären, die ſich ſelbſt für Götter hielten. So war es vielleicht ganz etwas unſchuldig, daß ſich Coyr zum Jupiter und Halcyone zur

Juno machte, und nur dem schon früh frey-ausstre-
benden Griechen fiel diese andernwärts fortdauernde
Sitte zur Last. Und daß diese Sitte wirklich in der
früheren griechischen Zeit geherrscht, davon haben wir
noch ein merkwürdiges Beispiel am Aristaeus, von
dessen Apollonpriesterschaft wir oben gesehen haben.
Eben Ethel hat in seinen *Vet. N. Anecd.* p. 108.
gezeigt, daß Aristaeus nicht blos ΑΙΤΕΥC, sondern
auch ἄριστος Ἀπόλλωνος hieß. Kurz, es war nichts als
alltheiliges Ritual, daß Pythagoras sich Apollo nann-
te, und die Kretoniaten gaben ihm diese Benennung
selbst, ohne etwas Aufstößiges darin zu finden. Selbst
die Römer scheinen die richtige Ansicht des Pythago-
ras gehabt zu haben. Wie will man sich sonst die
wegen ihrer Sonderbarkeit sogar gelangnete Anekdote
beim Plinius XXXIV. 6. erklären, daß sie ihm als
dem Weisesten eine Statue errichteten? eine Anekdote,
die mir vielwehrt im Hinblick des Alkibiades sonderbar
scheint, und bey der ich nur wissen möchte, wie das
fortissimo im Griechischen lautete. Nur plumper,
pöbelhafter Judeusinn konnte es mißverstehen, wenn
Jesus sich Gott und Sohn Gottes nannte, und man-
chen neueren Gelehrten sieht man es deutlich an, daß
sie den Pythagoras würden gekreuzigt haben, wenn
sie seiner hätten habhaft werden können *).

*) Wenn man weiß, daß der Gott (dieser Apollon)
heißt, und bedenk, daß Pythagoras diesen Namen führte,

hätten wir den Schlüssel zu den Nachrichten gefunden, die die Alten von dem wunderbaren Menschen des Pythagoras erzählen. Wir sprechen zuerst von der berühmten goldnen Hüfte, von der wir anfangs eine ganz andere Erklärungart im Sinn hatten. Wie Bentley den Philosophen und Athleten für Eine Person halten konnte, ist schwer zu begreifen, und Dodswell hat ihn in diesem Punkte offenbar nicht so angegriffen, als man ihn angreifen kann. Aber wie das Alterthum beide Personen verwechseln konnte, versteht sich leicht. Wenn Athleten konnte ein Siegeslied oder ein profanischer Schriftsteller sagen, er habe seine goldne Hüfte gezeigt, und ein Mothos entstand, wie er durch unpoetischen Mißverstand schon zur Zeit der Danae gemacht wurde. In dieser Hypothese könnte man dadurch bestärkt werden, daß diese Hüfte beim Origenes contra Cels. p. 288. eisenbeinern heißt, und der Mißverstand hier so gut wie bei der Peloponsschulter wirken konnte. Auch dieß könnte eine Bestär-

so ist in der so verletzten Stelle Diog. VIII. 14., welche die vollkommne Harmonie der ältesten Pythagoreer ausdrückt, nicht die geringste Schwierigkeit. Eine Menge Stellen liegen noch in den alten Philosophen, besonders im Plato, die man bisher ganz falsch verstanden, und vorzüglich in der neuern und neuesten Zeit zum Bebus der rationalen Theologie oder der Nothwendigkeit gemißbraucht hat, weil man überließ, daß der Gott Apollo ist, und Plato im höchsten Grade anhängert.

signum der Vermuthung abgeben, daß er diese Hüfte, nach Pintarch, zu Olympia den Hellanodiken zeigte. Allen Vermuthungen dieser Art gefallen weniger, wenn man findet, er habe diese goldne Hüfte gezeigt, um zu beweisen, daß er Apollo sey. Da Pythagoras nach einer alten Einteilung sich nach dem Namen des Gottes nannte, dem er diene, so wird es nicht mehr auffallend seyn, ihn in seinem Heiligtum auch der Idee dieses Gottes gemäß sich tragen zu sehn. Wie lange diese Ideenverbindung fortbauerte, davon haben wir noch ein merkwürdiges Beispiel an den Worten des Sueton über die Priester des sich vergötternden Augustus: *amictuantque veste quod ipse utebatur*. Nun ist es bekannt, schon aus dem Amictusischen Apoll, wie alt die Einteilung einer partialen Vergoldung der Apollstatuen ist. Es hat also nach dem Bisherigen nicht das geringste Befremdende, wenn Pythagoras ein vergoldetes Zell um die Hüfte wand. Warum er es gerade um die Hüfte und um die eine Hüfte nur wand, kann seinen Grund in der Kopirtsucht irgend einer bestimmten Statue oder alten Ueberslieferung gehabt haben, die für uns verloren ist. Hierher rechne ich auch das lange Gewand, das dem Lalar des Apollo Citharëdus auf den Monumenten so ganz gleicht. Denn, wenn schon eines gemeinen Pythagoreers *ima vob latius talis induere palla*, so konnte man vom Pythagoras selbst mit Recht sagen: *Vellit humum Tyche saturata mureo palla*.

Hierher gehört auch das lange Haar. Dieser lange Haarwuchs war so etwas Charakteristisches, daß Philostratus im Leben des Apollonius die Thurier dadurch charakterisiren kann, daß er sie zu denen zählt, die das Haar wachsen lassen und Lakonische Sitten in Ehren halten. Schon hieraus erhellet die Verbindung dieser beiden Begriffe. Aber woher stammt sie? Aus Plutarch V. Lyc. c. 22. ist bekannt, daß Lykurg den langen Haarwuchs empfahl oder gebot. Da nun Lykurg ganz im Geiste des Apollinischen Orakels handelte, so entsteht natürlich die Vermuthung, daß die ältesten Bildner des Apollo den Begriffen ihrer Zeit vom Decorum in dieser Hinsicht getreu den Apollo selbst mit langem Haar vorstellten. Die Darstellungen des Apollo auf diese Weise kann man also sicher für die ältern oder im ältern Geist gemachten halten. Ich wundre mich daher, wie Montfaucon T. I. Pl. LII. bey einer Abbildung dieser Art, zu der ich aus Pausanias bloß beneschrieben haben würde: Ἀπόλλων ἀνδρόμας τανύς τῆς κόμης, ausrufen kann: Apollo comatus muliebri capiti competeret. Dachte er nicht wenigstens an die schöne Toilettenscene der 300 Unsterblichen bey Thermopyla! Wie aber nicht bloß Montfaucon, sondern das spätere Alterthum selbst zuweilen vergaß, daß man in der frühesten Zeit langhaarig seyn mußte, um en grande parure zu seyn, beweist der merkwürdige Vorwurf, den die Liebe beyin Hygin Fab. IX. dem Apoll über diesen

Punkt macht. Kurz, wir sehen nun klar, warum der philosophus Samius philosophus comatus war. Nach allem diesem erklärt man sich auch ganz natürlich, daß er den Pfeil des Apollo trug. Da uns alles andre daran erinnert, die ältesten Sitten uns beim Pythagoras zu denken, so war dieß höchst wahrscheinlich nicht ein Pfeil im eigentlichen Sinn, sondern jenes Rohrstäbchen oder verkürzte Scepter, das in den ältesten Zeiten fast allen Götterbildern gegeben ward. Den Apoll insbesondere erinnern wir uns mit einem solchen Stab auf alten etruskischen Monumenten gesehen zu haben. — Was würden Lieder mann und Tennemann gesagt haben, wenn sie den Pythagoras in diesem Aufzuge gesehen hätten? Und Alles hing auf eine natürliche Weise mit jener simplen Idee zusammen, daß Pythagoras Apollo heißt. Aber es war auch eben so natürlich, daß es früh mißverstanden wurde.

Wenn der Mißverstand der alten heiligen Sprache und Sitte so sonderbare Vorurtheile gegen Pythagoras erregen konnte, so wird man natürlich auf die Vermuthung geleitet, daß ein Theil der in der That wenigen Wunder, welche man ihn thun und erfahren sieht, auf einem ähnlichen Mißverstand beruhte. Ich sage: ein Theil; denn von mehreren läßt es sich zeigen, wie sie aus einem noch viel gröbern und ganz andern Mißverstand entstehen konnten. Unter Wun-

der der letztern Art gehört vielleicht die bekannte Anrede des Flusses (ob's Nessus oder Cosas sey, ist hier einerley). Es ist bekannt die heilige Ehen, welche die ältesten Weisen gegen erhabene Gegenstände der Natur bezogen, und es beziehen sich darauf offenbar einige Pythagoreische Symbole. Konnte Sokrates als Jüngling der begeisterten Phosiker einst nach einer zweifelvollen Nacht die Sonne anbeten, so konnte auch wohl Pythagoras einen majestätisch rauschenden Fluß begrüßen. Ein Pythagoreer, der das bey war, erzählte oder schrieb dieß einmal ganz unpaßend in sein Reisejournal etwa mit den Worten: *Ἡδυνήσατο ἀνέκον διαβήσιντα προσεγγίζων τὴν ποταμὸν* und dachte in seiner Arglosigkeit gewiß nicht daran, daß jemand einmal *τὴν ποταμὸν* zum Affektiv des Subjekts machen würde. Aber es geschah, und so entstand denn natürlich eine Erzählung so ausge schmückt, wie wir sie beim Laertius finden. Nicht so leicht wird man mit der berühmten magischen Kraft jenes Pfeils fertig, den der Priester des Hyperboreischen Apollon Mbaris besessen hatte. Es würde Papierverschwendung seyn, alle die fonderbaren Meinungen anzuführen, die man über die Kraft jenes Pfeils seinen Besizer durch die Lust wohin zu versetzen geäußert hat. Gewöhnlich hat man diese Idee mit dem Glauben nördlicher Nationen verglichen, daß man sich auf einem Besenstiel versetzen könne, wohin man wolle, wenn man mit dem Teufel einen Bund ge-

macht *). Allein der ähnliche Glaube neuerer Nationen kann hier nicht zur Erläuterung gebraucht werden, da er sich schon auf die Erfahrung und Kenntniß künftlicher mechanischer Arbeiten und Automate stützt, wovon man im höhern Alterthum bekanntlich noch keine Kenntniß hatte. Man muß daher einen andern Weg einschlagen: Die wunderbaren Eigenschaften jenes Pfeils liest man aufgezählt bei Jamblich S. 91. 136. 141. und Porphyry 29. Ein großer Theil reducirt sich auf folgenden Sprachfehler. Wenn die Alten sagten: Abas oder Pythagoras that dieses vermöge seines Pfeils, so dachten sie gewiß nicht daran, daß jemand hier das Infigne eigentlich verstehen würde. Jede Wunde bezeugt ihnen natürlich eben so viel, als, er that das vermöge seines Pythagoräischen Priesteramtes, da der Pfeil des A., also natürlich das Haupt-Infigne war. So vernichtet Abas mit diesem Pfeil Vespasianen, hält Binde zurück (Jamblich 91.) und vertreibt so die Pest. Aber man wird sagen, auf diese

*) So Toland in seiner *History of Druids*, die sich befindet in *A Collection of several Pieces* (nach Tolands Tod herausgegeben), T. I. p. 152. So Bunder Hist. Phil. T. VI. p. 199., der übrigens natürlich überall die schändlichsten Tugenden wittert. Auf eine ähnliche Art bemüht sich Noris im *Polyhistor*, T. I. p. 104., um die Kraft des Pfeils begreiflich zu machen, auf einen wunderbaren Springstein, den man heilich dem Joveten weihte. Diese Geschichte ist aber in neuern Ausgaben des *Thuanus* weggelassen.

Art sey wenig erklärt. Es frage sich wieder, wie konnte Abaris als Apollonpriester die Winde zurückhalten und die Pest vertreiben. Die Antwort giebt jene berühmte Geschichte, die dem Empedokles den Beinamen Kolopsaemos oder Aleranemos zuzog, und die man bisher als die unsinnigste Fabel verworfen hat *). Als die Agrigentiner an verderblicher, durch Winde verursachter Krankheit litten, schlachtete Empedokles Esel und spannte die Zelle auf Bergen und Bergschluchten aus. — Daß der Typhon von Aegypten aus der Repräsentant aller bösen Winde wurde, ist bekannt, so wie, daß der Esel das ihm gebeligte Thier war. Da Horus schon in Aegypten das Gegenbild vom Typhon war, so ist's kein Wunder, wenn wir in dem Apoll den Begriff eines Urhebers guter Luft finden. Kein Wunder, wenn wir Priester des Apoll bey verpestenden Krankheiten herbeyrufen sehen. In jener Cerimonie des Empedokles sehe ich nun nichts als einen simplen Placations- und Aversivationsritus, ein symbolisches Gebet. Wenn die verderblichen Winde und Krankheiten sich nun verloren, so konnte man vom Empedokles sehr gut sagen, er habe sie vertrieben, so konnte man in einem ähnlichen Fall vom Abaris sagen, er habe Pest und Winde mit dem Pfeil des Apollo gebändigt. Aber zwey

*) Menage zum Tacitus VIII. 60. will aus Verzwieselung statt der Esel lieber Berge schlachten.

Eigenschaften sind an diesem Apollopfeil des Ibaris vorzüglich merkwürdig, daß er mit ihm sich hinversetzen konnte, wohin er wollte, und ohne ihn den Weg nicht finden konnte. Hier haben wir wieder den Klang alter heiliger Sprache, der für unsre durch Vernunft übersättigte Ehren etwas so Bezauberndes hat. Auch hier hat uns der Zufall noch ein Mittel zur Enträthselung übrig gelassen. Man sehe die merkwürdigen Worte des Jamblich 91. Hier heißt es: Als Ibaris seine Reise antrat, nahm er den Pfeil aus dem Tempel, der ihm nützen sollte bey den Schwierigkeiten einer solchen Wanderung. Auf diesen Pfeil sich stützend, durchzog er unwegsame Gegenden, Berge, Flüsse und Seen, verrichtete mit ihm Expirationen und vertrieb Winde von den Städten, die ihn darum gebeten hatten! — Wie äußerst simply und merkwürdig sind diese Worte! In ihnen liegt der Schlüssel des ganzen noch übrigen Geheimnisses. Man denke sich in Zeiten, wo es noch keine Postkarte von Griechenland gab. Wie konnte Ibaris hoffen, bey seiner Wanderung über Berge, Thäler und unwegsame Gegenden den Weg dahin zu finden, wohin er wollte. Aber er nimmt den Pfeil aus dem Tempel des Apoll mit sich, und so entgeht er allen Schwierigkeiten. Nichts ist natürlicher, als die Vermuthung, daß jener Pfeil geheime Zeichen trug, welche von jener Kolonie, die im grauesten Alterthum den Apollkultus zu den Hyperboreern hinauf brachte,

während ihrer Wanderung auf dem Pfeil bemerkt wurden; Zeichen, mit deren Hülfe sie hofften, denselben Weg rückwärts zu finden; Zeichen, deren Bedeutung bei einer so wichtigen und interessanten Sache sich durch die Tradition bis auf die Zeit des Abaris erhalten konnte. Nichts war natürlicher, als daß Abaris, im Begriff eine Reise durch die einst durchwanderten südlichen Gegenden nach heiligen Orten vorzunehmen, in den Tempel des Apoll ging und jenes geratophische Herkhol, ergriff, ohne daß er den Weg nicht finden konnte, und mit dem er sich hinverziehen konnte, wohin er wollte. Da der Pfeil also Mittel der Reise war, und ein Pfeil bekanntlich nicht zu Fuß geht, so entsprangen hieraus ganz natürlich die Aufschritte des Abaris. Aber selbst hier drücken sich die alten Schriftsteller zum Theil noch sehr affkurat und vorsichtig über den Abaris aus, indem sie von ihm sagen: ἀγλαῖον ἔφερον τοῦ. z. B. Zambach 136. und Perip. 29., während neuere Schriftsteller dem Abaris sogar auf jenem Pfeile reiten lassen. Wenn also Ptolemaeos an einem Tage zugleich an zwey Orten und dieses mit dem Apollonpfeil des Abaris verrieth, Zambach 136., so kam das bloß daher, weil andre den rechten Weg nicht finden konnten, den er vermöge seines Pfeils, der hier vielleicht nur Apollinische Priesterweisheit bedeutet, schneller zurücklegte. Als Archaismus erkläre ich mir auch, was von seiner Freundschaft gegen gewisse Thiere und Bänder

gung der wilden unter ihnen erzählt. Wenn man sieht, wie die Etrurische Thure als heilig einem hegen sich in die gränzte Anthropologie verliert, so muß man auf die Idee gerathen, daß die Götter, welche in Aegypten Heiligsten gewisser Leute bewohnten, auch auf die griechische Weltzeit einigen Einfluß hatten. Gewisse alte tief eingewurzelte Begriffe lassen sich schwer erklären, wenn man nicht etwa mit Dem. Socrus in der Platon die Heiligsten der Thure zu Theden daraus herleiten will, daß eine Thure bei der freisenden Mithras vorüberließ und so die Sache zum Durchbruch brachte. Aber jener Zeit wurden aber den dem ganz veränderten Gang der Griechischen Kultur in Griechenland die so herrlich und lieblich jetzt nur Spielzeug der kindliche Kunst. Pythagoras, der in allem nachahmte, konnte es auch sein, daß er einen Vögel liebte, der der heilige Vogel des Deuners war. Wer dieses ansah ohne griechischen oder ägyptischen Geist, konnte auf die Idee gerathen, daß Pythagoras wie der Aegyptier jenes orientalischen Punks die Sprache der Vögel verstand. Die Bedeutung weiter Leute kann man sich ganz genau denken, nur begreift vollständig nur priesterlichen Wortsprache, die einer natürlichen Hockung als Anzeichen des Jüdischen gaben. Vielleicht sind die ähnlichen Sagen vom Expiras eben so zu erklären, und nur Dichter bezogen sie auf die Macht der Naturkraft metaphorisch. Was wunder, daß die

demann die bisher angeführten Züge nicht benutzt hat da, wo er alles anbietet, dem Pythagoras einen Platz in dem Katalog seiner Herrenmeister anzuweisen, de Magia p. 33. Es war ein schöner Plan der Göttingischen Societät, diese Materie de Magia einmal gründlich und mit dem tiefem Blick unserer Zeiten erörtern zu lassen. Aber was Liedemann geleistet hat, ist Compilation, aufgestützt mit einer kläglichen Philosophie. So sagt er unter andern vom Pythagoras: Augustinus usum etiam necyomantia scribit Pythagoram; nec id sine auctoritate idonea, descensus enim ad inferos nihil aliud est quam necyomantia alio nomine velata und meint unter diesem descensus ad inferos jene oben berührte berühmte Vision, in welche Pythagoras seinen Abscheu gegen Homer und Hesiodus einleidete. Es ist schwer, geschmackloser und albernere zu argumentiren, als hier geschieht. Es ist ekelhaft, ein Wort darüber zu verlieren. So führt er den Timon zum Zeugen an, daß Pythagoras Goethe getrieben. Ich will nicht urgiren, daß die Worte des Laertius VIII. 21. hier corrumpt scheinen. Ich bemerkte nur, daß Strabo vom Aristaeas sagt, p. 685.: ἀνὴρ γῆρας, ὃς τις ἄλλος. Man haben wir aber oben gesehen, daß Aristaeas ein ganz vernünftiger Mann war, der nur etwas dichterisch oder religiös sprach. Eiferte vielleicht schon Aristoteles gegen Verwechslungen und Vorurtheile dieser Art in der berühmtesten und viel besprochenen Stelle,

wo er läugnet, daß die Perser *γυναικὶ μαγίας* (nicht *μαυρίας*) gekannt? Wenigstens hatte dann Lichesmann dreifach unrecht, die ältesten Magier schon für betrügerische Schamanen zu halten, de Magia p. 20. So erwähnt er z. B. das Streben der Pythagoreer nach Göttergemeinschaft. Wir werden aber nachher sehen, welche reine Idee hier ursprünglich zum Grunde lag. So erwähnt er eine scheinbare Absurdität, die der Scholiast des Aristophanes vom Pythagoras erzählt; eine Absurdität, die schon Naude in seiner Apologie und Bayle art. Pythagoras redarguirt haben, und die sich höchst wahrscheinlich auf ein falsch verstandenes Kalenderexperiment bezieht. So sehr ich diesen Scholiasten schätze, so muß ich doch bey der sonstigen reinern Denkungsart des Pythagoras bey Absurditäten, die man von ihm erzählt, ausrufen, was Sokrates sagte, als er den dunkeln Physiker gelesen hatte. Mit Apollonius will ich nicht einmal argumentiren, der bekanntlich der stärkste Nachahmer des Pythagoras war, und sich gegen alle Ideen von Herenmeiserey dennoch feuerlich verwahrte. Das Resultat also in Hinsicht der Mirakel des Pythagoras wäre dieses: Einen Theil derselben können wir nur noch jetzt als Mißverständnis der alten heiligen griechischen Sprache erklären. Da nun Pythagoras im Ganzen eine reinere religiöse Denkart zeigt, so müssen wir bekennen, einmal unsere elende religiöse Bildung, die uns ganz unfähig macht, in die wahrhaft religiösen Geister

jeuer Menschen und zu versehen, dann unsern unpoe-
tischen Sinn, und zuletzt den Mangel derjenigen
Data, welche zu Enträthselung der noch übrigen
Dunkelheiten in diesem Punkte führen könnten. Die
Hauptpflicht ist also ein bescheidenes *inquire*.

Wir kommen nun zu der politisch-moralisch-
musikalischen Tendenz des Lebens. Es ist schwer,
von diesen Dingen einzeln zu reden, da sie bey den
Pythagoreern so eng verbunden erscheinen, wie sie
es in der griechischen Urzeit gewesen waren, wie sie
es überhaupt bey den Alten mehr gewesen sind, als
bey uns. Schon Heeren hat in seinem Handbuch der
alten Geschichte die vortrefliche Bemerkung gemacht,
daß die Tendenz der Pythagoreer nicht auf irgend
eine bestimmte politische Form hinausgegangen sey,
eine Vorstellung, die sonst ziemlich allgemein war,
und bey der man sich nur den Kopf zerbrach, was
das wohl für eine Form gewesen seyn möge. Auf
mehrere Schwierigkeiten in dieser Materie hat auch
Heene gelegentlich aufmerksam gemacht in seinen Un-
tersuchungen über die Unteritalischen Gesetzgebungen.
Vielleicht lassen sie sich nach unsrer Ansicht heben.
Was die Tradition in Hinsicht des mythischen Zeits-
alters von den ältesten Orpheus'sen Griecheland's
sagt, weist dem Geiste nach auf eine Theokratie
hin, die sich von der so mancher asiatischer Völker
hauptsächlich dadurch unterschied, daß sie zugleich ver-
mehranisch und im höchsten Grade poetisch-musikalisch

war. Man hat sich in Hinsicht der folgenden Zeiten oft durch Worte täuschen lassen und die langdauernde Oberherrschaft der Orakel nicht beachtet, ungeachtet man sie zugestand. Wie demokratisch der Geist der hinter dem Vorhang verstaubt bleibenden griechischen Theokraten war, erhellt beim Aufstehen der königlichen Gewalt. Als nach Rückkehr der Herakliden die gar zu häufigen Wanderungen aufhören, und die eben deshalb nun weniger wichtigen Könige meist noch vor dem zweiten messenischen Kriege bei allerley Veranlassungen gestürzt wurden, schwiegen die sonst so geschäftigen Orakel zu einer so wichtigen Begebenheit, als Aufstehen der königlichen Gewalt war, auf eine wunderbare Weise still, und da schüttelte man gerade das königliche Joch zuerst ab, wo Apollonische Theokratie zuerst eifrigste hatte, Pausan. IX. 2. 8. Wie theokratisch aber auf der andern Seite die griechischen Theokraten waren, erhellt aus ihrem Haß gegen die so genannten Tyrannen. Der wahre Geist der griechischen Tyrannen, welche sich meist um die Zeit des zweiten messenischen Kriege erheben, ist noch nicht geklärt. Auf der einen Seite erhoben sie sich nach der bekannten Bemerkung des Hesiodos meist aus dem Volk und dachten demokratisch. Aber sie handelten unabhängig von Orakeln. Daß sie zum Theil dabei selbst eine kleine religiöse Aeonie spielten, sieht hiermit nicht im Widerspruch, da so etwas nach den alten Begriffen einmal zur Erhaltung ihres Ans

sehr nöthig war. So muß man den religiösen Beistand des Pisistratus ansehen. Daher munterten also die Oracle so zum Tyrannenmord auf, und es war ordentlich eine Gnade, wenn sie den Tod eines Tyrannen einmal nur zu verschieben erlaubten. Daher dieser Haß gegen die meist vortrefflichen Tyrannen, den man aus einer blinden Freiheitwuth nicht erklären kann. Daher jene antithetische Stimmung zwischen Pisistratus, der im Grunde die politischen Einrichtungen des Solon eben nicht verwarf, und Solon, der das blinde Organ des Delphischen Orakels war. So erklären sich alle Nachrichten vom Cypselus, Erthagoras, Theagnus, vom Phidon, der mit den Eleern kämpfte und den Pisistratiden, die den Delphischen Tempel verbrannten. So erklärt sich's, wie die sieben Weisen so sehr gegen Tyrannen deklamiren können, Plat. 147. B. 152. A., während mehrere unter ihnen, besonders der sonderbare Pericles, in nichts von jenen Tyrannen verschieden waren. So erklärt sich's, wie das Apollinisch-demokratische Sparta nach Thuc. I. 18. sich so geschäftig zum Sturz der Tyrannen erweisen konnte. Kurz, das ist der allgemeine politische Geist in Griechenlands blühender Periode, Demokratie von theokratischen Personen geleitet. Si vero popularem statum dicimus, müssen wir hier aber aus Heyne Opusc. T. II. p. 182. ziehen, *democratiam non ochlocratiam dicimus*. Staatswächter, die mit den Oracle in

Verbindung haben, gab es überall, und die bestimmteren Formen waren nach den Völkersstämmen verschieden. Wie innig dieser demokratische Geist mit altreligiösen Begriffen zusammenhing, erhellt auch aus jener Hermenumphürzung, von der es sonst ganz unbegreiflich ist, wie man sie als einen Versuch betrachten konnte, die Demokratie zu vernichten. Weil also die Demokratie etwas so Heiliges hatte, so kann man sich hieraus die sonderbare Inkonsequenz erklären, daß Sparta, nachdem es schon in seinem Innern sich durch Degeneration zur Aristokratie hingeneigt hatte, noch lange nach Außen hin demokratisch wirkte, und erst am Ende des Peloponnesischen Kriegs auch anwärts das schuf, was in seinem Innern war. So kann man sich die starken Demonstrationen gegen Oligarchie erklären, welche sich vorzüglich im Theognis und Phocylides finden. Eine Menge seiner Züge finden sich noch zerstreut, welche den theokratisch-demokratischen Geist der ältesten griechischen Weisen beurkunden. Im archaisirenden Pythagoras sind wir einen gleichen Geist zu erwarten berechtigt. Wenn alles bisher Bemerkte auch nicht wäre, so lassen sich die sonderbaren Erscheinungen und Nachrichten in Hinsicht dieses Punktes beim Pythagoras nur auf diese Weise erklären. Daß er selbst den Orakelgebenden Gott spiele, ist aus mehr als hundert Quellen bekannt. Schon hieraus erhellt sich, worüber Heyne mit Recht sein Bestreben geau-

fest hat, Opor. T. II. p. 197. 198. daß man nirgends etwas von einer Pythagoreischen Gesetzgebung hört, und doch vom politischen Einfluß des Pythagoras allgemein als einer wirkungsvollen Revolution gesprochen wird. Schon Kasanbonus hat unsre Unwissenheit in Hinsicht der bestimmten Art und Weise, wie Pythagoras politisch wirkte, bemerkt zum Athenäus p. 374. Sehr merkwürdig ist übrigens die Stelle des Athenäus selbst 602. B., woraus man auch sieht, daß man den Pythagoras mit einem Tyrannen parallelisiren konnte. Werüber Herme sich wundert, *Nec leges scribere Crotoniatum iustus est, nec magistratu est sanctus*, das läßt sich aus seiner erhabenen theokratischen Autorität, welche das entscheidende Delphische Orakel in so vielen Fällen vertrat, nun vollkommen erklären. Als Repräsentant des Apollo brauchte er nicht einmal, was Herme vermuthet, in die Zahl der Bürger senerlich aufgenommen zu seyn, da er vielmehr auf einem höhern Standpunkte war, als sie. Valerius Maximus hat hierüber eine gute Notiz L. VIII. c. 15. no. 1.: *Enixo Crotoniatar studio ab eo petierunt ut senatum ipsorum, qui mille hominum numero constabat, consiliis suis uti pateretur*. So erklärt sich die interessante Nachricht des Jamblich 28., daß er aus Samos ging, weil er dort zu den Verrichtungen angehalten wurde, denen auch andere Bürger unterworfen waren, oder weil der Tyrann Polykrates hier herrschte, was der

verständige Enabos als wahre Ursache angiebt p. 135. So sollen alle sonderbaren Nachrichten von der Fort-
 tritt des Pythagoreer in Harmonie zusammen. So
 vereinigen sich die Nachrichten (z. B. des Lamblich
 Cap. 7.), daß Pythagoras eine ganze Menge von
 Städten in Freigebit gesetzt, — (von denen doch viele
 gar keine Tyrannen gehabt hatten) — mit den bes-
 kannten Klagen von der andern Seite über Unter-
 drückung, welche man von den Pythagoreern leiden
 mußte. Und allerdings war im Grunde der Einfluß
 der Pythagoreer ein theokratisches Reich, das nach
 dem Tode des Pythagoras genug bis zu jenem Reichthum
 stiegen aus hebräischen Töpfen entstanen sein könnte,
 hätte Eulen nicht der Sonne des Jenseits ein Ende ge-
 macht. So erklärt sich die äußerst merkwürdige
 Stelle des Enabos p. 138., daß die Staat nach Ent-
 stehung des Streits mit den Pythagoreern ihre neue
 Verfassung von den Schülern hernahmen. Also das
 Demokritische hatte ihnen gefallen. Gegen das
 theokratisch = oligarchische hatten sie sich aufgelegt.
 So erklärt sich der sonderbare Widerspruch, daß viele
 Alte (siehe Dion. VIII. 54.) das bekannte Behaupten
 symbolum auf den Haß der Pythagoreer gegen Olig-
 archie beziehen konnten, da doch die Pythagoreer
 dem unbefangenen Beobachter selbst im höchsten
 Grade oligarchisch erscheinen. So erklärt man sich,
 wie der Befehl mehrerer Staaten durch Pythago-
 reer ungeachtet dennoch kein Versuch gemacht oder

nöthig befunden wurde, ein künstliches Föderativsystem zu etabliren, wie wir es in andern Gegenden Griechenlands herrschen sahn. So erklärt man sich die auffallenden Widersprüche der alten Schriftsteller, von denen einige behaupteten, die Pythagoreer hätten ein beschaufliches, andre, sie hätten ein thätiges Leben geführt. So erklärt sich auch am wahrscheinlichsten der Zweck und die Beschaffenheit der berühmten Gütergemeinschaft. Die Befugniß einer Erläuterung aus Solon und Lykurgs Grundsätzen über diesen Punkt dürfen wir wohl nach dem Bisherigen nicht erst beweisen. Vom Lykurg ist es bekannt, daß er, so viel es möglich war, auf Gleichheit im Güterbesitz hingearbeitet, und man kann vergleichen, was Ranke (Sparta Th. I S. 177 ff.) darüber bemerkt hat. Eine ähnliche Tendenz des Solon leuchtet zum Theil schon aus seiner Seisachtheia hervor. Aber Aristoteles spricht ganz deutlich für uns, indem er Polit. II. 7. ein Gesetz des Solon anführt, was sich auch bey andern finde, daß es nicht jedem Bürger erlaubt seyn solle, so viel Land zu besitzen, als er will. So war das Apollinische Leulade eben so demokratisch in diesem Punkt, als Lokri, dessen Gesetzgeber man bekanntlich zu einem Pythagoreer machte, Arist. Polit. II. 7. So war Chalcedon demokratisch, wie Caylus (Recueil II. 171.) aus einer alten Aufschrift schließt. Und sein Gesetzgeber Phaleas arbeitete auf eine gewisse Gleichheit im Güterbesitz hin, Arist. I. 1.

Mancher Vorwurf, den der Aristoteles dem Phaleas macht, läßt sich nur durch die auf diese Weise nicht unwahrscheinliche Vermuthung entfernen, daß er zu Chalcedon im Kleinen die Rolle spielte, die Pythagoras zu Kroton im Großen ausführte. Es wird also nicht unwahrscheinlich, daß auch Pythagoras so sehr als möglich auf Parität im Güterbesitz hingearbeitet, daß dieses die Veranlassung zu jener falschen Idee von totaler Gütergemeinschaft geworden ist. Sehr häufig bemerkt man in den Stellen der Alten, welche von dieser vermeintlichen Gütergemeinschaft reden, das Wort *isôtes*, das man durch Mißverständnis leicht auf eine Definition von Freundschaft beziehen konnte, wie sie Zimäus uns überliefert, während es sich in der That auf jene erstrebte Gleichheit im Güterbesitz bezog. Ob Pythagoras eine totale Gütergemeinschaft in der Theorie gebilligt und diesem Zustand vorgezogen, gehört in seine esoterische Philosophie. Die Sage haben wir nicht einmal erwähnt, welche eine missällige Ländervertheilung die nähere Veranlassung zum Untergange des ganzen Ordens seyn ließ.

Wir kommen nun zu dem moralischen Geist des Ordens. Jenes falsch verstandne Herabziehen der Philosophie auf die Erde durch Sokrates scheint noch immer eine genauere Untersuchung der ältesten griechischen Moral verhindert zu haben. Ohne Verwunderung hört man auf einmal von vier Kardinaltugenden beim Plato, und eine fünfte, die *Orthotês*, sieht

man gegen sie in Schatten gestellt. Man untersucht nicht, wie alt die Begriffe von diesen Tugenden waren. Man fragt nicht, ob nur die philosophische Deduktion derselben beim Plato neu? ob selbst diese nicht eine nur jetzt erst hervorbrechende ältere bis dahin geheim fortgeplante Philosophie war. Man forscht nicht, ob die *sofort* nicht früher eine wichtigere Rolle spielte. Allerdings ist es leichter diese Frage aufzuwerfen, als sie zu beantworten. Wie in Asien beständig die Priester die unbedeutende Moral jener passiven einformigen Völker bestimmten, so war wenigstens in den ältesten Zeiten Griechenlands die Moral unter Leitung der dichterischen Priester. Wir lesen ihre heiligen Sprüche an den Pforten des Delphischen Tempels; aber wie dringen wir in das Gemüth derjenigen ein, die diese Sprüche schrieben? Dieß gilt auch vom Pythagoras. Unserm Plan getreu halten wir uns hier blos an die eroterischen Erscheinungen. Wir haben an einem andern Orte (Fragmente einer Charakteristik des Alterthums) eine genetische Exposition der alten Moral versucht, an der wir noch jetzt nichts zu ändern nöthig finden. Hierauf uns beziehend bemerken wir hier nur folgendes: Bei dem Anfange des menschlichen Zusammenlebens reducirt sich alle Tugend auf die beiden Hauptzweige der Kraftäusserung und Kraftbeschränkung. Erstere ist wichtiger zu einer Zeit, wo man noch mit der Natur und außen Feinden viel zu kämpfen hat. Letztere ist unerlässlich

zur friedlichen Existenz, und auf sie arbeitete der Geist der Ältesten Weisen am meisten hin, während die Natur schon für Kraft und Großthaten, für virtus im eigentlichen Sinne sorgte. Das Symbol der Tugend der Thatkraft war Herkules. Um diesen Satz vollständig zu erschöpfen, müßten wir eigentlich das ganze Verhältniß der Heroen-Mythologie zum heidnischen Kultus entwickeln. Allein schon einige Bemerkungen über Herkules werden hinreichen. Auffallend ist seine Begünstigung durch Delphische Orakel; auffallend ist's, daß er gegen Eurystheus keine Gewalt braucht; auffallend ist sein antikerisches Verhältniß gegen Bacchus in der merkwürdigen Stelle des Strabo p. 813., das mit der Beliegung des Bacchus zu Argos durch Perseus, den Günstling der musikalischen Minerva, verglichen werden kann; auffallend ist's, daß schon seine Geburt eine Prellerei der gemeinen Zauberinnen durch die Hysteris, die edle Tochter eines weisen Sehers, war; auffallend ist's, daß er *ἐκλεπτικός* war, was man leicht versucht werden konnte, in dem Sinn zu nehmen, in welchem es fast von allen ältern griechischen Weisen verstanden werden muß, in welchem selbst Sokrates *δαίμωνιόληπτος* war. Auffallend ist endlich und bisher noch immer nicht erklärt seine Idealisierung bey den Epiikern. Wenn man diese daher leitet, weil sie in der Nähe einer Herkules-Kapelle ihre Bude aufgeschlagen hatten, so vergißt man, daß gerade umge-

leicht geschlossen werden kann. Sie wählten den Ennosarges, weil sie den Herkules zu ihrem Ideal gemacht hatten. Aber nicht zum Scherz ahmten sie ihm im Aeußern nach, wie noch Lennemann sagt. Daß Herkules das Symbol der Tugend der Thatkraft schon längst bey den Griechen war, sieht man aus seiner Verehrung bey den Spartanern, die im Aeußern sogar mit den Sagen von der Tracht des Herkules übereinstimmten. Dieses alte Symbol erhielt sich bey ihnen, die dem Alten treuer blieben, am längsten. Nichts als Archaismus war es also, oder was einerley ist, starker Lakonismus, wenn die Cyniker rauh und einfach lebten, Ein Kleid trugen, und die abbrevirte Herkuliische Keule, den Lakonischen Stod führten. Selbst mit dem Kranz ging ihnen Perseus voran. (Heyne zum Apollod. Obs. p. 123.) Da auf diese Weise Herkules von der einen Seite den einen Haupttheil der ältesten Moral repräsentirte, auf der andern im Bunde mit dem feinern Kultus gegen gröbere Superstition und enthusiastische Geze sich zeigt, wie wir gesehen haben, so müssen wir natürlich erwarten, ihn vom archaisirenden Pythagoras vorzüglich gepriesen zu sehen. Und man darf nur den Index zum Jamblich oder Porphyre nachschlagen, um dieß bestätigt zu finden. Es war daher ein übler Einfall neuerer Schriftsteller, die gymnastischen Uebungen der Pythagoreer mit dem sanften und friedlichen in Widerspruch zu setzen. Starke und

Eansheit sind vereinigt der Grundfloss der griechi-
 schen Moral, und die Pythagoreer zeigten sich in dies-
 ser Vereinigung nur starker und griechischer, als der
 entartete Haufe. Ueber diese Gymnastik kann man
 auch Strabo Sig. vergleichen. Was Pythagoras für
 mythologische Begriffe vom Herkules ausserdem ge-
 habt habe, da er ihn zuweilen in eigenen Beziehungen
 anführt, gehört in seine esoterische Philosophie. Daß
 übrigens Herkules der *ἥρως κροτωνεύς* der Krotoniaten
 war, ist aus Münzen bekannt und aus ihrer Abstam-
 mung erklärlich. Man kann nach dem Bisherigen
 einen neuen Antrieb für Pythagoras hierin finden,
 nach Kroton zu gehen. Aber wichtiger war natürlich
 den ältesten Weisen von jeher die Tugend der Be-
 schränkung der Kraft. ΣΟΦΟΣΤΗΤΗΝ ΑΣΚΕΙΝ ΚΑΙ
 ΑΙΚΑΙΟΣΤΗΤΗΝ stand nach Plato am Delphischen
 Tempel. Die Hauptkardinaltugend unter diesen bey-
 den war wieder die Gerechtigkeit, die bekanntlich
 überhaupt die Pflichten gegen die andern umfaßte
 und zuweilen fast hebräisch für Tugend überhaupt
 steht. Wie merkwürdig ist es, daß das Delphische
 Orakel diese Tugend selbst auf Kosten der Pietas
 pouffirt, daß es Vater- und Muttermörder schafft,
 bios, damit Gerechtigkeit herrsche, daß es diese Mör-
 der selbst durch die Kurien seiner Dichter vernichten
 läßt. Nichts als Archaismus ist es also, wenn So-
 kratiker behaupten, daß die Gerechtigkeit selbst auf Kos-
 ten der Verwandtschaften geübt werden müsse. *Spoll,*

von dessen Drakeln alle Moral und vorzüglich diese beschränkende, zügelnde ausging, wurde der natürlichste Repräsentant derselben. Ich erinnere zum Ueberflus noch einmal an die oben angeführte Stelle des Strabo, oder vielmehr Ephorus, daß Apoll nach einer alten Sage die Länder durchzogen sey, um die Menschen zahm und sanft zu machen. Diese Eigenschaft des Apoll hatte vielleicht noch August im Sinn, als er die ungezähmte Wuth der bürgerlichen Kriege durch seinen Apollo Palatinus symbolisch endete. Diese Eigenschaft des Apoll drückt höchst wahrscheinlich das Wort *ἅγιος* oder Sanctus aus, wovon ich mich nicht erinnere, eine genaue Uebersetzung gelesen zu haben, und Meuschen ist sogar eifrig genug, bey einem APOLLINI SANCTO seine Unwissenheit zu gestehen, T. I. Pl. LII. no. 10. Sollten wir also den obersten Grundsatz der eroterischen Moral des Pythagoras: Apollon a priori zu bestimmen haben, so würden wir rathen, daß er darin bestanden habe, dem Apoll zu folgen. Und siehe da! — so stimmt alles überein, wenn man einmal den Schlüssel gefunden hat — das ganze Alterthum ruft uns zu, daß, dem Gotte zu folgen, das höchste Streben der Pythagorischen Moral war. Dieß wäre also der eroterische Sinn jenes berühmten *ἰσοδοῦς* oder *ἀκολούθησιν τῷ θεῷ*. Verführerisch ist die Vermuthung, welche alle andre Gedanken, die man diesem Sage unterscheiden kann, von der Denkungsart des

Pythagoras anschreibt, und für Zeiten späterer
 Misverständnisse erliant. Aber ohne voranz eine
 Unterbindung abzuschließen, welche in der eiferischen
 Philosophie des Pythagoras genau erörtert werden
 muß, wird es erlaubt seyn, hier einen Blick zurück
 zuwerfen auf die eben berührten Ideen vom Pytha-
 goras-Herzenerf. Von dem Gewicht der eben
 angeführten Gründe wird man die Vermuthung nicht
 übereilt finden, daß der Mißverstand dieses Ausdrucks
 vorzüglich mit zur Entstehung und Ausbreitung ma-
 gisch-theurgischer Ideen beitragen mußte. Alles,
 was wir von den Pythagoreern wissen, zeigt sie in
 jenem zarten, sanften, geistig-magischen Christus-
 lichte, in dem man so gern immer leben möchte,
 wenn die Barbaren der Welt es nicht nöthig machte,
 die Brust mit dem Panzer der Barbaren zu stählen.
 Im Pythagoras selbst sehen wir einen vollkommnen
 Apollo Sanctus. Indem er ein Ideal der zweiten
 Haupttugendklasse des Alterthums war, so enthält
 sich aus der Sinn jenes interessanten Trakets, das
 schon im Pseudomantis Alexander des Lucian so
 schlecht verstanden wird, das zugleich ein Beweis
 von langdauernder Achtung der Trakel gegen den Py-
 thagoras ist.

Pythagoram exregioque carentem proelia vat-on
 schlug das Trakel dem Rutilian zu Geziern seines
 Sohnes vor. Und in der That, was läßt sich jetzt
 noch Besseres vorschlagen. Ein Dichter, der zur That,

Kraft zu wecken, ein Pythagoras, der sie zu mäßigen und zu leiten versteht, würde wirken, was fleiß-
mathematische Pestalozzi's und saalbadernde Rampe's
natürlich nicht gewirkt haben. Nur Schade, daß
kein Pythagoras-Apollon, wenn er auch erschiene
als Mensch im Fleische, bey uns je würde — Kon-
rektor werden wollen. Es ergibt sich ferner aus dem
Bisherigen die wahre Bedeutung des ΑΤΤΟΣ ΕΡΑ
in erotischen Verhältnissen. Da hier alles Mora-
lische darauf hinauslief, den alten Apollinischen Tra-
ditionen zu folgen, so ergibt sich, daß doch wohl in
diesen Dingen kein besserer Richter gefunden werden
konnte, als der vom Pherecydes gebildete Pythagoras.
Konnte αὐτός auch sonst zur Bezeichnung ausgezeich-
neter Männer gebraucht werden, konnte es Aristophanes
vom Sokrates, dem Liebling des Delphischen
Orakels, gebrauchen, so war dieß doch wohl bey
Pythagoras-Apollon erlaubt. So fällt alles über
den Haufen, was man jenem unschuldigen Worte
Böses nachgeredet hat, wenn man nicht annimmt,
daß es vom Pythagoras zuweilen gebraucht wurde,
wenn er vom Katheder herab den Magister Mathescos
docirte. Das Hauptmittel, wodurch jener zähmen-
den Moral der Weg gebahnt wurde, war zähmende
Kost. Ich will nicht untersuchen, ob nicht altasiati-
sche Begriffe vom Verdienstlichen des Hungerns und
Kasteyens einen Einfluß auf die hohe Frugalität der
ältesten griechischen Weisen gehabt haben. Von den

sieben Weisen findet man in dieser Hinsicht Notizen bey Plutarch, Conv. Sap. p. 150. C., wo die Delis Lateise Periaunders artig ist, und vom Epimenides ibid. p. 157. 158. Aber das leuchtet aus ihren legislativischen Verfügungen hervor, daß sie die Lehre vom influxus physicus gut studirt hatten, und das l'homme machine tief fühlten. Die Drakel wußten es so gut als unsre Fürsten, daß Uebermuth entsteht, wenn man — sich satt ißt. (Herod. VIII. 77.) Hierauf bezog sich also höchst wahrscheinlich auch die frugale Lebensart der Pythagoreer, wozu man auch den Strabo 484. vergleichen kann, und zum Theil also auch die Einschränkung des Fleischaßens. Ein andres Mittel, wodurch nicht bloß die ältesten Gesetzgeber, sondern auch die Dichter im eigentlichen Sinn die Menschen zu bändigen und mürbe zu machen pflegten, war Antrieb zum fleißigen Ackerbau. Wenn man sich ferner an das erinnert, was oben vom Einfluß des Apoll auf Beförderung des Ackerbaus gesagt worden ist, so könnte es sonderbar scheinen, daß man vom Pythagoras keine Ermahnungen dieser Art hört. Aber wie, wenn er sie ausgesprochen hätte in der Sprache, in der er, wie wir schon gesehen haben, alles aussprach? in jener altheiligen symbolischen Priestersprache? Es verlohnt sich der Mühe, einen Augenblick bey dieser Betrachtung zu verweilen. Aller wahrhaft bildende Ackerbau hebt vom Eigenthum, und dieses vom Ausmessen der Felder an. In dieser

Hinsicht ist es leicht erklärlich, wie der Grieche die beiden Begriffe, das Feld messen und den Ackerbau treiben, ursprünglich in einem Worte vereinigen konnte. Wie lange dieser Doppelsinn des Wortes fortbauerte, sieht man aus dem merkwürdigen Traktat, das die Pythia dem Charilaus gab: sie gebe ihm Legea,

Um mit der Schnur in der Hand die schönen Gesilde zu messen.

Kein Wunder wäre es, wenn der archaisirende Pythagoras, nachdem man schon lange γεωμετρίας und γεωμετρίας zu unterscheiden angefangen hatte, dennoch unter Geometrie Ackerbau verstand. Auf diese Weise erklären sich allein einige sonderbare Umstände. So erklärt sich's, weshalb sein Haus ein Tempel der Ceres hieß. So erklärt sich jene merkwürdige Stelle des Jamblich 39., wo er sagt, die Pythagoreer hätten einem ihrer verarmten Brüder erlaube, sich von der Geometrie zu nähren. Ein Pythagoreischer Theorematikus gab sich wohl persönlich mit Ackerbau ebenso wenig ab, als die verpachtenden Priester in Aegypten, die Diener des Tempels zu Delphi und Holotheier unter den Brachmanen. In diesem Fall mußte sich einmal einer dazu verstehen. Außerst merkwürdig ist, was Jamblich sagt, ehe er diese Geschichte erzählt, ibid. λέγεται δὲ αὐτῷ Πυθαγόρειον ἱερὸν εἶναι γεωμετρίας. Also bey der Gelegenheit kam es zuerst aus, was die Pythagoreer unter Geometrie verstanden?

Man hatte einem verarmten Pythagoreer erlaubt von der Geometrie zu leben, da er bisher dieß nicht nöthig gehabt. Das war bekannt. Nun fing der Mann auf einmal an Ackerbau zu treiben; also war hiermit zuerst das Geheimniß des symbolischen Ausdrucks im Worte Geometrie verrathen. So kann man auch den richtigen Ausdruck bey Diogenes VIII. 11. verstehen, wo es vom Pythagoras heißt: τὸν καὶ γεωμετρίαν ἐκείνην ἀγασσάμενον. Pythagoras hat nach diesen Worten die Erdmesserey auf ihren eigentlichen Zweck, den Ackerbau, zurückgebracht, und wird eo ipso also den bloß speculativen Geometern entgegengesetzt. Mit dieser Erklärung stimmt auch dieses überein, daß es in der vorher erwähnten Stelle des Jamblich heißt: Pythagoras habe die Geometrie auch *ισοπλῆ* genannt, wocin man an die primitive Bedeutung des *ισοπλῆ* denkt. Kasaubonus scheint nicht einmal die letztere Bemerkung des Jamblich gewußt zu haben. Wie hätte er sonst die Worte des Diogenes VIII. 6.: Ὁ Pyθαγόρας ἰσοπλῆτι ἡγεῖσθαι ἀνδρείων μάλιστα πάντων übersetzen können mit: Pythagoras omnium hominum maxime fuit polyhistor.? Er mußte ja wenigstens übersetzen: Pythagoras hominum quotquot unquam scire geometriae fuit longe studiosissimus. Hierzu kommt, daß der sonst so compilatormäßige Varian VII. 37. in seinem Katalog berühmter Geometer den Pythagoras auch nicht mit einer Zeile erwähnt. Man sieht leicht, was aus allem dießem gefolgert werden kann. Man sieht leicht, wie Nicholas unter

diesen Umländen aus einem mensur terrae ein mensur maris numeroque carentis arenae werden, wie ihn Plato tadeln konnte, daß er die Geometrie auf Mechanik angewandt; eine Schwierigkeit, bey der sich Montucla Hist. des Math. p. 138. gar nicht zu helfen weiß. Allein wir enthalten uns hier aller Vermuthungen, die ins Esoterische eingreifen, und welche noch ganz andre Nebenuntersuchungen erfordern würden. Vorläufig aber darf man fragen, ob sich nach der ganzen bisherigen Darstellung des Pythagoras nicht die Haare zu Berge sträuben, wenn man hört, daß er, wie Tennemann sagt, der Grundleger wissenschaftlicher Mathematik war, daß ein Pythagoreer, dem so viele andre Ressourcen zu Gebote standen, mit dem Klügel in der Hand neue Probleme ausklügelte? Man würde sich aber sehr irren, wenn man allen moralischen Instituten des Erdens einen philosophisch = moralischen Zweck unterlegen wolle. Viele darunter waren offenbar nichts als Archaismen, entsprangen bloß daher, daß Pythagoras den Sitten der Urzeit völlig getreu blieb. Hieher gehört vorzüglich die ansehnliche Rolle, welche das weibliche Geschlecht im Erden spielte. Wir haben gesehen, wie die Heiligkeit der Weiber im höchsten Alterthum größer, als die der Männer war. Wir haben gesehen, wie, ungeachtet die Apolloperiode den Furor der Weiber bändigte, dennoch im Anfang dieser Periode es Weiber gab, die das Gebildete derselben annahmen. Bey Staaten, die den alten Instituten

treuer blieben, erhielt sich das alte Ansehn der Weiber beständig, wie aus Sparta und Einschränkungen der Attischen Weiber durch die Solonische Gesezgebung bekannt genug ist. In der Regel aber war zu Pythagoras Zeiten das weibliche Geschlecht auf die ihm gebührende *simplex* beschränkt. Was hier und da gab es ächte weise Weiber im guten Sinn des Wortes. Ich sehe, daß man den Diacarch beym Porphyri §. 19. so verstanden hat, als ob die Weiber nur in so fern Theilnehmerinnen des Ordens gewesen, als sie nach den Grundsätzen ihrer Männer und Vater gelebt. Allein dieß widerspricht ganz den angeführten Worten, welche man nur nachzulesen braucht. Und nach dem Vorherigen ist nichts Unwahrscheinliches darin, daß der religiöse, archaisirende Pythagoras weise Weiber der heiligen Geheimnisse des Ordens werth hielt. Erklärte doch das Delphische Orakel selbst die Spartanerinnen für die besten Weiber. So philosophirten nach Strabo 819. auch Weiber mit den Gnomosophisten, die man bekanntlich mit Pythagoreern verglich. Die Weiber des Alterthums hatten bekanntlich in Dingen dieser Art eine andere Haltung, als die Berliner Judenschmädchen, welche den ersüßenden Athem des Hofes hören, und es war daher eine unglückliche Vermuthung, die erste Bekanntwerdung pythagoreischer Geheimnisse der Schwatzhaftigkeit der Weiber zuzuschreiben, da diese nach den Zeugnissen des Alterthums selbst (Opusc. myth. T. I. p. 739.) gerade die obstinates-

waren. Indessen konnte es nicht fehlen, daß der große Haufe sich an diesem Aischatismus des Pythagoras ärgerte. So erklärt sich die beim Diogenes VIII. 17. sonderbar ausgedrückte Neiz des Zinaus. Wahrscheinlich hatte jemand den Pythagoras eragiotirt, daß er *αυτοκτενέας ἀνδράσι* im Erden habe. Und doch sind sie, sagt er, Koren, Nymphen und Metereen. Ein niedlicher amphibolischer Einfall, der den Pythagoras auch von der Seite der alten Derischen Scherzkunst auszeichnet, und der um so passender wäre, wenn es sich aus der esoterischen Pythagoreica des Pythagoras beweisen ließ, daß Pythagoras zu derjenigen philosophischen Parthie des Alterthums gehörte, welche einen moralischen Zusammenhang zwischen Wort und Sache behauptete und den ersten *Ὀνοματοθέτης* für so klug hielt, als das Volk bei uns den Namenmacher Adam hält. Interessant ist es insbesondere, wenn man Kreta kennt, zu wissen, daß Theano daher war, die nach dem Ausdruck des heiligen Hieronymus *castitatem docuit*. Vermuthlich las der gute Mann im Griechischen *αἰσχροσύνην*, und dann irrte er freylich einen äußerst häufigen Ueberirrtum. Ja sogar der nackte Arm der Theano, der nach ihrem eignen allerliebsten Ausdruck, trotz seiner Nacktheit, kein Allerweltsarm war, ist nichts als Aischatismus im Kleinen, wenn man sich an die Bemerkung des Herodot V. 87. und Pollux VII. 13. erinnert, daß in den ältesten Zeiten die Griechinnen *δορική* = armellose Unterkleider trugen, eine Sitte,

der auch die Spartanerinnen treu geblieben waren, während die Athenenserinnen den jenseitigen Armet, soll ich sagen, adoptirten oder adaptirten? Unter diejenigen Institute, die man nicht, wenigstens nicht bloß im moralischen Lichte, sondern mehr als Archaismen betrachten muß, rechne ich auch jene bestandigen Gedächtnisübungen, die man bisher bloß im moralischen Lichte betrachtet hat. Durchs Gedächtniß wird ursprünglich alle Weisheit fortgepflanzt. Hierdurch konnte diese alte Eire so ehrwürdig werden, daß strengere Weisen selbst dann, als Zeder und Diste genug vorhanden war, das Schreiben, was überhaupt für den Natursohn als Beschäftigung etwas Kleinlich es hat, verschmäheten. Es ist daher wenigstens nicht unwahrscheinlich, wie man doch bisher geglaubt hat, wenn Plutarch erzählt (Vit. Lyc. 13.), daß Lykurg seine Gesetze zu schreiben verboten. Wenn man die ganze übrige Charakteristik des Pherecydes erwägt, stäubt man sich ordentlich gegen die Annahme, daß er geschrieben, und erklärt sich's zuletzt bloß aus jener klagenden Stimme: Mir ist alle Weisheit zu Ende! Nur aus dem Besprechen erklärt man sich's, auf diese Art wenigstens die alten weisheitsvollen Sagen, deren Erlösung man befürchtete, zu erhalten^{*)}. Daher erklärt sich's,

*) Einbräutende Bemerkungen über die Schriftsteller des Pherecydes hat schon Hyne gemacht zum Apollodor Liban. p. 116. und 362.

wie nach der Sage Schreibkunst so früh in Griechenland seyn und der Gebrauch derselben doch so spät üblich werden konnte. Ob Pythagoras selbst je eine Zeile geschrieben, ist höchst ungewiß. So viel aber ist gewiß, daß das Bücherschreiben zu seiner Zeit noch eine zarte Pflanze, noch ein Kind unter dem Scheffel war. Er konnte also unmöglich voraussehen, daß diese Pflanze einst zum alles überschattenden Baume werden, tausende von ephemeren Produkten die Leipziger Messe überschwemmen, der Wachsthum und die Gelehrsamkeit einst den Geist und die Weisheit tödten würden. Ganz natürlich also, daß er darauf bedacht war, das Gedächtniß der Schüler durch allerley empfohlene Uebungen zu schärfen, und auf diese Weise die Erhaltung seiner Morthen zu sichern. So lenkte ihn also hierin Positum im guten Sinn und archaische Denkungsart. Daß Moral nebenher damit beabsichtigt oder erreicht worden, läugnet niemand. War sie doch so auffallend am Pythagoras, daß Thrasyllus ein Leben des Mannes unter die ethischen Bücher registriren konnte, worüber sich Iulius Script. Hist. Phil. p. 26. auf eine klägliche Art den Kopf zerbricht *).

*) Es ist ein Beweis von der moralischen Tendenz des frühern Alterthums und seiner frühern Literatur, daß der älteste Theil desselben, außer dem *megi physis*, (was auch zur Moral führte, wie wir an einem andern Orte gesehen werden) der *megi bios* war. Denn daß diese Bücher voll moralischer Tendenz waren, sieht man aus den Frag-

Daß aber alle diese esoterischen moralischen Institute nicht bloß den Aufbruch des Religiösen hatten, sondern tief damit verflochten waren, ist aus dem bemerkten obersten Genedias schon klar, und wird sich zum Theil auch mit aus dem Folgenden ergeben.

In Hinsicht der Darstellung dieses Religiösen selbst fällt die Isolirung des Esoterischen scheinbar bewunderlich. Aber auch hier ist es unerläßliche Pflicht, die äußern Erscheinungen so viel möglich zuerst rein aufzufassen, und sie nicht aus einer bis jetzt noch nicht ergründeten geheimen Religionsphilosophie erklären zu wollen. Wie bemerken zuerst, daß aus dem Bisherigen sich allein die häufigen Extrapolationen und andere Enimomien, besonders aber die an den Pythagoreern so sehr gerühmte Kenntniß des Details in Religionssachen erklären, was nach der gewöhnlichen Ansicht, wo man den Pythagoras für einen Mann hält, der Religion nur zum Deckmantel der Politik machte, so unausslößliche Schwierigkeiten enthielt. Ist es doch nicht einmal ange-

menten daraus, welche sich gegenwärtig bey Jonnius finden, so, daß man fast auf die Vermuthung gerathen möchte, unter *βίαι* sey oft *vivendi genus* zu verstehen. (Siehe auch *βίαι* in dieser Bedeutung bey Strabo p. 484.) Man vergleiche nur den Jonnius Script. Hist. Phil. p. 74. 97. 106. 207. 169. Erst um Ptolemaeus Philadelphus Zeit hort die Schreiberen *περί βίαι* auf. Da kommen *viri doctissimi, doctores, in summo doctissimi doctores*. Daher ist es leicht, was Jonnius sagt p. 136. Man vergleiche nur die Stellen p. 72. 90. 91. 162.

macht, in wiefern die Schamanen barbarischer Nationen politisch-religiöse Betrüger sind, was man gewöhnlich freudlich geradezu annimmt, verführt durch Reiseschreiber, welche nur die äußern Erscheinungen sahen, ohne in das Gemüth solcher Zauberer eindringen zu können. Wenn man die heilige Furcht aller Naturknechte und das Reale, wahrhaft Göttliche religiöser Kaseren bedenkt, wird man eher sich geneigt fühlen, jene Herrenmeister wenigstens mehr für Betrogene als Betrüger zu halten. Verurtheile dieser Art herrschen fast überall und zeigen sich besonders bey der Ansicht der römischen Patrie in den ersten Jahrhunderten, die man vorzüglich durch Bach verführt, im Grunde zu wahren innerlichen Atheisten macht. Es ist erquickend, wenn man Ansichten dieser Art gelesen hat, oder eben in einer Lutherischen Kirche gewesen ist, den weisen Perlander zu sehen, der der Venus nicht opferte, weil seine Mutter das Schicksal Werthers hatte, bis ihn endlich die Traume der Melissa dahin brachten, die Göttinn zu versöhnen. Es ist also nicht zu verwundern, wenn man auch den Pythagoras bloß für einen politisch-religiösen Carimonienmeister angesehen hat. Nach dem Bisherigen sind wir schon a priori zu erwarten berechtigt, daß religiöse Geschäfte die oberste Stufe und höchste Welke des Ordens ausmachten. Und siehe da, auch hier kommt uns die ausdrückliche Uebertieferung zu Hülfe, eine Uebertieferung, die man bisher nicht verstand, weil man das Hauptwort ders

selben in einer Bedeutung nahm, die es erst nach den Zeiten des Pythagoras erhalten hat. Eine genauere Untersuchung der innern Klassenabtheilungen gehört in das Esoterische, und wir bemerken nur vorläufig, daß uns dasjenige, was Ritterhufius zum Porphyre p. 52. gesammelt hat, lieber ist, als was neuere Schriftsteller über diesen Gegenstand *deraisonnirt* haben. Aber das ist eine allgemein anerkannte Sache, daß die Theorematiker die erste Stelle im Orden einnahmen. Indem man dieses Wort *θεωρητικός* im Begriff der reinen Speculation nahm, mußte man den Sinn dieser Nachricht ganz verfehlen, und einige Neuere, die einfahen, daß bey den Pythagoreern doch nicht alles aufs Raisonniren hinauslief, sind deshalb so vernünftig oder unvernünftig gewesen, jene Nachricht überhaupt für falsch zu erklären. Denkt man an die Bedeutungen von *θεωρητικός* und *θεωρία* vor und noch im Zeitalter des Pythagoras, worüber schon oben gesprochen worden ist, denkt man an die Etymologie des Wortes, denkt man an das Archaisiren des Pythagoras, denkt man an seine Bestimmung als Apollon, so muß man sich wundern, wie es möglich war, auch hier die Stimme des Alterthums nicht zu verstehen, und die älteste aller Contemplationen, die *contemplatio rerum divinarum* zu vergessen, eine Contemplation, die auch dazu dienen kann, die eine Hälfte jener bisher noch immer falsch erklärten Definition der Philosophie beim Cicero besser zu verstehen. Konnte man diese *Theoria* so falsch verstehen, so ist

es noch viel weniger zu verwundern, wenn man auf ähnliche Art das Wort *nudola* mißverstehet, das bey den Beschreibungen der Pythagoreischen Disciplin so oft vorkommt, und von den lateinischen Uebersetzungen immer geradezu mit *eruditio* oder *doctrina* übersetzt wird. Bleiben wir indeß bey den äußern Erscheinungen jener Religiosität stehen, so wird es uns nicht befremden, da alles auf ursprüngliche Keinheit des Apollokultus hinarbeitete, zuerst auch hier den Vorzug zu bemerken, der den unblutigen Opfern gegeben wird. Daher opferte Pythagoras selbst dem ältesten unblutigen Apollo ultor zu Delos. Daß dieser Vorzug der unblutigen Opfer ursprünglich zugleich mit auf Beförderung des Ackerbaues abzwecte, wird aus dem Bisherigen noch wahrscheinlicher, als es durch die attischen Mythen über Entstehung der Triptoleien über Triptolemas, den Sohn der Ceres, und durch beständige Verbindung von *bos* und *arator* ohnehin ist. Da in den ältesten Zeiten Opfern und Fleischessen unzertrennliche Dinge gewesen waren, was sich noch lange in mehreren Ausdrücken der Sprache erhalten hat, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieser Vorzug der unblutigen Opfer einen Zusammenhang mit der Einschränkung des Fleischessens gehabt hat. Wenn man sich durch das Meer von Stellen und scheinbaren Widersprüchen der Alten über diesen Punkt durchgearbeitet hat, so kommt man immer wieder zurück auf die Nachricht des Iamblich 150., daß Pythagoras und die Theerematiser in diesem Punkte das strengste

Beyspiel gaben, den Alusmatikern befohlen, nur selten Thiere zu schlachten, nie einen Stier, selten einen Hahn. Da nach mehreren Stellen Sämlich's der Hahn für der Sonne geheiligt gehalten wurde, so charakterisirt ihn dieß wieder als Apelloprieſter, und es war daher ein feines Kunſtſtück des Lucian, den Pythagoras in einen Hahn zu verwandeln. In wie fern dieſer ganze Punkt einen Zusammenhang mit der Lehre von der Seelenwanderung oder gar mit altägyptiſchen Kalender-Ideen gehabt, gehört in das Eſoteriſche, aus welchem auch der Beweis für das eben erwähnte Reſultat in Hinſicht des Fleiſcheſſens vorkommen wird. Wir bemerken nur noch, daß dieſe ſtrenge Fleiſch-Diat, nach einer von Strabo gemachten Bemerkung, ſich auch bei den Oberprieſtern der älteſten phrygiſch-kretiſchen Religionen fand, daß man alſo den Pythagoras nicht deſhalb nach Aegypten reiſen zu laſſen braucht, um ſie zu erlernen, indem auch hierin ihn die Tradition zum Archaiſiren führen konnte. Schildert doch Strabo p. 336. die Moſier in ihrer Diät und beſonders in dieſem Punkte faſt ganz als Pythagoreer. Faſt alle dieſe in Hinſicht des Fleiſcheſſens gemachten Bemerkungen gelten auch in Hinſicht der Fiſchverſchönnung. Auch hier könnte man einen Zusammenhang mit dem Ackerbau vermuthen. Flopſte man in den älteſten Zeiten einem Küſtenbewohner keinen Abſcheu gegen Fiſche ein, ſo konnte man ihn natürlich nie zum müßigen Ackerbau bewegen. Allein daß das Fiſchwefen auch eine uralte Eorich-

Babylonische Superstition, daß der Fisch bey den Aegyptiern das Symbol des Hasses war, auch von einigen mit Lyphonischen Ideen in Verbindung gesetzt wurde, hat Jablonsky Panth. Aegypt. L. V. p. 56. und 81., daß der Fisch *ⲁⲓⲁⲣⲥ* insbesondere dem Apoll heilig war, Horapoll. p. 395. bemerkt, und es ließe sich leicht zeigen, daß die *rotarii* der Römer im Grunde sich nur mit solchen alten Ideen herumstritten. Nämlich ist also die Dunkelheit einer so weit verbreiteten und in das Kindesalter der Menschheit sich verlierenden Superstition. Dürfte man irgendwo Kalender = Ideen appliciren, so ließen sie sich vielleicht hier gebrauchen, um die Entstehung derselben wenigstens zum Theil zu erklären. Es ist bekannt, daß die Fische zu gewissen Zeiten aus Land schwimmen und eben dadurch ein Zeitzeichen in gewissen Gegenden abgeben können. Es ist ferner bekannt, daß sie bey bevorstehenden Wetterveränderungen auf die Oberfläche des Wassers kommen, oder auf den Grund gehen. Nun lese man mit Aufmerksamkeit die ausserst merkwürdigen Stellen, welche van Dale do oraculis p. 275 sqq. gesammelt hat, ohne ihre Benutzung zu verfehlen, und man wird die obige Vermuthung nicht ganz ungegründet finden. (Daß auch bey dem Schwalbensymbolum eine Kalender = Idee zum Grunde gelegen, könnte man aus Theodoret. serm. 2. schließen.) Doch kann jener Punkt auch aus eioterisch = philosophischen Ideen erläutert werden, so wie hieraus allein das Wohnensymbolum zu erklä-

ren ist, dessen Idee sich ebenfalls ins Dunkel des höchsten Alterthums verliert, da auch der Stamm Dialis keine Bohnen essen durfte, der es doch wahrhaftig den Aegyptiern nicht nachmachte. Mehrere kleinere Züge erklären sich allein nur daraus, daß Pythagoras alter Apollopriester war. So hat man es als unsinnige Fabel verachtet, wenn Hermypp erzählt, Pythagoras habe geboten: μή διαφθεύειν κόπρον, ἵψ' ἢ ἀν' ἑνὸς ὀνείδον. Ist dieß aber wohl bey der Verbindung der Esel-Ideen mit Typhon und Apollodorus im geringsten unwahrscheinlich? Ideen dieser Art würden wir wahrscheinlich vollständig enträthseln können, wenn wir das Buch des Hippon (wenn nach Hossius Vermuthung de Hist. Gr. p. 378. und 412. bey Antig. Caryl. de mirab. c. 31. nicht etwa Hippon gelesen werden muß) besäßen: περὶ τῶν λεγόμενων κόπρων φθίγειν τὰ βασίλειον. Nach allem diesem wird es nicht Wunder nehmen, wenn wir hauptsächlich, daß vieles, was bey den Pythagoreern bloß als moralisches Institut erscheint, als religiöses vielmehr betrachtet werden müsse. Dahin gehören vielleicht die musikalischen Vorbereitungen vor dem Schlaf. Wie gut die Traumdivination sich mit dem Apodokastus vertrug, lehrt schon jener Altar der Leozenier, der das Opfer der Wachen und des Schlafes zugleich trug. Da der Gebrauch künstlicher Mittel vor dem Schlafe dieser Art schon längst damals in Griechenland verbreitet war, so sieht dem Pythagoras nichts ähnlicher, als daß er, der Apollopriester

und Mäusenfreund, durch Musik jede Nacht zur unschuldigen, sanften Traumdivination weizen und die Seelen der Pythagoreer durch eine solche moralisch-ästhetische Läuterung der göttlichen Visionen empfanglicher machen wollte. Ich hoffe übrigens nicht, daß jemand das Bewußtlose, Göttliche und Geheimnißvolle der menschlichen Natur so sehr verkennen wird, um den Pythagoras deshalb für einen Narren oder Schwärmer zu halten. Hierauf führt ganz offenbar die Stelle bey Jamblich 70., wo es heißt, daß Pythagoras seinen Schülern gerathen, schlafend und wachend Göttergemeinschaft zu suchen, welche aber bey einem durch Leidenschaften aufgeregten Gemüth nicht möglich sey. Nun ist es aber bekannt genug, daß man dieß Musizieren zur Befänstigung des Gemüths übte, und man übersah nur in diesem näheren Zweck den entfernteren bey'm Schlafen, die Traumdivination. Auf diese Art ist es auch allein erst begreiflich, wie Aristoteles im Buche *επι της ηθικης τριτοιου παντοιας* von Pythagoreischer Musik reden konnte (cf. Quintil. IX. 4.). So gehört ferner die Brachologie zu denjenigen moralischen Archaismen, welche eine religiöse Zeitüre hatten. Diese war auf der einen Seite die kräftige Sitte der Aezel, die Worte wie Pfeile gebrauchte, eine Sitte, die sich bekanntlich bey den Doriern am längsten erhielt. Auf der andern Seite ist sie vorzüglich das Charakteristische der Trakelweisheit. Daher finden wir diese Brevisloquenz bey den sieben Weisen, den Trakeln im

Kleinen, mit deren kurzen Antworten auf kurze Fragen diejenigen, welche mit den Antworten des Jamblich II. vom Pythagoras bemerkt sind, eine auffallende Ähnlichkeit haben. Wie herrschend lakonische Worte unter Pythagoreern sein mußten, sieht man auch daraus, daß nach einer Sage Iheano selbst über Hypothegmen geschrieben hatte. In Hinsicht des Epaminondas sehe man das interessante Citat bey Zonstus Scriptt. II. Phil. p. 76. Daher affektirten die Sombela so sehr die Kürze, und Jamblich hatte ganz Recht den kurzen Styl des Pythagoras mit den Drakeln des Apoll zu vergleichen. *Quomadammodum enim, sagt ein alter Platonius beyr Etobaeo, Apollo Delphicus non dicit nec abscondit, sed innuit iuxta Heraclitum: sic in Pythagoricis et quod dici videtur, absconditur, et quod absconditur, videtur intelligi.* Religiöser Apathismus war auch das Geheimnißvolle. Daß ein geheimnißvoller Haßtrah der Charakter der ältesten Weisheit und diese selbst höchst religiös war, ist bekannt genug. Ueber dieß Geheimnißvolle der griechischen Urweisheit befindet sich eine äußerst merkwürdige Stelle bey Plato Protag. p. 238. A., wo er von der ältesten Weisheit der Kreter und Lacedämonier spricht. Es ist also auffallend, daß das Geheimnißvolle der Pythagoreer so sehr viel Aufsehn erregt und sie in den Verdacht übermenschtlicher Speculation gebracht hat. Es fiel blos auf, weil er der letzte griechische Weise war, der in diesem Punkte den alten Sitten völlig treu blieb, was mit

der alles profanirenden Geschwätzigkeit Sokratischer Philosophen, welche gleich darauf folgten, sehr kontrastirte. Als Archaismus, der hier nur stärker mit dem Stempel der Religion bedruckt wurde, muß auch die Echemothie zum Theil wenigstens angesehen werden. Es ist bekannt, wie die aufstrebenden Spartaner am jungen Manne mehr das Hören als das Reden schätzten. Zu einem achten alten griechischen Weisen geht man ja nicht, um mit ihm zu disputiren — das thaten gewiß die Weisen nicht einmal unter einander — man geht zu ihnen, um sie als Vatersfreunde und Orakel zu befragen. Unzeitiges Geschwätz konnte da gar niemanden einfallen. Auf eine so natürliche Art stellt uns auch die interessante Stelle bey Jamblisch 163. das Schweigen der Pythagoreer vor, und man könnte sich's aus dem Mißverständnis der Worte *σιωπῆλαι καὶ ἀκροτικά* (ibid.), die ein früherer Erzähler oder Schriftsteller gebrauchte, erklären, wie solche portenta von Erzählungen, als man hierüber bekanntlich hat, entstehen konnten. So wäre also dieß Schweigen von der einen Seite nur uralte Sitte; ein hier nur schärfer eingetragtes praeceptum, wie es Simplic. zu Epict. Ench. p. 81. erklärt, mehr zu schweigen als zu reden, damit die Seele ihr eignes Leben in sich selbst lebe. Aber auf der andern Seite wird es aus dem Bisherigen erlaubt seyn, zu vermuthen, daß bey geheimen Zusammenkünften der Cioteniker, welche der alte Apollonpriester nach sich bilden wollte, eine Art Schweigen herrschte, das

der Euphémie, den Befehl zu schweigen bey feinerlichen Tugenden nachgelegt war. Wenn also auch Pythagoras den solchen Gelegenheiten nicht den goldenen Schlüssel trug, den der Schlüssel der Cumolpiden führete, so ist es doch eine gute Besingung unsers *Raisonnement's*, was der verlor *evangeliste* alle Anonymus sagt: *Schulæ seu proprium est philosophiæ Pythagoreorum, quam symbolicam doctrinam genus, est tanquam in sacra initiatione vox silentio permixta est*, und wir erinnern uns mit Vergnügen der Verdäulichung der Kollegia, welche die Brachmanen hielten, bey denen der Herr weder reden noch hassen durfte; Strabo p. 515. Eine genauere Bestimmung über die Zeitangaben gehört in das Orientalische, und wir beziehen uns auch hier vorläufig auf das, was Kuntzebühne zum Vorwort 19. über diese Materie gesammelt hat, lieber als auf andre Kombinationsversuche.

In Hinsicht der musikalischen Institute des Ordens ist das neuere Resultat dieses: Die Pythagoreer hätten musiziert, um sich — vom Denken zu erholen. — Also etwa wie ein alter Kameeltreiber seine Thiere aufmuntert. — Sie wären im Gebrauch der Musik zu weit gegangen. Wir wollen es wagen, einige Bemerkungen zu machen, bey denen wir uns hüten werden, die *philosophie postmodum* des Pythagoras einzumischen, und das Monochord aus der Menas zu erklären. Zuerst müssen wir nach dem Chraen schon *a priori* Verziehen der Yota vor der Hite erwarten.

Dies that Pythagoras auch nach Jambl. ch. 111. Da es aber hier ungewiß scheinen könnte, ob sich dieser Vorzug nicht auf den kurz vorher erwähnten Lang bezog, so erwähnen wir vor allem die berühmte, aus unserer Auseinandersetzung allein erklärbare Verschrift des Pythagoras: *Ἀδελφὸν χρῆμα πρὸς λυπαρὰν*. Diogenes VIII. 24. Wie war das auch anders möglich? Pythagoras war ja Apoll, war der Hyperboreische Apoll, und Diodor bemerkt ja in seiner Beschreibung der Hyperboreer p. 130. ausdrücklich, daß die meisten unter ihnen Citharisten sind. Jambl. bemerkt auch 111. den Grund ihres Flötenhasses. Sie fanden im Tone etwas Uebermüthiges, für große Volksheusen sich Schickendes. Was soll man nun mit Athenäus anfangen, der p. 184. E. ausdrücklich erwähnt, viele Pythagoreer hätten Aulelik geübt, Archotas, Euphranor, Pytholaos und andre? Die Worte sind zu stark und deutlich, um ihnen damit aus dem Wege zu gehen, daß man sagt, es gab Gelegenheiten, bey denen allerdings die Flöte geduldet wurde (cf. Athen. p. 617.). Es bleibt also nichts übrig, als den Athenäus eines groben Irrthums zu beschuldigen. Aber diese Behauptung muß wenigstens das durch unterstützt werden, daß man zeigt, woher dieser Irrthum entstand. Und glücklicherweise hat sich hier der gute Athenäus auf eine plumpe Weise als gelehrter Prahlerr verrathen. Er erwähnt, und es ist auch obzuehin bekannt, daß Euphranor und Archotas über Flöten geschrieben. Woher weiß er aber,

daß sie Muletik geübt? Woher konnte er es wissen? Offenbar hat es seine hohe Wichtigkeit aus dieser Eigenschaftlichen geschlossen. Und wie, wenn diese Eigenschaftlichen auf eine ganz andre Art erklärt werden müßte? Sollte es nach dem, was wir bisher gesehen haben, zu viel gelöst sein, wenn wir behaupten, in jenen Notenbüchern wurde für die Lyra gegen die Aene geübt. Aus mitter obigen Mass einandersehung der ältesten griechischen Musik erklärt sich auch vorzüglich, was Pythagoras ferner sagte: Man müsse die Mufen den Sirenen vorziehen, oder wie es auch heißt, die Mufen für *Alas* halten, als die Sirenen. Ich will jedermann verschonen mit den elenden Deutungen dieser Worte bey Klement und Theoderet. Wie gute Weiber endlich die Thränen verbergen, die sie zu Hause vergießen, so verbirgt auch der Autor dem Publikum den Verdruß und Gram, welchen er zu Hause bey Durchlesung absurder Bücher ausgestanden hat. Bey einer Darstellung des Pythagoras ist diese Kunst zu schweigen besonders nöthig. Da ferner bekanntlich die älteste Musik zu moralischen, religiösen und medicinischen Zwecken bestimmt gewesen war, und sich bloß in den Händen von Personen befunden hatte, welche alles dieses vereinigten, so hatte sie natürlich eine gewisse Einformigkeit. So wie aber Priester, Dichter und Musiker sich in verschiedene Leisern trennten, fing die Musik freyer zu wirken an, und wurde dadurch moralisch gefährlich, indem sie die Aene der alten

Empfindungsweise durchgrub und durchbrach, welche von Alters her einmal so innig mit allen vorhandenen Instituten zusammengewachsen war, und also nicht geändert werden konnte, ohne auch diesen einen Stoß mitzutheilen. Ein neologisirender Musikus war in der That für einen in alter Einsalt fortlebenden Staat eben so gefährlich, als bey uns eine Pariser Oper für einen ehrlichen deutschen Pfahnbauer werden würde, wenn dieser die Reizbarkeit eines Griechen hätte. Diese größere Freiheit und Willkür zeigte sich in mechanischer Hinsicht theils in größerer Vielstimmigkeit, *πολυφωνία*, theils in vermehrter Zahl der Saiten. Der erstere Umstand ist in der Geschichte der griechischen Musik noch gar nicht beachtet, und hat viel Mißverständnisse hervorgebracht. Auch Herr Forkel in Gesch. der Musik Th. I. S. 202. hat es nicht verstanden, wenn es vom neologisirenden Phrynis heißt, er habe mit seinem Pentachord zwölf verschiedene Harmonien hervorgebracht. Dieß wurde durch die auf verschiedner Spannung der Saiten beruhende Vielstimmigkeit hervorgebracht. Der zweite Umstand, die Vermehrung der Saitenzahl, ist bekannt genug. Nun ist nach dem Obigen leicht begreiflich, welchen Kampf dieß verursachen mußte, wie praktisch wichtig in alten Republiken die Sache war, und wie, gerade gegen die gewöhnliche Vorstellung, pelonische Verfassung das stärkste Hinderniß der Kultur der alten Musik gewesen ist. Erst nach der Corruption der Staaten fing die Musik, vorzugs-

sich nach der bekannten Bemerkung des Plutarch im Theater begünstigt, völlig frei und unabhängig zu wirken an. Wo die schönste politisch-moralische Blüthe war, da war auch noch vorurtheilte Musik. Und Plutarch sagt es ja II. p. 698. deutlich genug, es läßt sich durch viele Zeugen beweisen, daß die am besten regierten Staaten auch ihrer alten Musik am meisten geblichen wären. Es ist unglaublich, welche Verurtheile über alle diese Dinge in den vorhandenen Büchern herrschen, und welche sonderbare Meinungen im Einzelnen man macht, weil man falsche Begriffe und Voraussetzungen mitbringt. So hat man sich jenen Weisen gegen neue Ton- und Saiten dadurch zu erklären gesucht, daß die Alten nicht gewohnt, was man mit ihnen bei den einmal auswendig gelernten Melodien anfangen sollte. Willen nicht zu erwähnen, daß dieser Fall nicht alles umfaßt, so wurden ja jene musikalischen Neologen bestraft. Des Pothagoras sind wir nach allem Vorhergehenden einhalten auf alte, reine, einfache Musik zu erwarten berechtigt. Es ist interessant zu sehen, wie sich, aus diesem Geschichtspunkt betrachtet, die Antiken so ganz anders darstellen, die man zum Theil schon im spätern Alterthum und besonders in der neueren Zeit als Beweise seiner mathematisch-ästhetischen Ansichten anzuzeigen hat. Man frage sich, ob es wenig glaublich ist, daß Pothagoras am Menesherd Epichlaturchen dieser Art machte, daß er z. B. untersuchte, wie bei gleicher Span-

nung sich die Schärfe des Tons zur Länge der Saite verhält. Pythagoras zeigte am Monochord, wie durch verschiedene Spannung verschiedene Töne hervorgebracht werden könnten; er zeigte also den Pythagoreern, daß sie am Monochord im Grunde eben so viel hätten, als an Terpanderschen Polychorden. Der Artikel ist wahrscheinlich der Umstand der verschiedenen Spannung ausgelassen, um die in Gesch. der Musik Th. I. S. 320. stehende Geschichte begreiflich zu machen. — Dieß war freilich eben so viel, als den Kindern eine Brille aufsetzen, damit sie ihre Vornamensammel für größer halten, als sie ist. Daß diese Musik medicinisch angewandt worden, ist schon aus dem weitläufigen Begriff der alten *iatrica* und der darunter begriffenen *diacritica* eben so erklärlich, als es unbegreiflich ist, wie man gewisse Beispiele von moralischen Wirkungen der alten Musik, z. B. des den Pythagoreern die bekannte Aekleide vom Eis erschrocken schraubenden nächtlich-rausenden Jüngling hat sonderbar oder unglaublich finden können. Doch dieß gehört in die Philosophie der Pythagoreischen Medicin, wo Herr Sprengel besonders wunderliche Sagen hingestellt hat.

Wenn man dem Bisherigen seinen Beyfall geschenkt hat, so wird man nicht bloß zugeben, daß der Schlüssel zu einer Menge noch nicht berührter Details Netzen gefunden sey, sondern daß sich auch noch mancherley andre Resultate aus der ganzen Untersuchung ergeben. Das erste betrifft die Kritik der hiera

her gehörigen Quellen. Viele dieser so oft verachteten Männer hatten eigentlich nur den einzigen Fehler, daß sie den freylich schon mehr oder weniger verfälschten Geist des Pythagoreismus im Leben und Handeln noch zu einer Zeit darstellten wollten, die dazu zu aufgeklärt, oder, wenn man will, zu barbarisch war. Heraklides selbst ist ein interessanter Charakter, der einmal wohl eine eigne Darstellung verdiente. Porphyri selbst ist ein erhaben: mystischer Mann in einem verkrüppelten Zeitalter. Wenn man freylich dem Heraklides allen Glauben abspricht, weil er erzählt, Rom sey eine griechische Stadt am großen Meer, die durch ein Heer Hyperboreer einmal zerstört worden sey, wenn man den Theopomp verwirft, weil er den Pythagoras einen Lurthenier nennt, so versteht man nicht einmal die geographische Sprache des Alterthums. Doch es ist elckhaft, sich mit Dingen dieser Art zu befassen. — Aus dem bisherigen Reisejournal kann man sich ferner am leichtesten erklären, wie das Alterthum darauf kam, der Chronologie zum Trost gewisse Menschen für persönliche Schüler und Freunde des Pythagoras anzugeben. Alle diese Menschen archaisirten auf eine ähnliche Weise wie Pythagoras. Zudem man nicht die Uebersieferungsweise ihrer Weisheit kannte, wußte man kein anderes Mittel, als sie vom alles überschattenden Pythagoras abzuleiten. Es bringt man die Zamelriffe der Barbaren mit Pythagoras in Verbindung, da diese Barbaren nach einer Bemerkung

des Plato den Sitten der Urzeit getreuer blieben, als die Griechen. Ein neuer Gesichtspunkt für die noch immer nicht aufs Neue gebrachten Fragmente des Jalealos. Endlich wurden sich aus dem Bisherigen vielleicht die sonderbaren und widersprüchlichen Begriffe berichtigen lassen, welche vom Sorgen und Stehlen und Namensunterschieden in Hinsicht des Pythagoras, Lysis und Plato die und da herrschen. Einen Punkt aus diesem Felde behalten wir zu einer besondern Ausführung vor. Dem Leser wird die auffallende Ähnlichkeit der Pythagoreer, wie wir sie dargestellt haben, mit den Staatswächtern der Platonischen Republik nicht entgangen sein. War irgend jemand fähig, im profanen Urtheil aus gereinigten, unverfälschten Bruchstücken das Heiligthum einer Seele, wie die des Pythagoras war, zu ahnden, und da sogar das Detail eines Staats, wie ihn Pythagoras vielleicht einst durchzusetzen hoffte, darzustellen, so war es Plato. Welch eine ganz andre Ansicht der Platonischen Republik giebt das, als diejenige ist, welche Morgensterns geistlose Kommentarien enthalten, der auch nicht eine Ahnung von dem gehabt zu haben scheint, was man vereinigen muß, um sich jenem Ideal zu nähern.

